

20. Heft. VI. Jahrgang.

Vierteljährlich (6 Hefte) fl. 1.50 = M. 2.50.

WIENER MODE





VI. Jahrg. Heft 20

WIENER MODE

15. Juli 1893

mit der Unterhaltungsbeilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats

Jährlich 24 Hefte mit 48 farbigen Modebildern, 12 Schnittmusterbogen und einer Anzahl farbiger Modebeilagen.

Jede Abonnentin erhält auf Wunsch **Schnitte nach Maß gratis** von Toiletten und Wäsche.

Diese Begünstigung bietet kein anderes Modeblatt der Welt!

Bestellungen sind unter Beifügung des Abonnementscheines nebst 15 Kr. = 30 Pf. in Briefmarken für je einen Schnitt zur Vergütung der Spesen für Zusendung **direct per Post an die Schnittmusterabteilung** zu richten.

Pränumerationspreis:

	Vierteljährig	Halbjährig	Ganzjährig
Für Oesterreich-Ungarn	fl. 1.50	fl. 3.—	fl. 6.—
Für das Deutsche Reich	M. 2.50	M. 5.—	M. 10.—

Für alle anderen Staaten bei Bezug unter Kreuzband ganzjährig Fres. 18.— = Sh. 15.— = Rbl. 8.— = Doll. 4.—, beziehungsweise vierteljährig Fres. 4.50 u. Abonnements nehmen an alle Buchhandlungen und Postanstalten, sowie die Administration der „Wiener Mode“, Wien, IX. 1, Tü:kenstrasse 5.



Nr. 1. Besuchs- oder Promenadeseid aus gestreifter peau de soie. (Verwendbarer Schnitt zum Taillensutter: Begr. Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 19.)

Damenbriefe.



Es ist ein eigenes Ding, so ein duftiges Billet, das uns aus dem Boudoir einer schönen Frau in's Haus gebracht wird. Es haftet ihm etwas von dem Zauber der reizenden Schreiberin an; die zierlichen Schriftzüge stellen uns das Bild der kleinen, feinen Hand vor Augen, welche die Feder gehalten, der Parfüm des Papiers — denn ein solcher pflegt ja dabei fast nie zu fehlen — versetzt uns in die Atmosphäre des Raumes, in welchem die elegante Gestalt in einem verführerischen Deshabillé beim Schreibtische sitzt; mit einem Wort, man legt dem Briefchen einen besonderen Werth bei, es besitzt eine eigene Anziehungskraft, regt die Phantasie an, weil es uns einem herrlichen Gebilde der Schöpfung näher bringt. — Gerade darum aber erscheint für die Damen eine gewisse Vorsicht im Hinblick darauf geboten, an wen sie schreiben und was sie schreiben. Diese entfällt selbstverständlich dann, wenn eine Dame an eine andere schreibt; denn in solchen Fällen schwindet auch der eigenartige, schwer zu präzisierende Zauber, und darum haben wir uns auch damit nicht weiter zu beschäftigen. Am sorgsamsten wird ein junges Mädchen die Feder zu hüten haben, sorgsamer noch, als ihre Zunge; denn was unüberlegt gesprochen wurde, kann vielleicht leichter entschuldigt und auch vergessen werden, aber das Geschriebene bleibt. Ein Mädchen kann wiederholt in die Lage kommen, im Auftrage ihrer Eltern an einen Herrn zu schreiben; dann ist sie eben nur deren Secretärin, und jeglicher Verantwortung für den

Inhalt des Briefes entbunden. Volle Freiheit wird ihr eingeräumt werden können, an ältere, bewährte Freunde und Bekannte des Hauses zu schreiben. Doch sollte keine Zeile von ihrer Hand in den Besitz eines Mannes gelangen, der den Eltern unbekannt ist; und an einen jungen, unverheirateten Herrn auch dann nicht, wenn er das Elternhaus besucht; es wäre denn ein Jugendgespieler aus den Kindertagen, oder ein vertrauter, langjähriger Freund ihres Bruders.

Ein Brief, den ein junges Mädchen an einen Herrn richtet, hat ungefähr die Bedeutung einer von ihr verschenkten Blume; ja, noch eine weit höhere. Wenn man aber eine solche Auszeichnung zuerkennt, von dem muß man im Vorhinein genau wissen, wie er dieselbe aufnehmen, ob er ihr nicht eine ganz andere als die beabsichtigte Deutung geben, und mit derselben keinen Mißbrauch treiben wird. Ist eine solche Erwägung für eine Frau geboten, so ist sie es doppelt für ein junges Mädchen; denn man beachte wohl, daß ein Damenbrief oft ebenso scharf und gründlich interpretirt wird, wie eine alterthümliche Handschrift; ja, daß manchem harmlos hingeschriebenen Worte eine Bedeutung beigemessen wird, die der Schreiberin vollständig ferne lag. Schon die Ansprache »Lieber Herr X« oder »Verehrter Herr Y«, »Werther Freund« zc., die im Laufe einer Conversation vielleicht gar keinen Anstoß erregt, kann Schwarz auf Weiß eine Mißdeutung finden und zum mindesten als unstatthafte Intimität ausgelegt werden. Wir erinnern nur an die

allgemein bekannte Anekdote von der von einem Studenten an seinen Vater brieflich gerichteten Bitte: »Lieber Vater, schick' mir Geld.« Enttäuscht will der Vater das Ansinnen zurückweisen, da er ursprünglich diesen Satz nicht im Tone der respectvollen, inständigen Bitte, sondern in dem einer schroff gestellten Forderung gelesen hat. Hier, wie bei Damenbriefen, heißt es: »C'est le ton qui fait la musique.« Da es aber stets dem Empfänger des Briefes überlassen bleibt, den Ton hineinzulegen, der ihm gerade am zuzugendsten erscheint, so sollten Damenbriefe so abgefaßt sein, daß sie, von den Herren selbst mit optimistischer Betonung gelesen, niemals unbegründete Hoffnungen erwecken, oder den Schluß auf eine Vertraulichkeit zulassen können, an welche zu denken der Schreiberin ganz ferne lag.

Daß einer Frau im Hinblick auf ihre Correspondenz eine größere Freiheit zusteht, als einem Mädchen, ist selbstverständlich; doch sind auch dieser, namentlich in der Fassung der an Herren adressirten Briefe, Schranken gezogen, die nicht überschritten werden dürfen. Handelt es sich nicht um einen ausführlichen brieflichen Gedankenaustausch mit bewährten Freunden des Hauses, der eigentlich außerhalb der Förmlichkeiten einer Correspondenz liegt, und sieht man andererseits wieder von den Einladungsbillets ab, welche sich stets in der herkömmlichen Schablone bewegen, so werden sich für Frauen nur wenige Anlässe bieten, an einen Herrn ein Billet zu richten. Immerhin kann aber eine gefeierte Frau beispielsweise häufig genug in Gelegenheit kommen, für eine ihr erwiesene Aufmerksamkeit schriftlich danken zu müssen, oder ihrerseits eine gefeierte Persönlichkeit zu irgend einem festlichen Tage

zu beglückwünschen; sie kann in die Lage



Nr. 2. Strandtoilette aus glatten und ombrirem Tonsard mit Passentaille. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenfutter: Begr. Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 19.)



Nr. 3. Toque aus Goldspitzen.

kommen, sich wegen irgend eines gesellschaftlichen Versehens, einer unabsichtlich verursachten Kränkung bei einem Herrn brieflich entschuldigen zu müssen, oder aber dessen Mithätigkeit für irgend ein unter ihrem Schutze stehendes Werk des Wohlthuns — Fälle, die sich jetzt mit jedem Jahre mehren — in Anspruch zu nehmen. Ihr Dank sei bei aller Höflichkeit nie überschwänglich; ihr Glückwunsch enthalte sich von jeder Verhimmelung der betreffenden Berühmtheit; bei ihrer Entschuldigung mag sie ein begangenes Unrecht freimüthig eingestehen, doch nie in einer sie demüthigenden Weise; und was schließlich den beispielsweise angeführten Appell an die Börse eines edlen Wohlthäters betrifft, so kann den Frauen gar nicht genug dringend Bescheidenheit anempfohlen werden. Die Bitte, gleichviel ob sie auf die Unterstützung eines Werkes der Humanität, oder auf eine der Dame persönlich zu erweisende Gefälligkeit gerichtet sei, wiederhole sich ja nicht zu oft, und werde immer so gestellt, daß dem Adressaten eine eventuelle Nichtberücksichtigung derselben keine Verlegenheit bereite, auch selbst den Schein einer Zudringlichkeit streng vermeidend. Ein aus der zarten Hand einer Dame kommendes Billet sollte immer so geschrieben sein, daß es gedruckt werden könnte.

Eine verheiratete Frau, die, um noch einmal auf das Vereinsleben zurückzukommen, es wohl entschieden ablehnen wird, für eine noch so edle Sache zu Herren betteln zu gehen, die mit ihrem Manne nicht im Verkehr stehen oder ihm unbekannt sind, wird sich's sehr zu überlegen haben, ob sie an solche Herren Bittgesuche richten solle, und sich bejahenden Falles in solchen Billets ausschließlich auf die geschäftliche Darlegung der Sache beschränken müssen; denn ein im Tone wärmer gehaltenen Brief an einen Unbekannten unterscheidet sich wenig von einem noch so geschäftlichen Damenbesuche bei einem fremden Herrn. Eine Frau schreibe einem Herrn nie, was sie ihm nicht auch — vor Zeugen — sagen könnte; denn bei allem Vertrauen, das sie in die Person des Adressaten zu setzen berechtigt ist, kann sie nie sicher sein, ob nicht ein Zufall das Billet in unberufene Hände spielt. Darum hat eine Dame im Gespräche weit mehr Freiheit, als wenn sie schreibt; denn das gesprochene Wort vernimmt nur der, für den es gesagt ist; es läßt sich der Eindruck controliren, den es ihm macht, und eventuell sofort richtigstellen. Briefliche Mißverständnisse aber sind immer viel schwerer aufzuklären.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die äußere Form von Damenbriefen. So empfehlenswerth dabei eine der Mode entsprechende Eleganz des Papiers und des Converts sein mag, so sehr hätte man sich vor extravaganten Biquetten, mit denen solche oft versehen zu sein pflegen, und vor allzu grellen und auffälligen Farben. Dies gilt auch von dem Parfüm des Papiers; ein discreter Weichenduft verleiht dem Billet etwas angenehmen Einschmeichelndes, und macht es, wenigstens äußerlich, zum billet doux; ein stärkerer Moschusgeruch vielleicht ganz unschuldiger Weise zu einem billet suspect. C. v. Z.



Allerlei Rockaufputz.

Der momentan beliebte Glockenrock unterscheidet sich von seinem Vorgänger, dem Keilrocke, insofern, als er in die Rundung geschnittene Rückenbahnen aufweist und selten ohne Aufputz bleibt. Während der Keilrock sich mit einer bescheidenen Randgarnitur begnügt, ist die Devise der jetzt modernen Rockform: So viel Aufputz wie möglich. Dieser variiert natürlich so mannigfach, daß eine ausführliche Schilderung seiner Arten absolut unmöglich wäre; die allerneuesten Garnituren wollen wir in der Folge anführen. Besteht der Rock, wie dies jetzt vielfach üblich ist, aus zwei übereinanderfallenden Volanttheilen, die an eine keil- oder glockenartige Grundform zu setzen und nicht einzureihen, sondern in die Rundung zu schneiden sind, so ist der Rand dieser Theile, wenn die Toilette aus Seidenstoff angefertigt ist, nach neuestem Chic mit Spitzen besetzt, deren Dessinrand nach aufwärts gefehrt ist; am anderen Rande tritt eine nicht zu dicke Ruche als Begrenzung auf. Sind mehrere Volants zur Zusammenstellung des Rockes verwendet worden, so besetzt man den Rand entweder mit Bändchen oder mit dreitheilig geflochtenen Treffen; es muß möglichst flacher Aufputz genommen werden, damit der Rock nicht plump erscheine. Ist ein breiter runder Volant an eine breite Rockpasse gefest, so wird nur der Rand des allenfals mit einem köpfigen angefügten Aufsatzes gepuzt, und zwar mit Bandruchen, die überhaupt sehr viel in Anwendung gebracht werden, Bias oder Köllchen, welsch' Legtere an gewöhnlichen Glockenröcken oft bis zum Rockbunde angebracht sind, das heißt, in etwa 10 cm großen Entfernungen die ganze Länge des Rockes einnehmen. Schräg geschnittene Volants sind der jetzt am wenigsten favorisirte Aufputz; dagegen werden viel Köpfborden, mit Band unterlegte Spizeneinsätze, Luftstücker-Entredeng und Spitzen verwendet. Sehr hübsch sind in Farbe des Stoffes gewöhnliche à jour-Passementerie-Einsätze, die etwa in fünf Reihen am Rockrande auftreten und sich in der Breite verringern, so daß die oberste Reihe die schmalste ist. Men sind auch über Passepoiles gezogene Besätze, in Form von Bias angebracht; ihre Falten werden dicht aneinandergeschoben, so daß der Besatz wie der obere Theil eines einige Male eingereichten Volants aussieht. Die beiden Ränder solcher Besätze sind meistens mit schmalen Perlengalons begrenzt. Einzelne Maschen aus Band, links seitwärts sitzend und nach oben kleiner werdend, sind ein chiker



Nr. 6.



Aufputz für einfache Kleider; über Bandleisten geschlagene Spitzen, deren einzelne Büschelfalten mit kleinen Cocarden zusammengehalten werden, sind für Randputz beliebt; Ruchen aus Band treten meistens entweder in halber Rockhöhe oder in zwei Reihen nahe dem Taillenschlusse auf; sehr hübsch sind auch zackig angebrachte Garnituren aus Bändern oder Spitzen-Entredeng. Originell ist ein Rockaufputz mit einem am Rande angebrachten, etwa 10 cm breiten Sammt- oder Bandbias, dem in gleichmäßigen Entfernungen kleine Cocarden aus dem gleichen Material oder auch aus dem Kleidstoffe aufgesetzt sind; 15 cm hoch davon tritt ein zweiter, gleicher, mit Cocarden versehener Besatz auf, derart befestigt, daß dieselben verkehrt erscheinen. Ebenso wenig allgemein ist eine Rockgarnitur aus einzeln angebrachten Spizencoquillés; dieselben fallen in Pyramiden herab, deren Spitze den Ausgangspunkt der beiderseitig gleichmäßig arrangirten Spitzen bilden; oben und an den beiden Enden der Spizencoquillés sind kleine Sammtrossetten als Abschluß befestigt. Röcke, deren Devant ohne Aufputz bleibt, zeigen nur rückwärts angebrachte, aufeinanderfallende breite oder schmale Volants, an ihren Abschlußkanten mit kleinen Bandmaschen oder Cocarden festgehalten, die demnach über einander sitzen und den glatten Vordertheil einrahmen. Festonartig drapirte Spitzen werden wieder auf Seidentleider angewendet; oft ist auch Sammtbesatz durch den Vogenabschluß von Spitzen zackig gestaltet. Gouffrirte Volants, schmal und in einigen Reihen angebracht, sind durch kleine, senkrecht stehende Bandmaschen unterbrochen; schmale Plissés mit Spizengarnitur, die, reich eingereicht, darüber fällt, weisen Randbesatz aus schmalen Bändchen auf und können sich ebenfalls einige Male am Rocke wiederholen. Sind die Röcke, was sehr hübsch aussieht und sich besonders für kleine Gestalten empfiehlt, der Länge nach gepuzt, so bringt man die Treffen-, Galons-, Borden- oder Bandbesätze so an, daß sie nach unten zu strahlenförmig auseinanderstreben: ihren Abschluß bilden kleine Rosetten, Maschen oder kleine Schnallen. R. F.

Nr. 4. Brautkleid aus elfenbeinweißem Sammt in Prinzessform. (Berwendb. Schnitt zum Taillenfutter: Vegr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 19.)
 Nr. 5. Brautmuttertoilette aus maigrünem Sammt mit Watteauafalte. (Rückansicht hierzu Abbildung Nr. 6.)

Beschreibungen der dargestellten Toiletten n. s. w.

Umschlagbild (Vorderseite). Blousetoilette aus Lyoner Seide. Die Toilette, welche wir der Liebeshwürdigkeit der I. Hofburg-Schauspielerin Frau Stella Hohenfels verdanken, wurde bei Mme. Ida Grünmann, Wien, I., Raubensteinstraße 1, angefertigt. Das Kleid besteht aus einem bis zum Taillenschlusse reichenden Futterleibchen aus weichem Seidenstoff, das ohne Fischbein zu lassen ist und einem an dieses gefügten Rocke, der unter dem Bandgürtel ausgenäht ist. Der Rock ist keilförmig und weit geschnitten und hat einen Randaufzug aus zwei gezogenen Volants, die mit einer kleinen Schoppe und einem Perlengalon, im Rococostil gehalten, abschließen. Zu beiden Seiten des Vorderblattes reichen, die Nähte bedeckend, Galonleisten herab, welchen eingereichte gestifte Seidentüllspitzen angeheft sind. Unten beim Ende der Galons sind die Falten so dicht zusammengeschoben, daß die Spitzen bei der Rundung nicht einziehen. Das Futterleibchen schließt rückwärts in der Mitte mit Haken; ebenso ist beim Rock rückwärts der Schluß gelassen, den zwei ober einer breiten Untertrittleiste angebrachte Sicherheitshaken verbinden. Der Rückenteil der Blousete ist, wie der Vordertheil, aus einem Stoffstücke geschnitten und hängt wie dieser schoppig über. Er schließt sich an der Achsel-, Armloch-, und Seitennaht mit Haken an. Der dem eckig gebildeten Halsauschnitt angefügte Kragen aus Lustfädelerei ist discret golddurchwirkt. Die Schoppendärmele aus gemustertem crêpe de Chine schließen mit eingereichten Spitzen ab. Epauletten aus Stickerie; dem Halsauschnitt ist ein à jour-Entrebeug angeheft.

Umschlagbild (Rückseite). Gartenhut aus Bastgelecht. (Bezugsquelle wie bei Abbildung Nr. 32.) Die breiten Bastbänder, aus denen sich das Gelecht des Hutes zusammensetzt, sind stellenweise zu kleinen Schlupfen herausgezogen. Die vorne breite, rückwärts schmale Krämpfe ist innen mit Seidentüll bespannt. Das Arrangement aus gaze de soie ist in kleine Fältchen gousfrirt und hat am Rande ein schmales Sammtbändchen; die Falten desselben sind mit Goldziernadeln niedergehalten. Ein Erlenbouquet strebt aus den Falten auf.

Abbildung Nr. 1. Besuchs- oder Promenadekleid aus gestreifter peau de soie. Die Robe, welche uns, wie die Toilette Abbildung Nr. 31, von Fräulein Marie Pospischill, Schauspielerin am I. Hofburgtheater in Wien, bereitwilligst zur Reproduktion überlassen wurde ist, wie die eben erwähnte, im Atelier der Frau Hermine Grünwald, Wien, I., Kärntnerstraße 23, angefertigt worden.



Nr. 7. Soireetoilette aus gelbem satin turque. (Rückansicht hierzu Nr. 10.)



Nr. 8 und 9. Epigeanumhülle mit Vandyasse. (Vorder- und Rückansicht.)

Sie ist aus hellgrün und fraise gestreiftem schweren Seidenstoff hergestellt, doch kann auch Wollstoff verwendet werden. Die Taille hat anpassende Futtertheile, mit denen nur ein gerader Seitenheil, und zwar der dem Vordertheile zugekehrte, gleichartig geschnitten wird. In die Oberstoffvordertheile ist je eine Brustnaht angebracht; der übrige Theil des Futters ist mit glatt überspanntem Oberstoffe gedeckt. Die Taille schließt rückwärts mit Haken; den Verschluss deckt eine mit ihrer Hälfte übertretende Hofsaltelleiste. Die Taille reicht etwa 3 cm unterhalb ihres Schlusses und tritt über den Rock. Die Ärmel sind sehr weit geschnitten und haben nur eine (innere) Naht, bei welcher der Stoff vom Armloch bis etwa zur Ellbogenhöhe eingereicht wird, so daß sich dadurch die Form am Ellbogen von selbst ergibt. Beim Anlege an das Armloch sind die Ärmel am unteren Theile ziemlich glatt gelassen und werden oben in eingelegte Falten geordnet, durch welche sie breit abstehend gestaltet werden. Der Rock weist nur eine Naht auf und ist aus querfadigen Stoffe geschnitten, der in doppelter Breite gewebt ist und dessen Streifen sich allmähig verschmälern; er hat rückwärts in der Mitte eine sehr stark geschrägte Naht und ist $3\frac{1}{2}$ m weit. Sein Futter bildet fraisefarbiger Seidenstoff, aus welchem auch die an beiden Rändern ausgehakte, eingereichte Balayuse geschnitten ist. Vorne sind am oberen Rande kleine Zwickelchen in den Rock genäht; die Rückenbahnen werden in einige Fältchen geordnet, die den in der Mitte angebrachten Schluß bedecken. Die Ärmel sind, wenn die Toilette aus Wollstoff angefertigt wird, mit Mousseline zu füttern.

Abbildung Nr. 2. Strand-Toilette aus glattem und ombriertem Foulard mit Vassentaille. Die Toilette ist aus gelbem und aus gelb und grau oder grün ombriertem Seidenstoff verfertigt; aus ersterem sind der obere Ärmeltheil, die Stulpen, die Passe, der Gürtel und Randaufzug des Rockes hergestellt. Der zur Anfertigung des Kleides verwendete Stoff kann entweder einfach- oder doppeltbreit sein; auch in ersterem Falle kann die Glockenform des Rockes durch Runden der Rückenbahnen erzielt werden, weil man wegen der Streifen die Bahnen leicht zusammensetzen kann. Doch ist speciell bei breitgestreiften Stoffen die Parapluieform der einzelnen Zwickel mehr zu empfehlen, weil die Streifen in solchem Falle immer ziemlich in einer Richtung bleiben, während sie bei in die Rundung geschnittenen Rückenbahnen auseinanderlaufen. Die einzelnen Bahnen sind, wenn sie in Parapluieform geschnitten werden, an beiden Seiten abzuschrägen. Der obere Rockrand wird passpoilirt, der untere mit einem aus geradefadigen Stoff geschnittenen Volant besetzt, der in gleichmäßigen Entfernungen in Büschelfalten eingereicht wird und den zwei Reihen schwarzer Sammtbänder begrenzen. Bei den einzelnen Faltenabtheilungen sitzt je eine Rosette aus Stoff oder Band. Die Sammtbänder treten etwa in halber Rockhöhe in zwei Reihen auf. Die Taille tritt unter den mit Seide und 40 cm hoher Mousseline-Einlage zu fütternden Rock und schließt rückwärts mit Haken. Ihre Vordertheile weisen nur je eine Brustnaht auf und werden durch eine mittlere, geschweifte Naht miteinander verbunden. Die Futtertheile können entweder gleichartig geschnitten oder mit zwei Brustfalten versehen werden; die Rückentheile sind bis zu den Nähten unterhalb der Armlöcher nahtlos zu lassen. Die Passe hat vorne und rückwärts gleichartige Form und wird dem Futter aufgesetzt. An die Futtertaile ist ein Stehkragen aus Futter anzubringen, damit der Oberstoff, d. h. die Passe, mit dem Krage in Verbindung geschnitten werden kann. Der Stoff kann unter den strahlenförmig angebrachten Sammtbändern durch entsprechend angebrachte Zwickelchen nach der Form des Kragens gebildet werden. Die Begrenzung der Passe vermittelt ein vorne und rückwärts getheilte, verkürzt angelegter Krage. Die Ärmel haben anpassende Futtertheile, aus schrägem Stoffe geschnittene, mit den ersteren zusammengehefte Stulpen und breite, mit Köpchenvolants abgeschlossene Schoppen, die mit in Fächerfalten eingelegten Epauletten versehen sind. Die Letzteren werden verkürzt an die Ärmel gesetzt. Der Gürtel formt bei den Seitennahten spitze Zacken und wird nach vorne und rückwärts zu schmaler. Er wird an den Seiten mit Fischbeinstäben ausgefattet und an den Rock genäht.

Abbildung Nr. 3. Toque aus Goldspizen. (Anna Fechner, Wien, VIII., Josefstädterstraße 52.) Die Goldspitze ist eingereicht an eine Drahtform angebracht. Den Kopftheil deckt gezogene schwarze Spitze, die vorne zu einer Aigrette geflecht ist, deren Schlupfen sich nach rückwärts ziehen. Vorne sitzen drei rothe Rosen, denen sich rechts und links Gelsöhren aus rosenrothem Peluche gesellen, die sich den Spizenschlupfen anschließen. Unter den Rosen sitzt eine Cocarde aus schwarzem Sammtband mit einer Eimittelschnalle. Von den Rosen hängen beiderseitig dornige Stengel über das Hüthen; rückwärts Margueriten.

Abbildung Nr. 4 bis 6. Hochzeits-Toiletten. (Ch. Drecoff, Wien, I., Kohlmarkt 7.) — Nr. 4. Brautkleid aus elfenbeinweißem Sammt in Prinzessform. Das Kleid hat eine anpassende Futtertaile und prinzeßförmig geschnittenen, an den Vordertheilen



An der Nordsee.
Orig.-Zeichnung von N. Brudner.

Abbildung Nr. 7 und 10. Die Soirée-Toilette, welche wir der Liebenswürdigkeit der Frau von Türk-Mohn verdanken, ist aus gelbem satin turque angefertigt. Der Rock besteht aus einem Vorderblatt, zwei Seitenzwickeln und zwei Rückenbahnen, welche Letztere durch eine stark geschrägte Naht verbunden werden. Er misst $3\frac{1}{2}$ m und ist bis an seinen oberen Rand mit Mouffeline und gelbem Taffet gefüttert. Das Vorderblatt wird an beiden Seiten nur wenig, die Seitenzwickel werden nur an den dem Rückenblatte zugekehrten Seiten abgeschragt; die Rückenbahnen sind an der vorderen Anfnahm ebenfalls nur wenig, in der Mitte, wie bereits erwähnt, so stark in Zwickel zu schneiden, daß sich oben ganz wenig Falten ergeben. Der obere Rockrand wird vorne nach Erforderniß in kleine Zwickelchen genäht und passpoilirt. Den unteren Rand garnirt innen ein an beiden Rändern ausgehakter, eingereihter, gelber Taffetvolant, außen ein Arrangement aus dem Stoffe des Kleides und malvenfarbigem Sammt, und zwar sind dazu schrägsabige Streifen verwendet, die ineinander gedreht werden und mit aufrechtstehenden Sammtmaschen versehen sind, die in Entfernungen von 19 cm angebracht werden. Die Maschen bestehen aus zwei mit gelbem Seidenstoff gefütterten Schleifen, die je ein Knoten zusammenhält. Die beiden vorderen Zwickelnähte des Rockes bedecken Arrangements aus gelblich getönten, maurischen Spitzen, die von 9 cm breiten Bänder aus lila Sammt, mit gelbem Seidenstoff gefüttert, abgeschlossen sind. Diese Bänder sind mit Sammtrossetten saltig zusammengefaßt und werden nach oben hin so umgelegt, daß der Sammt nach außen zu liegen kommt; die Spitzen sind mit verdeckten Stichen leicht zu raffeln. Die Taille schließt vorne mit Haken; sie hat anpassende Futtertheile und darübergespannten Oberstoff, der nur unterhalb der Armlöcher mit dem Futter zugleich in die Nähte genommen wird. Die Vordertheile sind saltig gelassen und kreuzen sich von rechts nach links, so daß sie an der Längenseite des durch die Kreuzung entstehenden Ausschnittes faden gerade erscheinen. Der Rückenteil ist von nahtlosem Stoffe gedeckt, der im Taillenschlusse in einige ganz leichte Fältchen zusammengenommen wird. Die gekreuzten Vordertheile bedecken den Taillenverschluß vollkommen. An die Rückentheile sind Achselträger angebracht, die sich vorne unter dem Spizenträger verlieren. Der Gürtel aus Sammt ist von Stickerreiborduren unterbrochen; der Bretelenträger ist aus den mit dem Rockpufe gleichartigen Spitzen eingereiht. Die sehr bauschigen Puffenärmel sind oberhalb des Ellbogens mit einem breiten Kopfe abgeschlossen und ebenda etwa 6 mal eingereiht; der Gürtel schließt seitwärts mit einer hochstehenden Masche.

Abbildung Nr. 8 und 9. Spizenumhülle mit Bandpasse. (Von der en gros-Firma Philipp Weinreb, Wien, I., Franz Josefs-Quai 5.) Zur Herstellung der Umhülle dient eine 70 cm breite, 3 m lange Chantilly-Spize, die beim Ansätze an die aus Seidenstoff hergestellte, steif gefütterte Wasse eingereiht ist. Die Faltenpasse aus 10 cm breitem schwarzen Double-Atlasband ist in Verbindung mit den vorne und rückwärts herabhängenden Maschenschleifen gelassen, und zwar wird zu je einer Hälfte ein $2\frac{1}{2}$ m langes Band verwendet. Die vordere Schleife misst 55 cm, die Maschenschleife misst, doppelt liegend, 15 cm; dann werden die Falten eingelegt, das Band wird an den Rückentheilen spitzförmig nach abwärts geführt und endigt in einer 55 cm langen Schleife. Die beiden Schleifen werden mit einem Knoten zusammengefaßt. Der Passentheil des Bandes ist mit Jaisfransen besetzt. Den Stehfragen deckt eine Kuche aus Band, die unten mit einem aufwärtsstehenden Köpschen besetzt ist.

Abbildung Nr. 11. Jahreskleidchen mit Stickerie. Das aus weißem Batist hergestellte Kleidchen besteht aus einem Leibchen und dem verfürzt an dieses gefeichten, durch eine Stickerie verlängerten Röckchen, dessen Rand in einige Säume genäht ist. Das Leibchen schließt rückwärts mit Knöpfen, der Schluß des Röckchens mit Haken. Die Rückentheile sind an den Längenseiten in einige Säume genäht; die Vordertheile haben



Nr. 10. Rückansicht zu Abbild. Nr. 7.

arrangierten Oberstoff. Es schließt rückwärts mit Haken bis einige Centimeter unterhalb des Taillenschlusses; daselbst sind die Rückentheile in zwei gegenseitige Falten geordnet, die den Stoff ungehindert ausströmen lassen. Von der ersten Seitennaht geht im Taillenschlusse ein Silberbordengürtel aus, der an die Toilette festgenäht ist und in der Mitte mit einer kleinen Maschencocarde schließt. Die Vordertheile sind an den Achseln mit einem Köpschen eingereiht, das sichtbar ist und auf die Rückentheile zu liegen kommt. Von der Naht unterhalb des Armlöcher gehen Myrthenzweige aus, die sich über die Achseln fortsetzen und an den Rückentheilen bis zum Taillenschlusse reichen. Der Rock misst rückwärts 180 cm und ist $4\frac{1}{2}$ m weit. Den Stehfragen deckt eine Silberborde; der Rockrand ist von einer Rosenruche aus Illusionfüll umgeben, an welche in gleichmäßigen Entfernungen Myrthenzweige angebracht sind. — Nr. 5 und 6. Brautnutter-

Toilette aus maigrüner Sammt mit Watteaufalte. Die Grundform des Kleides besteht in einer anpassenden Taille aus hellgrüner Futterseide, welche rückwärts in der Mitte mit Haken schließt; der Verschluß wird durch die überstehende Watteaufalte gedeckt, welche an einer Seite, nämlich von rechts nach links, sich mit einem Haken dem Ausschnitte anfügt. Die Vorderbahnen der Toilette sind, wie die des Brautkleides, drapirt und in Folge dessen nicht anpassend. Die Toilette zeigt nur eine sichtbare Naht, und zwar die unterhalb der Armlöcher; den Vorderbahnen sind, damit sie am Rocktheile wie erforderlich geschragt werden können, Zwickel angefaßt. Die Watteaufalte besteht aus etwa drei Stoffbreiten, denen am unteren Theile ebenfalls nach Bedarf Zwickel angefaßt werden können. Das Kleid hat vorne und rückwärts herzförmigen Ausschnitt, der mit einer Vertheilgarnitur aus nigrüner indischer Seidenmouffeline versehen ist. Diese wird durch rosa und grün ombriertes Seidenband begrenzt, das an beiden Enden in je eine Rosette ausläuft. Das fächerartige Arrangement ist aus Goldspitzen hergestellt und legt sich zu einem Achselträger um. Unter den Rosetten setzt sich das Band unterhalb der Armlöcher fort und verbindet sich an den Rückentheilen mit einer Rosette mit der Querspange, welche die Watteaufalte abschließt. Der Rock misst rückwärts $1\frac{1}{2}$ m, ist 4 m weit und mit einer Spizenbalapause ausgestattet.

aufgehete, durch Stickerbreitellen begrenzte Entredeuz. Um den runden Halsanschnitt eine eingereichte Stickerkrause; die Ärmelcher sind von ebenfalls eingezogenen Streifen begrenzt. Den Hockchenansatz deckt ein sich vorne und rückwärts zu Maschen knüpfendes Band.

Abbildung Nr. 12. Matrosenanzug für Knaben von 7 bis 10 Jahren. Das Beinleid ist aus weißem Englisch-Leder, die Blouse aus gestreiftem Crêpe oder Zephyr angefertigt und mit einem aus dem Beinleidstoffe geschnittenen Kragen besetzt. Die Blouse hat einen Gummizug und schließt mit kleinen Perlmutterknöpfen.

Abbildung Nr. 13 stellt eine Schulschürze aus Creton dar, der auf rothem Grunde weiß gemustert ist. Den Besatz bildet glattröther Creton. Das Jäckchen ist in Plisfalten eingelegt und zu beiden Seiten der dasselbe begrenzenden Patten mit schmalen Stickerleisten besetzt. (Bezugsquelle: Louis Modern, Wien, I., Vognergasse 2.)

Abbildung Nr. 14. Prinzkleid mit Jäckchen für Mädchen von 7 bis 10 Jahren. Das Jäckchen ist ärmellos und wird separat angelegt; es ist mit einem breiten Neverskragen versehen, der sich verkürzt anfügt und mit Luftstickerei oder Spigen garnirt ist. Es reicht in gleicher Länge ringsum und hat einen nahtlosen Rückenteil. Das Kleidchen hat bis einige Centimeter unterhalb des Taillenschlusses reichendes Futter, das nach einem gewöhnlichen Schnitt zu bilden ist; es schließt rückwärts mit Haken, welche durch die faltigen Oberstofftheile gedeckt sind. Am unteren Rocktheile bleibt das Kleidchen zusammengeknäht; der Hakenverschluss reicht nur so weit, daß eine zum Hineinschlüpfen genügend große Öffnung entsteht. Vorder- und Rückentheile des Oberstoffes sind in der Mitte ungeschweift zu lassen und werden nur bei der Seitennäht nach der Form des Futters zurechtgeschritten. Sie sind in der Mitte eingereicht und lassen den Stoff in zwanglosen Falten auspringen. Das Kleidchen ist mit zwei Reihen von Luftstickerei oder Spigen besetzt, die an beiden Rändern mit schmalen in Ringelchen, angenähten Bändchen begrenzt sind. Die kurzen Schoppenärmel haben mit Spigen besetzte Stulpen und nach einem gewöhnlichen Schnitt gebildete Futtertheile.

Abbildung Nr. 15. Hauskleid mit gereihter Taille für junge Mädchen. Der Rock ist keilförmig geschnitten, mit einem dem Rande angefügten, eingereichten Volant versehen und mit der Länge nach angebrachten Bändern gepuzt, die mit kleinen Rosetten abschließen. Die Bänder laufen nach oben hin zusammen und werden nur an einem Rande, und zwar dem dem Vorderblatte zugekehrten, angenäht. Der Rand des mit Satin gefütterten, mit



Nr. 11. Jahreskleidchen mit Sticker. — Nr. 12. Matrosenanzug für Knaben von 7 bis 10 Jahren. (Verwendb. Schnitt hierzu: Begr.-Nr. 3 u. 4, Vorderf. des Schnittbog. zu S. 13.)

einer 30 cm hohen Mouffeline-Einlage versehenen Rockes wird passpoilirt; dabei sind die Rückenbahnen, die durch eine stark geschrägte Naht verbunden werden, in gegenseitig liegende Falten zu ordnen. Der dem Rande angelegte Volant wird aus doppeltliegendem, gerabefabigen Stoffe eingereicht und kann auch mit einem Passpoile angelegt sein. Die Taille hat anpassende, nach einem gewöhnlichen Schnitt zu bildende Futtertheile und schließt rückwärts mit Haken oder einer Schnürrichtung. Die Rückentheile sind an ihren Längenseiten, wenn der erste Verschluss gewählt wird, in zwei oder drei Säumchen zu nähen, welche den Rand des nach dem Schnittcontour umgebogenen Futters um je $\frac{1}{4}$ cm überragen und, zusammenfallend, den Hakenverschluss unkenntlich machen. Wird Schnürring angebracht, so sind die Rückentheile ganz glatt über das Futter zu spannen. Die Seitentheile werden gleichartig mit dem Futter geschnitten; nur die Oberstoffvordertheile sind auf einer Büste über das Futter zu spannen und zwar derart, daß man zwei an der Abbildung genau ersichtliche Brustnähte anbringt und zwischen denselben den Stoff ein-

reicht, der strahlenförmig auspringt. Der Rand der Taille wird passpoilirt; vorne und rückwärts formt die Taille eine stumpfe Spitze. Die Ärmel haben Ballonform und eine (innere) Naht. Material: 6 bis 7 m Wollstoff, 8 bis 10 m Band.

Abbildung Nr. 16. Morgen-Gartenkleid für junge Frauen. (Weldler & Budie, I. u. I. Hof-Lieferanten, Wien, I., Tuchlauben 13.) Das Material zur Herstellung des Kleides gibt gelber Batistcrêpe mit kleinen schwarzen Streunmustern; den Aufpuß besorgen schwarze Spigen und gelbe Bänder. Der Rock ist mit weißem Mouffeline gefüttert und besteht aus drei Bahnen; dem Vorderblatte und den beiden Rückentheilen, welche letztere durch eine stark geschrägte Naht verbunden werden. Das Vorderblatt wird an beiden Seiten nur nach oben hin geschrägt und ebenda außerdem zu dem Hüftengzwischeln abgerundet; die Rückenbahnen werden an der dem Vorderblatte zugekehrten Seite gar nicht geschrägt. Den Aufpuß des Rockes besorgen eine breite eingezogene Spitze, ober welcher ein durch ein Spigenentredeuz unterbrochener Stoffvolant angebracht ist. Derselbe wird mit einem schmalen Köpfchen besetzt. Die futterlose Jade hat einen Sattel, der sich aus Stoffleisten und Spigeneinfügen zusammenfügt und von einem eingereichten Spigenvolant begrenzt ist. Der Sattel ist vorne und rückwärts gleichartig; den Ansatz der Spitze deckt ein gewundenes gelbes Band, dem sich an den Achseln kleine Maschen anschließen. Die Jade besteht aus Vorder- und Rückenbahnen und weist demnach nur unterhalb der Ärmelcher Nähte auf. Die Vorderbahnen werden an den Längenseiten bedeutend breiter als gewöhnlich gelassen und fügen sich eingereicht, also in Falten herabfallend, an die Paffe; die Rückenbahnen, ebenfalls breiter geschnitten, sind in der Mitte nahtlos und werden zu einer Hohlfalte eingelegt, die unterhalb des Taillenschlusses den Stoff auspringen läßt. Die Jade schließt vorne mit Haken; den Verschluss deckt ein vom Halsrande ausgehendes Jabot aus Spigen, das mit dem gelben Bandgürtel niedergehalten wird. Die Ärmel haben Mouffeline- oder leichtes Seidenfutter und sind aus geraden, nur innen ein wenig geschweiften Stoffbahnen hergestellt. Sie schließen mit schmalen, mit Spigen besetzten Stulpen ab und haben eingereicht angelegte, breite Spigenvolants als Begrenzung. Den Stehtragen deckt ein Spigenentredeuz. Material: 10—12 m Batistcrêpe, 9—10 m Entredeuz, 8—9 m Spigen, 6—7 m Band.



Nr. 13. Schulschürze aus gemustertem Creton.

Abbildung Nr. 18. Gürtel mit Ribicule. (Julius Bachhofer, Wien, I., Kärntnerstraße 39.) Der Gürtel aus lila Leder schließt mit einem großen Haken aus Double-Metall; an einer zum Verschieben eingerichteten Spange, durch welche der Gürtel erweitert oder verengert werden kann, ist ein Karabiner befestigt, an welchem an Leder-schnüren ein Ribicule aus lila Leder hängt. Die Leder-schnüre sind durch die in den Bentel eingeschlagenen Löcher gezogen, so daß derselbe durch Aufziehen der Schnüre sich öffnet. An beiden Seiten ist eine Münze als Anhängsel befestigt.

Abbildung Nr. 19 u. 17. Brautkleid aus Atlas. (Bezugsquelle für die Toilette: Marie Nemetz, Wien, VI., Mariahilferstraße 35; für den Brautschleier aus Tüll: Franz Seidlmayr & Co. Nachfolger Panowitz & Kolb, Wien, I., Tuchlauben 11; für das Brustbouquet und den Kranz: Sigmund Steiner, Wien, I., Banermarkt 16.) Die Taille hat anpassendes Futter, das vorne in der Mitte mit Haken schließt. Der Oberstoffrückenteil ist bis zu den Seitennähten, wo er zugleich mit dem Futter gefast wird, nahtlos und wird nach erfolgter Anprobe des Futters auf einer Büste überspannt. Auch die Vordertheile werden über das Futter gespannt; sie sind ohne Brustnähte zu lassen, am Halsrande einige Male eingereicht und werden im Taillenschluffe in einige tiefe Falten geordnet, welche, sich an den Längenseiten übereinanderlegend, den Hakenverschluss verbergen. Die Taille ist mit einem Antoinette-Fichu aus mousseline de soie ausgefattet, das mit points d'aiguille besetzt ist; das Fichu wird vorne mit einem Knoten zusammengebunden, dann werden seine beiden Enden um den Taillenschluff gelegt und rückwärts wieder geknotet. Die Ärmel haben anpassende Futtertheile und hohe, mit diesen zugleich zusammengeknähte Stulpen, denen sich weite Ballonschoppen verkürzt anfügen; der Rock besteht aus einem unten 50 cm breiten, nach oben hin ziemlich stark geschrägten Vorderblatte, dem sich ein 35 cm breites, gar nicht geschrägtes Seitenblatt anschließt; an dieses fügt sich das aus einer Stoffbreite (53 cm) geschnittene, nach oben hin in ganzer Breite gelassene Rückenblatt (an jeder Seite), dem sich dann noch an jeder Seite je drei ganze ebenfalls gar nicht abzuschragende Stoffbreiten anschließen, welche je 90 cm lang zu lassen sind. Es besteht der Rock demnach aus elf Blättern, von denen die drei letzten am unteren Rande, wie zur Schleppe erforderlich, abzurunden sind und in der Mitte durch eine vollkommen gerade Naht verbunden werden; dabei näht man die drei Stofftheile, von denen der letzte wegen der Abrundung kürzer gestaltet werden kann, bis 10 cm von der dritten Naht entfernt zusammen und läßt dann einen 35 cm langen Schlit; der weitere Theil des Rockes wird dann an jeder Seite bis zur Anfnahme des Seitenblattes eingereicht, vorne in Zwickeln eingenäht und wie gewöhnlich passpoilirt. Bei diesem Rocke, der ganz ungewöhnlich geschnitten ist, wird es sich ergeben, daß die Verbindungs-nähte der einzelnen Blätter die Schleppe aner durchlaufen, wie dies auch an der Abbildung deutlich zu erkennen ist. Der Rand des Rockes ist mit einer gedrehten Silber-schnur begrenzt; der Taillengürtel besteht aus dreifach übereinanderliegenden, an die Taille besetzten Moiré-Bändern, die seitwärts in drei Maschen endigen. Material: 16 bis 18 m Atlas.

Abbildung Nr. 20 stellt ein echtes Taschentuch dar, das mit Tuschespigen kantirt ist. (Bezugsquelle: Carl Feiner, Wien, I., Hoher Markt 1.)



Abbildung Nr. 21 ist ein Fassentragen aus gehäkelter Spitze, der vorne und rückwärts gleichartige Form hat und bei Franz Bollarth, I. u. I. Hof-Lieferant, Wien, I., Graben 29, bezogen werden kann.

Abbildung Nr. 22 u. 23. Paletot aus Sicilien im Empiregenre. (J. Ch. Dier, I. u. I. Hof-Lieferant, Wien, I., Graben 20, und I., Kärntnerstraße 16.) Der Paletot besteht aus weit geschnittenen Rückentheilen, die in gegenseitig liegende Falten geordnet sind und am Halsrande je handbreit eingereichten Vorderbahnen, die durch einen falschen Seitenteil formende Einnäher geschweift sind. Der Stuarttragen ist mit Jais gestickt; den Auspusz des Paletots bilden pattenförmig geschnittene Theile mit Jaisstickerei, die an den Rückentheilen eine Paffe formen, ihre Ausläufer über die Achseln entfendend, sie vorne als Paffe endigen lassen und sich unterhalb der Armlöcher zu einem bogenförmigen Besage fortsetzen, den lange Jaisfransen begrenzen. Der ganze Auspusz ist mit schmalen Spitzen garnirt; auf dem Kragen und unterhalb desselben sitzt je eine Atlasbandrossette. Weite Schoppentärmel mit gestickten Stulpen, welche oben eine Spizenruhe aufweisen. Der Paletot ist mit Seidenstoff gefüttert und schließt vorne mit Haken.

Abbildung Nr. 24. Watistkleid mit Doppeltrock und Blousentaille. Der aus plissirten Watistbahnen hergestellte, futterlose Rock wird zugleich mit dem am oberen Rande eingereichten Doppeltrockchen in die Passpoileiste gefast; letzterer ist in runde Bogenzacken ausgeschnitten, die mit Bändchen oder schrägfabigen Stoffleisten einzufassen sind und weisen eingereichte, unterlegte Spitzen auf. Zum plissirten Rocke werden etwa 8-9 (einfach breite) Stoffbahnen verwendet, die gar nicht abzuschragen sind und auch nicht unternäht werden sollen. Der untere Rand des Rockes wird etwa 15 cm breit umgebogen und mit zwei bis drei Steppreihen festgehalten. Der Schluß des Rockes wird rückwärts in der Mitte gelassen und durch die ebendasselbst reicher auftretenden Falten verdeckt. Die Taille hat anpassendes Futter, das in der Mitte mit Haken schließt und im Taillenschlusse eingereichten Oberstoff, der seitwärts, d. h. an der Achsel-, Armlöcher- und Seitennaht mit kleinen Hälchen in entsprechend angebrachte Seidenschlingen sich fügt. Der Rückenteil ist bis zu den Nähten unterhalb der Armlöcher nahtlos und wird ebenfalls im Taillenschlusse eingezogen; der Stoff springt in strahlenförmigen Falten aus. Der Halsrand der Blousentaille ist rückwärts hoch und vorne, wie der des separat anzulegenden Jäckchens, spitz ausgeschnitten. Die anpassende Grundform der Aermel, aus gleichem Stoffe angefertigt, ist mit verstärkt angefügten Schoppen besetzt, die aus je einer Stoffbreite herzustellen sind und allenfalls auch am unteren Rande, statt angenäht zu werden, mit einem Gummizug versehen sein können, durch welchen man die Länge der Schoppen nach Belieben reguliren kann. Die Schoppen werden bei der Anfnahme nicht gereiht, sondern in gelegte Falten geordnet, um breit abzusehen; die Naht wird dann an das Futter der Taille gestickt, wodurch das breite Abstehen der Aermel ebenfalls hervorgerufen wird. Das Jäckchen formt sich aus einem runden Kragen und diesem unterlegten, eingereichten Spitzen, die auf die Aermel fallen und beim Anfnahme an den Kragen nur rückwärts in fast ganzer Breite zu lassen sind. Den vorderen Kragenecken zu verschmälern sich die Spitzen, werden ebendasselbst umgelegt und in ganzer Breite gelassen und an ein dem Kragen unterlegtes, unsichtbares Stoffleistchen genäht, so daß es aussieht, als formten die Spitzen ein Jäckchen; unter einem Armlöcher müssen die beiden Spizenlängenseiten unkenntlich zusammengefast werden. Das Jäckchen schließt mit nur einem Haken am Halsrande. Ein Gürtel aus Band oder Sammt schließt die Blousentaille ab. Material: 13-14 m Watist, 5 m Spitzen.

Abbildung Nr. 25. Spizenmantel im Empiregenre. Der Mantel ist aus drei breiten Spizenvolants zusammengesetzt, die aneinander genäht werden und schließt vorne nur beim Sattel mit Haken; sein unterer Theil liegt beim Gehen vollkommen frei auf. Der Sattel aus Sammt hat vorne und rückwärts gleichartige Form und ist mit Jaisstickerei bedeckt, die ihre langen Franzenausläufer bis beinahe zum Rande des obersten Volants reichen läßt. Dem Mantel sind Sammtärmel beigegeben, die mit stufenförmig



Nr. 15. Haarschild mit gerichter Taille für junge Mädchen. (Verwendbarer Schnitt zum Taillenfutter: Begr.-Nr. 2, Rückseite des Schnittbogens zu Heft 15.)

auffallenden Spizenvolants bedeckt sind. Letztere werden oben mit einem Jaisknopfe zusammengehalten. Am Halsrand eine Kränze aus schwarzen oder dunkelrothen Straußfedern.

Abbildung Nr. 26 und 27 sind zwei als Haarnadeln und Brochen zu tragende Schmuckgegenstände, die mittelst einer kleinen Schraube an die Schildpattnadeln zu befestigen sind. (Bezugsquelle: J. Rainmann, Wien, I., Graben, Palais Equitable.)

Abbildung Nr. 28. Behälter für ein Augenglas. (Josef Rainrath, Wien, I., Spiegelgasse 2.) An einem Haken sind zwei Ketten aus oxydirtem Silber befestigt, welche den steifen, aus grünem Sammt hergestellten, mit Silberbeschlägen versehenen Behälter tragen.

Abbildung Nr. 29. Zwickelträger. (Bezugsquelle wie bei Abbildung Nr. 28.) Das aus blauem Sammt hergestellte, steife Täschchen ist mit Beschlägen aus oxydirtem Silber versehen und wird mit zwei Kettchen an dem zum Feststecken bestimmten Haken festgehalten.

Abbildung Nr. 30 stellt einen drangelblichen Crêpelette-Fächer dar, der mit Schmetterlingen bemalt und auf einem Holzgestell montirt ist. (Bezugsquelle: Fächer-Fabrikniederlage „Fin de siècle“, S. Weiß, Wien, I., Kärntnerstraße 42.)

Abbildung Nr. 31. Stanbmantel aus blaugrauem Gloriastoff. (Bezugsquelle wie bei den Abbildungen Nr. 22 und 23.) Der Mantel besteht aus einer Paffe und an diese gefestigten geraden, faltig herabfallenden Theilen. Er schließt vorne mit einer unterlegten Knopflochleiste bis an seinen unteren Rand; die Armlöcher sind wie gewöhnlich ausgeschnitten. Der glatten Paffe ist eine ringsum reichende, gezogene aufgesetzt, die unten mit einem breiten Köpichen abschließt. Die Aermel bestehen aus hohen Stulpen und breiten Schoppen.

Abbildung Nr. 32. Runder Hut aus Spizenstroh. (Ch. Kämmerle, Wien, VI., Mariahilferstraße 79.) Das gelbe Geflecht besteht aus Wastbändchen und Stroh, das mit runden Jaden abschließt. Die Kränze ist wellig eingebogen und mit gelbem Seidentüll glatt bespannt. Das Arrangement aus weißer Brüsseler Imitationsspitze sitzt an einer Seite des Hutes und ist mit einem Bouquet aus Sammtthafer versehen.

Abbildung Nr. 33. Der Schankelstuhl aus Binsengeflecht hat ein amerikanisches Gestell und kann bei der Prag-Rudniker-Korbwaren-Fabrikation, Wien, VI., Mariahilferstraße 25, bezogen werden.

Abbildung Nr. 34. Toilette mit weitem Rock und Sammttaille. (Bezugsquelle wie bei der Abbildung Nr. 1.) Der Rock ist in Form eines Kreises geschnitten, und aus 3 m breitem, schwarzen Seidenstoff hergestelt, so daß er nur zwei Nähte aufweist und sehr faltig anfällt. Er ist futterlos und mit einem schwarzen Sammtband besetzt, das seitwärts zu einer Maschenrossette arrangirt ist. Der obere Rand ist passpoilirt und paßt sich, ohne Zwickelchen aufzuweisen, den Hüften an. Die Taille hat anpassende Futtertheile und reicht etwa 5 cm unterhalb ihres Schlusses. Der linke Futtervorderteil ist glatt mit



Nr. 14. Prinzkleid mit Jäckchen für Mädchen von 7 bis 10 Jahren.

Sammt bespannt; der rechte ist faltig mit dem Stoffe bedeckt und übertretend gefaltet. In der Mitte schließen die Futtervorderteile mit Haken; auch am unteren Tailleende sind Haken angebracht, die sich an dem Rocke angelegte Oesen fügen. Die Ballonärme haben eine (innere) Naht und sind mit cremefarbenen Luftstückeri-Epauletten versehen. Die Rückentheile sind in Verbindung mit den Seitentheilen mit nachlosem Stoffe bespannt.

Abbildung Nr. 35. Strohhut mit Spigenrand. (Bezugsquelle wie bei Abbildung Nr. 3.) Der gelbe Strohhut ist mit einer Spitze kantirt, die aus lilafarbenen und gelben Strohbandchen geflochten ist und hat ein vorne angebrachtes Arrangement aus ombrirtem Seidencrepe, der wie gonffirt aussieht. Dazwischen sitzen ein Minosenbouquet, eine gelbe, an der Spitze blau gefärbte Straußfeder und eine Phantasiennadel. Die niedrige Kappe umgibt ein Band aus Crêpe, die Krämpfe ist nach rückwärts zu ausgebogen; ebendasselbst sitzt innen eine Kofette aus Crêpe.

Abbildung Nr. 36. Regligehäubchen mit Baudecarden. (Bezugsquelle wie bei Nr. 2.) Das Häubchen ist aus crème Spitzen und schmalen rosa Bändchen auf einem Steifstülkreifen arrangirt. Die Spitzen fallen reich eingereicht herab und werden oben rosettenförmig zusammen genommen. Dazu muß eine zweite Spitzenreihe an das Häubchen gesetzt werden. Zwischen den Spigenfalten liegen rosa Bändchenschlupfen.

Abbildung Nr. 37. Toilette aus Crêpe mit Spitzen für ältere Frauen. (M. Wallentin, Wien, I., Maximilianstraße 3.) Der zur Herstellung des Kleides verwendete Stoff hat erhaben eingewebte Schürkmusterung. Der Rock ist 260 cm weit und hat ein nach oben hin nicht stark geschragtes, unten 50 cm breites Vorderblatt, dem sich das aus zwei Theilen bestehende Rückenblatt anschließt. Diese Theile sind bei der Anfnahme an das Vorderblatt in fadengerader Richtung zu lassen und werden mit einer stark geschragten Naht verbunden, oben sind die Rückenblätter in je eine Falte gelegt. Der Rock ist mit lila Seidenstoff gefüttert und unten mit einem breiten schwarzen Band besetzt, dem in Zwischenräumen von 12 cm noch drei schmälere Bänder folgen. Am inneren Rockrand ist ein die Balayuse erreichendes Seidenband glatt aufgenäht. Den Rockrand umgibt ein sich rückwärts zu einer Masche knotendes Gürtelband. Die Taille hat anpassendes Seidenfutter; der Rückenteil zeigt ein eingeseztes Plastron, dem sich bis zu den Seitentheilen dem Futter aufgespannte Oberstofftheile anschließen. Von den doppelten Vorderteilen sind die unteren in gleicher Form mit dem Futter geschnitten, die oberen werden in schräger Fadenlage gelassen und formen ein spitzes Täschchen. An den unteren Vorderteilen erscheint ein Plastron aus gelbem crêpe de Chine, das an den Vorderteillängenseiten eingereicht wird, also in Quersalten sich über die Vorderteile legt. Die Enden des zum Plastron verwendeten Stofftheiles formen, frei herabfallend, ein Jabot. Das Plastron ist bis zu diesem Köpfchen mit Perlen Spitzen gedeckt und mit breiten schwarzen Sammtrevers begrenzt, unter welche ein Spigenarrangement

gesetzt ist, das Epauletten formt. Die Ärmel haben Spigenarrangirung.



Nr. 17. Rückansicht zur Brauttoilette Abbildung Nr. 19.

Abbildung Nr. 38 stellt einen Armsessel aus Weidengeflecht dar, dessen zum Aufsitzen bestimmter Theil gepolstert und mit einer mit Franzen abschließenden Stickerleiste besetzt ist. (Bezugsquelle, auch für den weich montirten Fußschemel, wie bei Nr. 33.)

Abbildung Nr. 39. Kurzer Achseltrager aus Tuch. (Bezugsquelle wie bei Abbildung Nr. 37.) Derselbe besteht aus zwei halbkreisförmig geschnittenen, mit spitzen Ausläufern versehenen, drapfarbigen Tuchtheilen, die bei der rückwärtigen mittleren Verbindungsnaht 30 cm lang sind und durch die Rundung faltig auffallen. Die spitzen Ausläufer kreuzen sich im Taillenschlusse; über diesen Kragen fällt ein doppelter aus ruffisch-grünem Tuch, in gleicher Form, nur kürzer geschnitten, dessen Rand mit einer bunten Metallborde besetzt ist. Die Halskrause ist aus grünem Tuch hergestellt; die Krügen sind futterslos.

Abbildung Nr. 40. Hochzeits-Toilette mit Doppelärmeln und Schärpenguirtel.

(Ch. Fuchs, vormals F. Gaugusch, Wien, I., Banermarkt 14.) Das Material zur Herstellung des Kleides gibt grau, weiß und gelb gestreifter Seidenstoff, doch kann, wenn die Toilette gewöhnlichen Zwecken dienen soll, auch Batist oder Crêpe verwendet werden. Der Rock ist etwa 3 1/2—4 m weit und aus Parapluiezwickeln zusammengezeugt, die an beiden Seiten abgeschragt werden. Ihre Breite richtet sich nach der Breite des zur Herstellung des Kleides verwendeten Stoffes. Breit dürfen die Zwideln nicht gelassen werden, da man sonst die Rockform nicht erzielt. Der Rock ist mit Mouffeline gefüttert und etwa zwei Reihen eines geknoteten Bandarrangements Innenrande ist ein am Rande ausgehakter Bodendes Kleides eingereicht, angefügt. Der obere vordere Theil nach Erforderniß in Zwideln gegenseitige, den daselbst angebrachten Schlitz eingelegt und ist zu passpoiliren. Dabei wird Schürchen in ein schrägschadiges Stoffleichen festigen des Passpoilirens werden die Enden gelassen, damit bei einem eventuellen, leicht neu des oberen Rockrandes die Schnur straffer könne. Um dies zu ermöglichen, muß beim Anpoilirens darauf geachtet werden, daß man nicht durchsteche. Damit der Rock unten abstehe, und Oberstoff eine Basborde eingenäht werden. den Rock und hat anpassendes Futter, das bis unabhängig vom Oberstoff gelassen wird. Die kreuzen sich, so daß der rechte faltig über den Seitennähten wird der Stoff mit den Futter gefast. Die Vorderteile sind bei den Achselnähten reich eingereicht, schließen in der Mitte mit Haken und werden oberhalb des Taillenschlusses in spitz zusammenlaufende Falten geordnet, die sich aus den Fügen ergeben. Zwischen die Falten, welche parallel mit der Fadenrichtung des Stoffes liegen, ist ein kleines Plastron aus Butterspitzen (goldgelbe Spitzen) angebracht. Den Abschluß der Taille bildet ein breiter Wandgürtel, der sich vorne bis zur Brusthöhe hinaufzieht, um ebendasselbst zu einer Masche arrangirt zu werden. Derselben schließen sich lang herabhängende Schärpentheile aus Spitzen an, von denen einer unterhalb des Gürtels, ausgeht. Den Halsrand umgibt ein eingereichtes Spigentragen. Die mit einem Volant abschließenden Ärmel aus Spitzen haben eingereichte, zugleich in die Armlochnaht gefügte Doppeltheile aus dem Stoffe des Kleides. Den Stehtragen deckt ein Band, wie alle anderen in gelber Farbe gewählt.

Abbildung Nr. 41 stellt einen Sonnenschirm aus mit eingewebten Randstreifen versehenem Taffet dar, welcher bei M. Weiss, zum Magnet, Wien, I., Kärntnerstraße 18, in verschiedenen Farbencombinationen bezogen werden kann. Der Schirm ist mit Paragonchieneu und einem Eisenimitationsgriff ausgestattet.

Abbildung Nr. 42. Umhülle aus schwarzem Kammar für Frauen. (Bezugsquelle wie bei Abbildung Nr. 37.) Das Mantelet ist mit schwarzer Seide gefüttert; dasselbe besteht aus Rücken-, Vorderteilen und eingeseztem Ärmeltheil, der am Kugelrande unterhalb des Bretellen-Arrangements wie gewöhnlich eingereicht ist. Die Verbindungsnahte der Vorder- und Rückentheile mit dem Ärmeltheile deckt ein schwarzes Seidenammitband, das an beiden Mändern mit schmalen Guimpen besetzt ist und in gleichmäßigen Ent-



Nr. 16. Morgen-Gartenkleid für junge Frauen.



Nr. 18. Gürtel mit Abicute.

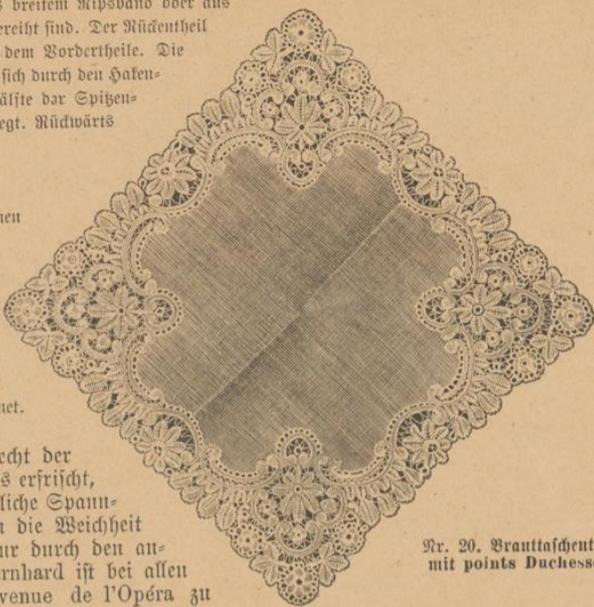
in halber Höhe mit gepußt. Seinem laut, aus dem Stoffe Rand wird über den genäht, rückwärts in verbergende Falten das nicht zu dünne genäht; beim Beden der Schnur hängen möglichen Ausdeh angepannt werden bringen des Passedurch die Schnur kann zwischen Futter die Taille tritt über auf die Seitennähte Oberstoffrückentheile hinten tritt; bei den theilen zugleich gefast. Die Vorderteile sind bei den Achselnähten reich eingereicht, schließen in der Mitte mit Haken und werden oberhalb des Taillenschlusses in spitz zusammenlaufende Falten geordnet, die sich aus den Fügen ergeben. Zwischen die Falten, welche parallel mit der Fadenrichtung des Stoffes liegen, ist ein kleines Plastron aus Butterspitzen (goldgelbe Spitzen) angebracht. Den Abschluß der Taille bildet ein breiter Wandgürtel, der sich vorne bis zur Brusthöhe hinaufzieht, um ebendasselbst zu einer Masche arrangirt zu werden. Derselben schließen sich lang herabhängende Schärpentheile aus Spitzen an, von denen einer unterhalb des Gürtels, ausgeht. Den Halsrand umgibt ein eingereichtes Spigentragen. Die mit einem Volant abschließenden Ärmel aus Spitzen haben eingereichte, zugleich in die Armlochnaht gefügte Doppeltheile aus dem Stoffe des Kleides. Den Stehtragen deckt ein Band, wie alle anderen in gelber Farbe gewählt.

fernungen angebrachte Passenteriefiguren aufweist. Unter den äußeren Rand des Bandes sind die aus breitem Nipsband oder aus Stoff hergestellten Volants gehoben, die sich nach unten zu stark verschmälern und in reiche Falten eingereicht sind. Der Rückenteil hat eine wenig geschweifte Naht in der Mitte und verbindet sich mit einer gewöhnlichen Achselnaht mit dem Vordertheile. Die Umhülle schließt vorne mit Haken; den Stuartragen schließt eine Spitzenmasche ab, die, wie die untere, sich durch den Hakenverschluss zusammenfügt, das heißt jeder Theil der Masche sitzt an einem Vordertheil. An der einen Hälfte der Spitzenmasche ist der Knoten angebracht, der sich, wenn die Haken geschlossen sind, über den anderen Theil legt. Rückwärts am Tragen sitzt eine Schmetterlingsmasche aus Spitzen; den Rand begrenzt ein Spitzenvolant.

Schnitte nach Maß. Wie bisher liefert die „Wiener Mode“ auch fernerhin ihren Abonnentinnen auf Wunsch gratis Schnitte nach Maß von allen in den Hefen dargestellten Toilette-Gegenständen. Es versteht sich aber von selbst, daß sich diese Begünstigung nur auf das persönliche Bedürfniß der Abonnentin bezieht. Den Bestellbriefen bitten wir den Abonnementschein oder die letzte Adressschleife beizulegen; ferner alle jene Maßangaben, welche zur Herstellung eines genauen Schnittes unbedingt erforderlich sind. Wir bitten unsere Abonnentinnen, hierzu unsere eigene, praktische Maßanleitung von der Schnittbogen-Vorderseite zu beachten. Den Bestellungen wolle man die Spesen der Versendung in beliebigen Briefmarken beilegen. Dieselben betragen für je 1 Schnittmuster: für Oesterreich-Ungarn 15 Kr., für Deutschland 30 Pf.; für das Ausland wird der betreffende Post-Tarif berechnet.

Aus Paris. Das Poudre de riz Diaphane Sarah Bernhardt kann mit Recht der Talisman zur Erhaltung der ewigen Jugend und Schönheit genannt werden, denn es erfrischt, wenn es regelmäßig angewendet wird, die schlaffste Haut derart, daß sie ihre ursprüngliche Spannkraft wieder erhält. Dieses weltberühmte Poudre ist es, welches den Pariserinnen die Weichheit ihrer Haut erhält; es ist vollkommen unsichtbar und verräth sein Vorhandensein nur durch den angenehmen, feinen Geruch, den es entsendet. Das Poudre de riz Diaphane Sarah Bernhardt ist bei allen Parfümerien und bei den Fabrikanten Messieurs Mazuyer & Co., Paris 32, Avenue de l'Opéra zu beziehen, welche auf Verlangen ihre completen Kataloge gratis und franco versenden.

Für die heiße Jahreszeit fertigt Mme. Léoty, 8 Place de la Madeleine in Paris, Nieder aus Batist, welche jedoch an Haltbarkeit denjenigen aus festeren Geweben nicht nachstehen. Sie sind ebenso leicht wie solid gearbeitet und werden entweder aus weißen oder farbigen Geweben hergestellt. Momentan lieben es die koketten Pariserinnen, die Farbe des Nieders denen der Toilette anzupassen oder auch das Corset aus dem Stoffe anfertigen zu lassen, aus welchem die Unterkleider hergestellt sind. Viele Damen des Continents verdanken ihre Taille den Niedereu der Mme. Léoty, welche unfehlbar allen Anforderungen der Elegance und Hygiene entsprechen.



Nr. 20. Brauttaschentuch mit points Duchesse.



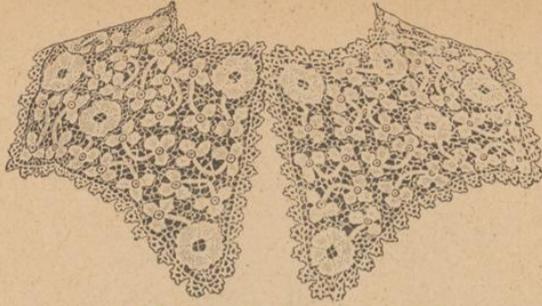
Nr. 19. Brautkleid aus Atlas. (Rückansicht hierzu Abbildung Nr. 17.)

Die Hand.

Die Hand gehört zu den bewunderungswürdigsten Meisterwerken der Natur. Der vielseitigsten, der feinsten und schnellsten wie der kraftvollsten Bewegungen fähig, ist sie bei weitem das wichtigste Vollzugsorgan des Willens, die Hauptbedingung seiner Einwirkung auf den eigenen Körper, auf die ganze Außenwelt. Mit dem Verstand im Bunde macht sie ihren Besitzer zu dem, was er ist, was er in immer höherem Grade wird, zum Besieger und Beherrscher aller übrigen Geschöpfe, auch der schnellsten und stärksten, zum Nutznießer und Gebieter der Erde, soweit eine solche Herrschaft überhaupt denkbar ist. Schon die bloße Möglichkeit, das Leben zu fristen, verdankt der Körper seiner Hand. Nahrungsmittel zu fassen und dem Munde zu überliefern, das ist also die ursprünglichste, für Leib und Leben wesentlichste Aufgabe der Hand. Das weiß schon der Säugling so gut, daß er Alles, was er sieht, ergreifen und in den Mund stecken will; diese Bemühung ist die früheste Leistung des kindlichen Begehungsvermögens und der Nerven- wie Muskelkraft. Es ist bezeichnend, daß dem jungen Egoisten das Ergreifen und Festhalten weit früher gelingt als das Loslassen, weil Geist, Nerven und Muskeln für das Loslassen noch nicht erzogen sind und die Erfahrung erst auch hier den Lehrmeister macht. Das vergebliche Greifen nach einem zu entfernten Object ruft in dem kleinen Wesen die erste dämmernde Vorstellung vom Raume, von Nah und Fern hervor. Der noch ungeschulte Gesichtskreis bekommt seine erste Controlle und Richtungs-vorstellung angedeutet, und zwar wecken Hitze und Kälte der angefaßten Dinge den Hautsinn, dem sich später der Tastsinn, das Interesse und das Vergnügen an lassenden Berührungen beigesellt. Auch die symbolische Sprache der Hand versteht der Wiegenbewohner sehr bald, so sind ihm bei dem ersten gewagten Gehversuche die ihm zum Empfang und eventuellen Schutz entgegengehaltenen Hände eine wesentliche Ermuthigung. Kurz, die pflegende Hand, auf die das Kind körperlich so ganz angewiesen ist, spielt auch in seiner seelischen Entwicklung eine wichtige Rolle. Das Händchen, von der Hand geleitet, wird allmählig zur schaffenden Hand, und wer nennt all' die unzähligen Schöpfungen, die wir ihr verdanken. Sie ist nicht bloß Arbeiterin auf dem endlos weiten Felde der Mechanik, sie gehört zugleich unter die Sinnesorgane, wobei die nervenreichen Enden der Finger der



Sich des Tastsinnes sind. Eine dritte Art von Thätigkeit ist den Händen im übertragenen Wirkungskreise auferlegt worden: die Handsprache, die freilich stumm und nur für das Auge berechnet, dabei aber doch eben so ausdrucksvoll wie allgemein verständlich ist. In letzterem Umfange liegt ihr Vorzug gegenüber den Lautsprachen, von denen jede einzelne nur von einem einzigen Volke verstanden wird. Drei Hauptfälle lassen sich in der Verwendung dieser nur optischen Sprache unterscheiden:



Nr. 21. Passentragen aus gehäkelter Spitze.

der Verzweiflung in die Haare fährt, das Alles versteht man leicht. Ohr? Will er durch den Hautreiz das träge Hirn zu ergiebigerem Nachdenken spornen? Warum können dem Verlegenen die Hände überhaupt nicht ruhig bleiben? Warum reibt sich der Zufriedene, dem gerade ein Geschäft oder ein Scherz gelungen, so behaglich die Hände? Wir wissen es so wenig, als wir den Grund einsehen, warum Freude und Schmerz auf Thränenröhren und Lachmuskeln einwirken.

Unabsichtlich, aber ganz naturgemäß ist das lebhaftes Mienen- und Händespiel, womit Südländer und Orientalen das Sprechen begleiten. Absichtlich und überlegt hingegen, nur den Schein der Natürlichkeit antreibend, ist die Geberdensprache, durch welche der Schauspieler, der Prediger, der Declamator und andere Redner den Eindruck der Worte verstärken. In der Pantomimik des Ballets, des Fandango und anderer spanischer und italienischer Volkstänze spielt die Handgeste ebenfalls eine wichtige Rolle. Reichliche Gelegenheit für die Handsprache bietet besonders die Religion und das Rechtsleben, zumal das altrömische, das altdeutsche und mittelalterliche. Wir erinnern nur an Eidswur und Handgelöbniß, an die bei Spendung der meisten Sacramente wesentlichen Ceremonien, an Ritterschlag und Huldigung, an Investitionen, an Belehnung, an Besitz- und Eigenthums-Übertragung, an Emancipation, an den Handschlag, der den Kauf- oder einen anderen Vertrag be-



Nr. 22. Paletot aus Sicilien im Empiregenre. (Rückansicht hierzu Nr. 23.)

für Taubstumme; für Reisende, die von der Sprache ihrer neuen Umgebung nichts verstehen; für Leute, die sich kurze Mittheilungen machen wollen, obwohl sie für die Tragweite der menschlichen Stimme schon zu weit entfernt sind, während sie einander noch deutlich sehen — für alle diese ist Hand und Arm als Stangentelegraph ein Stellvertreter für die Zunge.

Nicht unerwähnenswerth ist, daß heftige Affecte die Hände zur Thätigkeit treiben; es liegt in der Natur der Affecte, daß sie sich äußern, daß sie handeln wollen, und das nächstliegende stets zum Handeln bereite Object für diesen Trieb sind eben die Hände. Daß der Zorn zum Zuschlagen bereit die Hände ballt, daß der Vereuende sich strafend auf den voreiligen Mund schlägt, oder daß sich der Wüthende, nicht unermüdet, auf den Rathlose hinter dem



Nr. 23.

kräftigt. Auch die Strafschläge hat sich nicht minder gelegentlich an die Hand gewendet. Selbst im gewöhnlichen Umgange wird die Sprache der Hand vielfach gebraucht; bald ist sie von den entsprechenden Worten begleitet, bald tritt sie für sich allein auf. Vor Allen fällt der Hand beim Begrüßen und Abschiednehmen eine wichtige Rolle zu. Am weitesten verbreitet ist für Kommen und Gehen das Handreichen, welches bei den muskelkräftigen Deutschen und verwandten Stämmen auch zum derben Handschütteln wird.

Eine wichtige Rolle spielt auch die Hand in der Entwicklung der Mathematik, und zwar speciell des geometrischen Größen- und des Zahlensinnes. Dem ersteren, der schon durch das Tasten etwas angeregt wird, diene die Hand als das älteste, einfachste, bequemste Meß-Instrument. Bei ausgestreckten Fingern und möglichster Entfernung des Daumens von den übrigen bildet die Längenerstreckung zwischen seinem Ende und dem des Zeigefingers die kleine, die Entfernung seines Endes von dem des Mittelfingers die große Spanne. Noch heute mißt man oft nach Handlängen und Handbreiten, nach der Dicke eines Fingers. Die Höhe eines Pferdes wird noch jetzt nur nach Fäusten gemessen. Für das Zählen aber sind die Finger wesentlich. An ihnen lernt es das Kind, an sie hält sich auch der Erwachsene gern, wenn er bei einer Auf- oder Abzählung recht sicher gehen will. Ihrer Zehnzahl verdanken wir das delabische Zahlensystem, das um Jahrtausende älter ist, als seine Anwendung auf das Meter- und Liter-Maß, sowie auf das Kilo-Gewicht.

Bei all' dieser unabsehbar vielseitigen Thätigkeit und Bedeutung der Hände finden sie noch Zeit und Gelegenheit, den Füßen in deren einförmigen Aufgabe zu helfen. So beim Schwimmen und Klettern. Ist der Inhaber dieser Organe durch Alter oder Krankheit gebrechlich, durch momentane Affecte geschwächt, so helfen die Hände auch beim Niedersitzen und Aufstehen, beim Anwenden im Bette u. dgl. Durch sie wird der Stock dem Greis und dem Bergsteiger zum dritten Fuß. Mit einem Wort: die Hand ist das Factotum des Körpers, sein »Mädchen für Alles«. Er braucht sie in Einem fort, so lange er wach, und blühschnell folgt sie jeder leisen Regung des Willens, eines Einfalles, ehe er noch recht in's Bewußtsein getreten ist. Sie ist rastlos aufmerksam, dienstbereit und unendlich gefügig, geschmeidig, anständig. Eine Tausendkünstlerin ohne Gleichen, vollführt oder verfertigt sie alles Mögliche. In der Kunst aber erscheint die Hand in ihrer höchsten Glorie, da ist sie durchgeistigt, sie ist Eins geworden mit dem schöpferischen Künstlergeist; der Genius befeelt sie bis in's feinste Nerven-Ende.

Dank ihrer dem Menschen unentbehrlichen, fast unausgesetzten Dienstleistungen, und auch Dank ihrer geschützten Entfernung vom Boden sind die Hände vom Schicksal der Füße verschont geblieben, welche durch eine naturwidrige Behandlung beim Culturmenschen nahezu verkümmert sind; eine besondere Pflege und Berücksichtigung findet jedoch die Hand in der Erziehung und Kinderpflege nicht. Höchstens dringen einige Pädagogen darauf, daß man der partiellen Bevorzugung und Ausbildung der rechten Hand steuere, daß man auch die linke gleichmäßig üben solle. Daß die Natur durch reichlicheren, directen Zufluß von Arterienblut den rechten Arm und seine Hand vor dem linken begünstige, ist ein Irrthum. Es finden sich ja Linkshändige genug. Turnen und Fechten bieten gute Gelegenheit, die Muskelkraft der Arme und Hände zu entwickeln, auch Schwimmen, Reiten, Fahren helfen dazu, ebenso manche Arbeit der Landwirtschaft. Weit seltener ist die Gelegenheit, sich Gewandtheit der Handbewegungen zu erwerben. Das Beste leistet hier das Clavierpiel, bei dem die Fähigkeit, die Finger möglichst weit auseinander zu spreizen, ein wesentliches Erforderniß ist. Auch manche volkstümliche Spiele fördern die Kraft und Sicherheit in den Arm- und Handbewegungen. Dahin gehört besonders das Bogzen der Engländer, das Ringen der Schweizer in den Arcantonen, der Kaufbolde in Tirol und Oberbayern, das Häckeln oder Hackeln in vielen deutschen Alpengegenden, der englische und seit einiger Zeit auch in Deutschland und Oesterreich eingebürgerte Ruderport, das Croquet- oder Cricketspiel u. s. w. Die weitere Ausbildung, das weitere Schicksal der Hand richtet sich ganz

nach Beruf und Lebensstellung. Die Hand der Arbeiter unterscheidet sich durch Größe und Plumpheit, durch hervorragende Knochen und Muskeln, durch rauhere Oberfläche und dunklere Färbung, oft durch berufsmäßige Narben von der kleinen, zarten, weichen Hand derer, die gar nichts oder nur geistig arbeiten. Auch die einzelnen Gruppen der landwirtschaftlichen und der gewerblichen Arbeiter lassen sich vielfach an der Hand unterscheiden. Den Schuster erkennt man am dicken Daumenballen, den Wagner am narbenbedeckten Zeigefinger, den Schneider an der mageren Gestalt der Hände, den Clavierpieler oft an den abgeplatteten Fingerspitzen u. s. w. Unter den Händen, die der eigentlichen Arbeit fernbleiben, zeichnet sich die altadelige, die Racenhand oft durch ihre schlankere, feinere Form von der fetteren, derberen des Plutokraten aus. Bei ganzen Völkern sieht man den Müßiggang in dem zierlichen Bau ihrer kleinen Extremitäten ausgeprägt. Das gilt besonders von Indianern, Malayen, Zigeunern und anderen Hindu. In Europa hat der Engländer, bei dem überhaupt das körperliche Gedeihen der geistigen

Kraft vollauf das Gleichgewicht hält, größere Hände und Füße als der Romane. Zwischen einer Engländerin auf der einen, einer Pariserin, Spanierin oder Wienerin auf der anderen Seite ist der Unterschied auffallend. Eine ästhetisch-kosmetische Pflege der Hand findet sich nur bei den höheren und mittleren Ständen, und auch da meistens nur beim schönen Geschlechte. Eine edel geformte, feine Hand ist das Gegentheil der muskulös entwickelten Krafthand und der nützlichen Arbeiterhand. Sie muß klein, namentlich schlank sein, eine zarte, weiche Haut und eine helle, fleckenlose Färbung haben. An den feinen Fingern sollen die Knöchel nicht hervorrage und die Spitzen nicht plump oder abgeplattet sein. Die Nägel wünscht man regelmäßig, convex, glatt, rosig, nicht von Haut überwachsen, das untere Randende weiß hervorsimmernd, ferner ohne Verkrümmung und Kanter, ohne Zerspitterung am vorderen Rande.

Diese schöne Hand erfordert sorgfältige Pflege und Aufmerksamkeit. Das Hauptmittel zur Erlangung feiner Hände ist allerdings nur für einen sehr engen Kreis von Personen erreichbar, es besteht im — Nichtarbeiten. Anstrengende oder anhaltende Arbeit würde die Muskeln zu sehr entwickeln, also die Hand zu groß und dick werden lassen, Kleinheit und Rundung gingen verloren. Die Nägel werden durch die meisten Arbeiten mehr oder weniger verletzt, abgestoßen, entstellt. Die Knöchel treten nach und nach zu stark hervor, die Haut wird rauh, besonders bei landwirtschaftlichen und Küchenarbeiten, beim Schenern und Putzen. Betheiltigt man sich an der Hauswäsche — was übrigens eine zarte Hand keine Stunde aushält — oder setzt man die Hände sonst einer scharfen Flüssigkeit oder Seife, einer starken Erhitzung oder auch Kälte aus,

vollends beim raschen Wechsel beider, so wird die Haut nothwendig rauh, rissig und schrundig, und nimmt eine ungleiche, unreine, zu rothe Färbung an. Auch dem grellen Sonnenlichte dürfte die Hand, wie überhaupt die Haut nicht zu viel ausgesetzt werden, vollends nicht im Frühjahr oder gleich nach dem Waschen oder Baden. Die Hände sollten möglichst viel in weichledernen Handschuhen bleiben und sich mit rauhen, heißen, kalten Gegenständen fast gar nicht befassen. Auch das Waschen der Hände soll nicht zu oft und zu lang vorgenommen werden. Es überreizt die Haut, macht sie roth und zu empfindlich. Neben milden Seifen ist die Anwendung von Crème celeste zu empfehlen. Da die meisten unserer Damen erfreulicher Weise sich's doch nicht nehmen lassen, im Hause mitzuhelfen, sei ihnen das Tragen bequemer Handschuhe während der häuslichen Handtungen wärmstens empfohlen.

Wer zu beobachten versteht, wird oft in der leisesten Regung der uns gebotenen Hand eine Scala abgestufter Empfindungen ausgedrückt finden, die schärfer präcisirt, als dies das Auge oder ein anderes Organ unseres Körpers wiederzugeben im Stande ist. So erscheint uns die Hand als Meisterstück der Natur, als ein Wunderwerk des Menschenkörpers, als Grundlage und Bedingung aller menschlichen Cultur, als unentbehrliche Voraussetzung für jede äußere Wirksamkeit und zugleich für die innere Entwicklung des Geistes.

Dr. E.



Nr. 24. Batistkleid mit Doppelrock und Bloufentaille. (Verwendbarer Schnitt zum Tailenfutter: Begr. Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Heft 19.) — Nr. 25. Spitzenmantel im Empiregenre.

Hygiene im Hause.

Eine bacteriologische Plauderei von N. Brestowski.

»Das müssen wohl recht häßliche Dinger sein, diese Bakterien, von denen jetzt so viel die Rede ist?« fragte in aller Unschuld jüngst meine Cousine, und ich muß gestehen, die Frage war mir neu — von diesem Gesichtspunkte hatte ich die Sache noch nicht betrachtet. Diese echt weibliche Frage brachte mich auf die Idee, die verschiedenen Bakterienformen hinsichtlich ihrer äußeren Gestalt einer vergleichend-kritischen Studie zu unterziehen, um ihren Formenreichtum in kunstvoller Verschlingung zu allerlei Stücken, Teppichzeichnungen u. dgl. zu verwerthen, und so auf diese Weise, die Wissenschaft mit der Praxis verbindend, bacteriologische Kenntnisse zu verbreiten. Ich dachte es mir ganz interessant, z. B. einen Tischläufer à la Cholera-Bacillen, Tablettentücher à la Tuberkel-Bacillen zc. zusammenzustellen; zugleich



Nr. 26 und 27.
Haarnadeln mit Granaten.
Auch als Brachen zu tragen.

auch überaus nützlich in Bezug auf die Zwecke der Hygiene, als ein fortwährendes, augenfälliges Memento Bacilli.

Leider waren jedoch meine diesbezüglichen Versuche von vollständiger Erfolglosigkeit begleitet, denn aus den plumpen Köpfen, den nichts sagenden Stäbchen und den herzlich unbedeutenden Schraubenformen, einschließend des berühmten Kommabacillus, ließ sich beim besten Willen nichts Zweckdienliches zusammenstellen. Ich muß also diesen Weg verlassen und mich — um die schönen Leserinnen nicht zu langweilen — darauf beschränken, von den Bakterien nur insoweit zu sprechen, als es der Kampf mit denselben im Hause unbedingt erfordert.

Ich setze voraus, meine Damen, daß Ihnen so gut wie mir bekannt ist, daß wir uns in einem unaufhörlichen erbitterten Kampfe gegen diese erbärmlichen Creaturen befinden, und daß wir denselben auf jede nur mögliche Weise, mit List und Gewalt, beizukommen suchen müssen. Da diese Lebewesen die Erreger aller Infectionskrankheiten sind — also die unmittelbare Ursache unserer gefährlichsten Krankheiten — ist dieser Kampf ein Gebot der Selbsterhaltung, eine conditio sine qua non unseres ganzen Seins. — Und da weiters die Frauen in neuester Zeit auch bei uns anfangen, Medicin und Pharmacie zu studiren, d. h. vorläufig bloß studiren wollen, so ist es jedenfalls auch für jene Frauen, welche diese Wissenschaften noch nicht studiren, am Platze, die Bedingungen dieses Kampfes wenigstens auf dem Felde ihrer segensreichsten Thätigkeit, im Hause selbst, zu studiren.

Unsere Väter und Mütter haben glücklicher Weise nichts von Bakterien gewußt, ihre Tage flossen ruhig und sorglos dahin; sie brauchten nicht zu fürchten, mit jedem Athemzuge, mit jedem Schluck Wasser tausende von Bacillen zu sich zu nehmen. Kein Kommabacillus, kein Strepto- oder Mikrokokkus trübte die ruhige Behaglichkeit ihres Daseins. Wir aber, die wir in der Erkenntniß fortgeschritten sind, die wir wissen, welche Ansumme von Todfeinden uns fortwährend und überall umlauert — wir müssen um unser armseliges Dasein einen fortgesetzten, erbitterten Kampf gegen den unsichtbaren, aber um desto schrecklicheren Feind führen, und um dies zu können, müssen wir die Mittel und Wege zu seiner Vernichtung erlernen.

Mein naseweises Cousinchen wäre vielleicht im Stande, hier zu fragen, warum man denn eigentlich diese elenden Dinger überhaupt entdeckt habe? Und ob es unter solchen Umständen nicht doch besser gewesen wäre, diese Entdeckung einfach nicht zu machen, da man dann nicht nöthig hätte, sich zu fürchten? Dieser Frage würde ich, besonders im Hinblick auf die zwingende Wahrheit des Sprichwortes: »Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß!« ziemlich rathlos gegenüberstehen, aber da dieselbe glücklicher Weise nicht gestellt wurde, und wir uns mit einer gegebenen Thatfache einfach abfinden müssen, so will ich derlei Erörterungen aus dem Spiele lassen und mich dem eigentlichen Thema dieser Zeilen zuwenden.

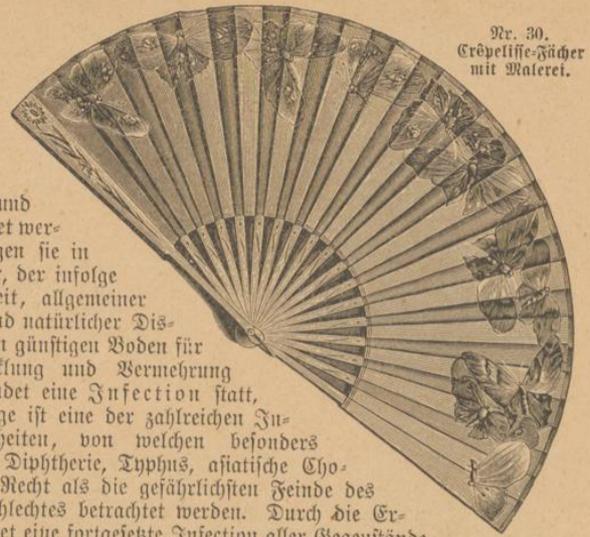
Bekanntlich sind die Bakterien, auf deutsch Spaltpilze genannt, überall zu finden, vornehmlich aber in der Luft, daher die Redensart: »Die Luft ist rein« eigentlich nur auf die Spitze des Ortlers und ähnliche hohe Bergspitzen anzuwenden wäre. Neben einer ganzen Anzahl wirklich gefährlicher Spaltpilze, welche unter für sie günstigen Bedingungen als Krankheitserreger fungiren, beherbergt die Luft auch zahlreiche vollkommen unschädliche Mikroorganismen, welche uns daher nicht weiter zu beschäftigen brauchen. Mit der Luft dringen die Bakterien in unsere Wohnungen ein, setzen sich hier an den Wänden, an den Möbeln, insbesondere aber an Vorhängen, Teppichen u. dgl. fest, von wo sie durch Luftzug, durch

das Berühren dieser Gegenstände beim Benützen oder Reinigen derselben wieder aufgewirbelt und so eingeathmet werden. Gelangen sie in einen Körper, der infolge von Krankheit, allgemeiner Schwäche und natürlicher Disposition einen günstigen Boden für ihre Entwicklung und Vermehrung bietet, so findet eine Infection statt, und die Folge ist eine der zahlreichen Infectionskrankheiten, von welchen besonders Tuberculose, Diphtherie, Typhus, asiatische Cholera zc. mit Recht als die gefährlichsten Feinde des Menschengeschlechtes betrachtet werden. Durch die Erkrankung findet eine fortgesetzte Infection aller Gegenstände, mit welchen der Kranke in Berührung kommt, statt, und damit ist der Verbreitung des Krankheitsstoffes Thür und Thor geöffnet.

Die Aufgabe der rationellen hygienischen Maßregeln ist also eine doppelte: sie besteht einerseits darin, derartige Krankheiten überhaupt zu verhüten, andererseits, wenn sie trotzdem ausbrechen, ihre Weiterverbreitung nach Möglichkeit zu verhindern. Dieser Aufgabe unterzieht sich im Großen die öffentliche Gesundheitspflege, indem sie die Affanirung der Städte und Ortschaften betreibt, und alle für das äußere Leben des Menschen in Betracht kommenden Factoren ihren Zwecken nutzbar macht. Im Kleinen ist es Sache der privaten Gesundheitspflege, diese Aufgabe zu erfüllen.

Und hier sind es die Frauen, welche mit zarter Hand das heilige Feuer des Familienherdes unterhalten, die berufen sind einzugreifen, um das Wohl ihrer Lieben zu schützen, und damit indirect auch das Gemeinwohl zu fördern.

Im Kampfe mit den Infectionskernen, welche fort und fort unsere Wohnungen und unseren Körper zu inficiren trachten, stehen uns eine ganze Anzahl von Waffen zu Gebote, deren weise Benützung uns über



Nr. 30.
Crêpefächer
mit Malerei.



Nr. 28.
Behälter für ein
Augenglas.



Nr. 29.
Zwiderträger.



Nr. 31. Staubmantel aus blaugrauem Floristoff. — Nr. 32. Runder Hut aus Epigenstrob. — Nr. 33. Schankelstuhl aus Binsengeflecht.

den unsichtbaren Feind triumphiren läßt. Die Hauptwaffe ist unter allen Umständen peinlichste Reinlichkeit in jeder Beziehung. In Bezug auf Wohnungen des Weiteren Luft und Licht, in Bezug auf den Körper gesunde, zweckmäßige Ernährung. Diesen Vorbeugungsmitteln zur Verhütung der Infection schließen sich jene Mittel an, welche im Stande sind, die Infectionskeime direct zu vernichten. Es sind dies verschiedene chemische Substanzen, welche man als Desinfectionsmittel bezeichnet und durch deren Anwendung es gelingt, bereits infectirte Gegenstände zu desinfectiren, d. h. wieder keimfrei zu machen. Eines der besten derartigen Mittel ist auch die Wärme, da es durch Erhitzen auf höhere Temperaturen gelingt, die Infectionskeime zu vernichten. Das Mittel läßt sich jedoch nicht bei allen zu desinfectirenden Gegenständen anwenden, daher man eine Reihe chemischer Substanzen zu Hilfe nehmen muß.

Die Hausfrauen früherer Zeiten haben zwar von Bakterien, Infection und Desinfection keine blasse Ahnung gehabt, sie haben aber trotzdem eine ganze Reihe von noch heute empfohlenen hygienischen Maßregeln von Alters her geübt und damit unbewußt, instinctiv das Richtige getroffen. Vor jedem großen Feiertage ließ es sich die fürsorgliche Hausfrau trotz allem Brummen des gestrengen Eheherrn nicht nehmen, das ganze Haus von oben bis unten einer gründlichen Reinigung zu unterziehen — es wurde geputzt und gescheuert, daß es nur seine Art hatte. Die blank geschneierten Dielen wurden mit reinem Quarzsand bestreut, die Wände wurden frisch mit Kalk getüncht, die Zimmer wurden, damit sie einen guten Geruch bekamen, mit auf glühende Kohlen gestreutem Harz durchröchert, oder es wurden Tannenzweige im Ofen verbrannt, der überdies, wo es anging, überhaupt mit Fichtenholz geheizt wurde. Diese Art der Reinigung, wobei hauptsächlich Wasser, Seife und Lauge nicht gespart wurden, besteht bei unseren Bauern zum Theil auch heute noch, und erfüllt ihren Zweck vollkommen; dagegen wäre es schwer, sie in unseren mit modernem Comfort eingerichteten Wohnungen anzuwenden, daher denn auch der Begriff „ein Haus scheuern“ unseren Hausfrauen so gut wie unbekannt ist, oder sich auf die Küche beschränkt.

Es ist kein Zweifel, daß Parquetten, Teppiche, Vorhänge, Tapeten und gepolsterte Möbel den behaglichen, wohlthigen Eindruck unserer Zimmer ungemein erhöhen, aber es darf einestheils in dieser Hinsicht nicht zu weit gegangen werden, andererseits ist eine gründliche Säuberung hier um so gebotener, denn gerade Teppiche, Vorhänge, Tapeten u. dgl. sind wahre Brutstätten für Bakterien. Diese Gegenstände sind aber meist in dunkleren Farbentönen gehalten, aus diesem Grunde ist es so gut wie unmöglich, durch einfaches Ausklopfen, Bürsten und Abstäuben eine vollständige Reinigung zu erzielen, weil immer noch dem Auge unsichtbarer Staub und Schmutz zurückbleibt. Sorgsame Hausfrauen pflegen daher ihre Teppiche öfters mit in Essigwasser angefeuchtetem Besen abzulehnen zu lassen, welches Verfahren vor dem einfachen Ausklopfen den Vorzug verdient, sie lassen ferner — was nicht genug zu empfehlen ist — einige Male im Jahre auch die Wände abputzen, und erreichen damit das, daß die Wohnung in der That rein erscheint.

Diese Säuberung ist jedoch vom hygienischen Standpunkte ungenügend, denn sie hindert es nicht, daß in den Teppichen, Vorhängen, Tapeten, in den Fugen der Parquetten sich Millionen von Bakterien entwickeln, unter welchen, wenn auch die Mehrzahl vielleicht unschädlich ist, immerhin auch viele schädliche sein können. Um dies zu verhindern, beziehungsweise die vorhandenen Keimlinge zu zerstören, muß sich zur gründlichen Säuberung auch die Desinfection gesellen, soweit eine solche in bewohnten Räumen eben durchführbar ist. Es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß man nur in Epidemie-Zeiten, oder nur dann zu desinfectiren brauche, wenn ein Kranker im Hause ist. Da die schädlichen Keimstoffe unausgesetzt in die Wohnung eindringen, müssen sie auch unausgesetzt zerstört werden, also auch in ganz normalen Zeiten, in Krankheitsfällen aber und bei drohenden Epidemien muß dies natürlich mit verdoppeltem Eifer erfolgen.

Ich bin gewiß, daß manche schöne Leserin an dieser Stelle — vorausgesetzt, daß sie überhaupt die Geduld hatte, bis hierher zu gelangen — näschenrumpfend ausrufen wird: „Aber nun's Himmelswillen, man kann doch nicht seine Wohnung jeden Tag mit Carbol auswachen, da würden ja die schönen Sachen alle hin werden, und man würde glauben in einem Spital zu sein und nicht in seinem hübschen, traulichen Heim!“ Gewiß, meine Gnädige, das wäre auch nicht zu verlangen. Glücklicher Weise läßt sich die Sache doch in ganz einfacher und praktischer Weise durchführen. Um eine Wohnung in einer den hygienischen Anforderungen entsprechenden Weise rein zu halten, wäre folgendes Verfahren zu empfehlen: Früh Morgens werden die tagsüber benützten Zimmer gründlich ausgekehrt und abgestaubt, selbstverständlich bei offenem Fenster. So lange die Zimmer nicht bezogen werden, soll man Luft und Licht — auch im strengsten Winter — reichlichen Einlaß gewähren. Dann erst wird im Winter geheizt und wenn der Ofen bereits warm ist, die Fenster geschlossen. Wird ein Zimmer stark benützt, z. B. das Wohn- und Speisezimmer einer größeren Familie, so soll es auch im Winter mehrmals im Tage, insbesondere aber nach dem Speisen gelüftet werden. In der wärmeren Jahreszeit soll in bewohnten Zimmern, wo sich dies, ohne daß Zugluft entstände, machen läßt, wenigstens ein Fenster auch tagsüber offen stehen, damit der Austausch von frischer Luft, der sich im Sommer, wo der Temperatur-Unterschied zwischen äußerer und innerer Luft nur ein geringer ist, langsamer vollzieht, ungehindert vor sich gehen kann.

Meine schöne Widersacherin wird hier gewiß ausrufen: „Aber das Alles geschieht ja ohnehin, das wissen wir ja schon längst, wenn wir auch keine Hygieniker sind.“ Gewiß, meine Gnädige, ich anerkenne dies auch vollkommen, nur genügt es mir eben nicht, und daher kommt noch Folgendes dazu: Wenigstens einmal in vierzehn Tagen, wo möglich aber jede Woche soll die ganze Wohnung einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Hierbei werden Teppiche, Vorhänge und Polstermöbel ausgeklopft, abgebürstet und dann mit einem geeigneten Desinfectionsmittel feucht abgerieben. Die Wände werden erst trocken, dann ebenfalls mit dem betreffenden Mittel feucht abgewischt; ganz in derselben Weise behandelt man den Fußboden. Es ist selbstverständlich, daß auch dem Closet ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, und es sich empfiehlt, die Holzverkleidung desselben täglich mit dem Desinfectionsmittel feucht abzureiben, die Eisenschale öfters mit Lauge putzen zu lassen und auch öfters eine desinfectirende Substanz hineinzugießen.

Von den Desinfectionsmitteln, welche überhaupt in Betracht kommen, sind für diese Zwecke nur wenige geeignet. Wie die anlässlich der vorjährigen Cholera-Epidemie sowohl im kaiserlichen Gesundheitsamte in Berlin, als auch im Wiener hygienischen Institute im Auftrage des Obersten Sanitätsrathes ausgeführten Untersuchungen ergeben haben, gibt es, trotz der großen Anzahl dieser Mittel nur wenige, welche ihrem Zwecke völlig zu entsprechen vermögen. Für die Zwecke der häuslichen



Nr. 33. Strohhut mit Spitzenrand.



Nr. 34. Toilette mit weitem Rod und Sammttaile



Nr. 36. Negligehäubchen mit Bandcocarden.

Creolin, haben dieselben Nachteile wie die Carbonsäure, sind aber in ihrer Wirkung weniger verlässlich. Das Lysol hat überdies den Vortheil, daß man in 1procentiger Lösung Hände und Gesicht damit waschen kann, was zur vollkommenen Säuberung derselben nach einer wie oben vorgenommenen gründlichen Reinigung der Wohnung sehr zu empfehlen ist.

Eine weitere hier zu besprechende Frage ist die Desinfection der Wäsche, insbesondere, wenn ein Kranker im Hause ist. Für diesen Zweck eignet sich nach den Versuchen, die im Wiener hygienischen Institute gemacht worden sind, am Besten das Auskochen der Wäsche mit 1—3 Procent des oben erwähnten Lysol. Um zu verhindern, daß durch die von einem Kranken, der an einer Infectionskrankheit leidet, benützte Wäsche die Krankheitsstoffe auf andere Gegenstände übertragen werden, empfiehlt es sich, solche Wäsche beim Abnehmen gleich in einen dazu bestimmten, mit Lysolwasser gefüllten Topf zu geben und, sobald eine genügende Menge davon zusammengekommen ist, auskochen zu lassen, worauf die Wäsche der weiteren Reinigung unterzogen wird.

Nicht unerwähnt will ich lassen, daß Spucknapfe, so weit solche noch verwendet werden, niemals mit Sand, Sägespänen oder dgl., sondern nur mit Carbol- oder Lysolwasser (2 Procent) gefüllt werden sollen.

Die hier in ihren Grundzügen skizzierte Wohnungshygiene wird bei sorgfamer Ausführung durch eine verständig ihres wichtigen Amtes waltende Hausfrau ihren Zweck, die

Wohnung gesund zu erhalten, sicher erfüllen. — Bei drohenden Epidemien genügt es, die Sorgfalt zu verdoppeln. Hat aber eine dieser tödtlichen

Krankheiten, mit welchen wir uns im ewigen Kampfe befinden, in einem Hause Eingang gefunden, so muß der Unschädlichmachung der Krankheitsstoffe noch weit größere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Es wird mehrmals im Tage notwendig sein, im Krankenzimmer und selbst in den angrenzenden Räumen Carbol- oder Lysolwasser an den Wänden zu zerstäuben. Diejenige Person, welche in fortwährender Berührung mit dem Kranken ist, wird sich öfters im Tage, insbesondere aber vor dem Essen, die Hände mit Lysolwasser waschen u. s. w. Sollen Wohnungen, in welchen ansteckende, gemeingefährliche Krankheiten geherrscht haben, gründlich desinficirt werden, so wird wieder ein anderes Verfahren eingeschlagen, das hier zu erörtern wohl zu weit führen würde.

Zum Schlusse muß ich noch ausdrücklich erwähnen, daß die Kostenfrage für eine Wohnungs-Desinfection in obiger Weise kaum in Betracht zu ziehen ist, da die effectiven Kosten derselben nicht der Rede werth sind. Es handelt sich also lediglich um etwas vermehrte Arbeit, und um etwas — nein, um sehr viel guten Willen. Welche Hausfrau wäre aber, da es doch das Wohl ihrer Lieben gilt, nicht im Stande, solchen zu entfalten? Hoffen wir also, daß sich unsere Damen mehr und mehr für die hygienischen Bestrebungen der Neuzeit interessieren, und daß sie der »Hygiene im Hause«, wo sie allein unumschränkte Herrscherinnen sind, erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden werden!

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Abonnetin in Wien. Jede bessere Buchhandlung, in der Sie sagen, um was es sich handelt, wird Ihnen Passendes raten.

Aute von Th. . . Die bekannte Schriftstellerin arbeitet für diese Blätter; Beiträge von ihr erscheinen bald hier, bald dort. Wahrscheinlich sind auch ihre Werke bei verschiedenen Verlegern erschienen, so daß eine Gesamtausgabe ihrer Werke große Schwierigkeiten bieten würde.

Badtsch B. M. in Wien. Einem Badtsch offerirt man keine Cigarretten, auch nicht, wenn man ein galanter Herr ist; auch darf ein Badtsch eine Cigarrette weder annehmen noch rauchen.

Jungeborg aus A. Wenn Sie wirklich nicht älter sind als 15 Jahre 20 Tage und wenn Sie die Gedichte allein gemacht haben, können wir nur sagen, daß dieselben verhältnißmäßig recht gut sind; einige Strophen sind sehr hübsch gerathen.

Irma B. in Moskau. Gewiß beantworten wir auch Fragen, die uns von auswärtigen Abonneten gestellt werden. Sie legen Ihrem Schreiben am Besten die Retourmarke bei.

Clara R. in Triest. Die Lebens- und Renten-Versicherungs-Actien-Gesellschaft »Allianz« in Wien, I., Hoher Markt, wird Ihnen auf briefliche Anfrage genanten Bescheid ertheilen.

Drache in Diod. Wir üben Nachsicht und wollen Ihr Gedicht nicht ganz zerplücken. Es ist weder schön noch gut. Wir bedauern Ihre Umgebung



Nr. 37. Toilette aus Crêpe mit Spitzen für ältere Frauen. — Nr. 38. Armsessel und Fußstuhel aus Weidengeflecht.



Nr. 39. Kurzer Achseltragen aus Tuch.



wegen des Inhalts der letzten Strophe:

Ein Trost für mich in dieser Welt,
Ist immerdar zu singen,
D'rum preis' ich den im Himmelszelt,
Der ihn half zu erringen!

???. Das Manuscript liegt zu Ihrer Verfügung in unserer Redaction. Die Com-

position wäre gut zu nennen, wenn sich Ihr Bruder der Mühe unterzogen hätte, auch ein Zwischen-
thema zu erfinden. Viermal nacheinander dasselbe Motiv, welches zwar recht hübsch ist, wirkt
langweilig. Es zeigt auch, daß der Componist die musikalische Form nicht beherrscht.

A. S. in B. Besten Dank für Ihre warme Anerkennung, ebenso für die beiden Räthsel,
welche gelegentlich benützt werden sollen.

Verliebter Backfisch. Schön brav sein, vielleicht zieht das. Wenn Ihre Gänsehaut nichts ist
als eine Gänsehaut, was wir vermuthen, so ist die Sache ohne Bedeutung. Sie kommt durch
starke Temperaturunterschiede und geht alsbald wieder fort.

K. Z. in Wenn Sie Ihre Adresse beigefügt hätten, würden wir Ihnen Ihre Gedichte
retournirt haben. Wenn Sie sich mit denselben aussprechen wollten, so hatten sie einen Zweck erfüllt
Zum Drucke verwendbar sind die Gedichte nicht, dafür ist ihr poetischer Werth zu gering.

Unglückskind. Zu einer derartigen Angelegenheit kann ein Fremder nicht rathen; Sie müssen
sich Ihren Eltern gegenüber aussprechen und mit Ihnen selbst einig werden.

K. B. in Böhlan. O, wären Sie lieber bescheiden geblieben und mit Ihren Erzeugnissen nicht
in die Dessenlichkeit getreten! Der Briefkastenmann könnte Ihnen derlei Verse per Kilo leicht aus-



Nr. 40. Hochzeitstouillette mit Doppelfärmeln und Schürpengürtel. (Verwendbarer Schnitt zum Tailleurfutter:
Begr.-Nr. 4, Vorderseite des Schnittbogens zu Hest 19.) — Nr. 41. Schirm aus Taffet.



Nr. 42. Umhülle aus schwarzem Kammgarn für Frauen.

denvorhandenen Vor-
räthen ab-
geben. Sie
sind jedoch
unverbesser-
lich, wie es
scheint, da
Sie schrei-
ben, daß
Sie auch bei
ungünstiger
Kritik nicht
von der »hehren Kunst« lassen wollen. Als Abschreckung
— leider nur für Andere — drucken wir die letzten Verse
Ihres »Regenschauers« ab:

Ich fürme hinaus in das wilde Graus,
Und sehe im Schauern das liebliche Haus,
Von dem mir gekommen der Kummer und Schmerz,
Oh weh! mir wird so bange um's Herz!

Verginge doch endlich das Ungewitter,
Damit sich auch lege mein Gram so bitter,
Und schiene nur wieder der Sonnenschein
Und strahle mir Hoffnung in Busen ein.

Eine alte Abonnentin in Reuttschein. Am Ende
von Briefen schreibt man gewöhnlich kein Gedicht; am
Beginne eines Briefes kann man ein kleines Gedichtchen
oder einige Verse hinsetzen. Der Inhalt eines solchen
»Motto« soll jedoch in Beziehung zum Gedankengange
des nachfolgenden Schreibens stehen.

Frene Abonnentin in Stuttgart. Wenn der Be-
treffende Ihren liebevollen Brief an uns lesen würde, müßte
er sich ändern; versuchen Sie es mit einer ebenso herzlichen
mündlichen Vorstellung. Nachgeben bis zur Verleugnung
einer persönlichen eigenen Ansicht muß man nicht.

Langjährige Abonnentin in ???. Die Bedingungen,
unter denen man eine Professorenstelle an einer Universität
erlangen kann, sind nicht so einfach, wie Sie zu glauben
scheinen. Derjenige, welcher auf eine solche Stellung
aspiriren kann, wird diese Modalitäten gewiß kennen. —
Director eines Bergwerks kann unter Umständen Jeder
werden, von dem man voraussetzen zu können glaubt, daß
er die nöthigen Fähigkeiten zur Leitung desselben hat.
Voransichtlich wird man jedoch im Allgemeinen einen
Fachmann, Ingenieur zc. einem praktischen Arzt vorziehen,
wenn nicht andere Gründe für die Wahl des praktischen
Arztes, der dann eben ein neues Metier ergreift, sprechen.

Johanna Marie in Brigittenau, Tulipan, zwei Back-
fische im Alter von 16 Jahren in F...f. Müßige Fragen.

19jährige Blondine aus Siebing. Ein ordent-
licher Jockey soll möglichst gar kein Gewicht haben, was
er aber hat, das hat er, da läßt sich nichts machen. Die
Renncommission constatirt dasselbe. Tragen Sie Hüfte, die
so gelegt werden, daß sie den Hinterkopf bedecken.

Emmy in Wien. Was eine Gardinenpredigt ist, kann
Ihnen jeder Herr oder jede Dame Ihrer Bekanntschaft
sagen, wenn dieselben verheiratet sind. Eine Karwinerin
ist eine Bewohnerin des Dorfes Karwin in Oesterreichisch-
Schlesien. Zur Frage drei: gar nicht unschicklich.

Vierblättriges Kleeblatt in Breslau. Stücke von
Raimund, »Das Versprechen hinterm Herd.« »Der Dorf-
barbier«; am besten, Sie fragen in einer Musikalien-
handlung nach.

J. Ch. in X. Sie hoffen, daß Ihre Verse An-
erkennung finden werden. Wir können Ihnen diese
nicht ohne weiteres ertheilen. Etwas Talent haben Sie,
und wie es scheint auch die nöthige Einbildung. Es
fehlt jedoch die Ausbildung; alles ist unfertig.

Wiener Handarbeit.

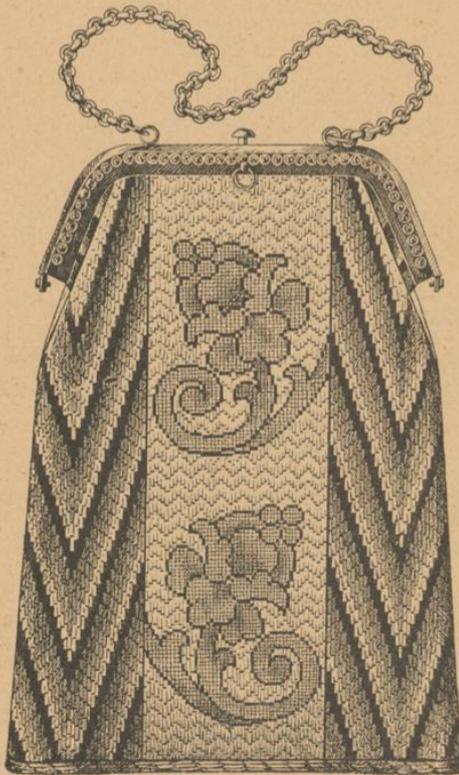
Redigirt von Marie Schramm.



Abbildung Nr. 43. Gestickter Kibicule in Taschenform. (Pauline Kabilka, Wien, I., Elisabethstraße 4.) Für den Kibicule werden zwei Stickertheile von je 25 1/4 cm Länge und 19 cm Breite auf ecrufarbigem Cordova in verfestem Platt- und Perlstich mit Filofellseide in den Farben Crème, Fraise, Mauve-Violet, Lederbraun, Graublau und Schwarz ausgeführt. Als Vorlage dient das Typenmuster (siehe dasselbe auf dem nächsten Schnittbogen) und der naturgroße Theil der

Sticker Nr. 63. Nachdem die Arbeit vollendet ist, näht man die zwei Stickertheile an den Längsseiten und an der unteren Breitseite zusammen und versteht die Tasche mit einem dunkel-akrofa Moiréfutter. An den oberen Breitseiten der Tasche befestigt man sodann eine Stahlschließe sammt Kette.

Abbildung Nr. 44. Kiechflissen mit Häfelarbeit. (Ludwig Nowotny, Wien, I., Freisingergasse 6.) Das parfümirte Kiechflissen wird entweder zwischen Taschentücher etc. in den Wäschebrennen gelegt oder, wie von den Pariserinnen, in den Kleidern getragen. Es besteht aus zwei rosettenartig gehäkelten Theilen, welche ein aus farbigem Atlas über parfümirte Watta montirtes Kissen einschließen. Die Häfelarbeit wird mit weißem Häfelgarn Cartier Bresson Nr. 100 ausgeführt. Abkürzungen: Luftmasche = L., Kettenmasche = K., feste Masche = f. M., halbes Stäbchen = h. St., Stäbchen = St., Doppelstäbchen = Dpst., Luftmaschenbogen = Lstmb., Picot = P. Man beginnt die Rosette für die Vorderseite des Kiechflissens mit einem Aufschlag von 9 L. und schließt dieselben mit einer K. zu einem Ring. I. Tour: 5 L., 1 St. in den Ring, 2 L., *



Nr. 43. Gestickter Kibicule in Taschenform. (Naturgroß ausgeführter Theil der Sticker unter Nr. 63; Typenmuster sammt Farbenangabe auf dem nächsten Schnittbogen.)

1 St. in den Ring, 2 L., vom * an neunmal wiederholen, mit 1 K. an die 3. der 5 L. anschließen. — II. Tour: 1 f. M. in die 1. Lücke der vorigen Tour, O 15 L., mit 1 K. an die f. M. anschließen, 15 St. in die Luftmaschen-schlinge, 3 P. (1 P. = 5 L., 1 f. M. in die erste derselben), 19 L., in die 8. und 7. L. (vom Anfang an gezählt) je 1 K., 21 f. M. in den Ring, 1 K. übergehen, 1 K. in die nächste L., 12 L., 1 K. in die 7. derselben, + 7 L., 1 f. M. in den dadurch entstandenen Ring, vom + an zweimal wiederholen. 1 K. in die 6. der 12 L., hierauf in jeden der 3 Lstmb. 1 f. M., 1 h. St., 7 St., 1 h. St., 1 f. M.; am Schluß des 3. Lstmb. 1 K. in die letzte K., 11 L., 1 K. in die L. vor den P., 3 P., 1 K. in das letzte der 15 St., sodann 15 St. in die Luftmaschen-schlinge, 1 f. M. in die 1. Lücke der vorigen Tour; 1 f. M. in die nächste Lücke der vorigen Tour, vom O an eifsmal wiederholen, wobei die f. M.-Ringe immer nach der 11. f. M. mit 1 K. an die mittlere der 11 L. nach dem Kleblättchen angeschlossen werden. — III. Tour: Man beginnt mit einem neuen Faden und arbeitet 1 Dpst. in die mittlere M. eines f. M.-Ringes, 4 L., 1 f. M. in das 5. St. des 1. Kleblättchenthelles, 9 L., 1 f. M. in das 4. St. des 2. Kleblättchenthelles, 9 L., 1 f. M. in das 3. St. des 3. Kleblättchenthelles, 4 L., vom Anfang an eifsmal wiederholen, mit 1 K. an das Dpst. anschließen. — IV. Tour: 1 f. M. in die Lücke nach dem Dpst., 4 L., 1 St. in die nächste Lücke, # 2 L., 1 St. in dieselbe Lücke, vom # an dreimal wiederholen, 2 L., 1 St. in die nächste Lücke, Δ 2 L., 1 St. in dieselbe Lücke, vom Δ

an dreimal wiederholen, 4 L., 1 f. M. in die Lücke vor dem Dpst. vom Anfang an eifsmal wiederholen, an die 1 f. M. mit 1 K. anschließen. — V. Tour: Ueber die 4 L. der vorigen Tour 3 K., 5 L., 1 St. in die nächste Lücke, □ 2 L., 1 St. in die nächste Lücke, vom □ an achtmal wiederholen, 2 L., 1 St. in die Lücke des nächsten Bogens, vom □ an eifsmal wiederholen, mit 1 K. an die mittlere der 5 L. anschließen. — VI. Tour: 2 K. in die 1. Lücke, 1 K. in das St., 1 K. in die nächste Lücke, 10 L., 1 f. M. in die 3. L., < 2 L., 1 St. in die nächste Lücke, 7 L., 1 f. M. über das St., vom < an sechsmal wiederholen; 4 L., 1 Lücke übergehen, 1 f. M. in die nächste Lücke, 4 L., 1 Lücke übergehen, 1 St. in die nächste Lücke, 7 L., 1 f. M. über das St., vom < an eifsmal wiederholen, mit 1 K. an die 3. L. anschließen. Hiermit ist die obere Rosette fertig und man beginnt die untere mit einem Aufschlag von 14 L., welche mit 1 K. zu einem Ring geschlossen werden. Zu diesen häkelt man 24 durch je 1 L. getrennte Dpst. Es folgen nun 9 Touren von St., welche durch je 2 L. getrennt sind, und wobei die St. immer in die Lücken der vorigen Tour gearbeitet werden. Von der II. Tour an bis zur VIII. werden in jeder Tour 8 St., in der IX. Tour nur 4 St. zugenommen, so daß man zuletzt 84 St. hat. Hierauf folgt noch eine Tour, bestehend aus 3 L., 1 f. M. in jede Lücke. In dieser Tour wird die obere Rosette mit der unteren verbunden, indem man bei dem 3. Lstmb. an das Dpst. der vorderen Rosette und bei dem folgenden 4. Lstmb. an die K. des Kleblättchens mit 1 K. anschließt. Sobald die Rosetten zur Hälfte zusammengehäkelt sind, schiebt man das parfümirte Kiechflissen von 6 cm Durchmesser dazwischen und arbeitet die Tour in derselben Weise fertig.



Nr. 44. Kiechflissen mit Häfelarbeit. (Hälfte der natürlichen Größe.)

Abbildung Nr. 46. Notizblock mit Holzmalerei. (Franz Haberdingl, Wien, I., Tegethoffstraße 7.) Beide Platten des in Buchform hergestellten Blockes sind aus hellem Ahornholz. Der Buchrücken ist aus kornblumenblauem Sammt mit gleichfarbigem Moiréfutter; dieses bedeckt zugleich die Innenseite der oberen Platte. Die Papierblätter zeigen Goldschnitt. An der Längsseite der unteren Platte ist eine Moiré-Hülse zur Aufnahme eines Bleistiftes angebracht. Vor Beginn der Malerei wird den Holzflächen ein gelblicher Ton verlichen, indem man dieselben mit einem in eine dünne Lösung von Goldocker getauchtes Schwämmchen gleichmäßig überfährt. Nach dem Grundieren werden die Zeichnungen (siehe dieselben auf dem nächsten Schnittbogen) auf den Deckel und auf den hohlfelsenförmigen Rand der unteren Platte gepaußt und die Contouren derselben mit dem Pinsel in schwarzer Farbe sorgfältig nachgezogen. Hierauf führt man die Malerei mit den Farben Blau, Roth, Grün und Gold nach der auf der Zeichnung (siehe Schnittbogen) angegebenen Vertheilung aus. Die halbbrunne Kante des Deckels und der vorstehende Theil der unteren Platte bis zur Hohlfelle werden mit einer in dem kornblumenblauen Ton des Sammtes gehaltenen Deckfarbe übermalt. Nachdem die Malerei gut getrocknet ist, läßt man den Gegenstand poliriren.

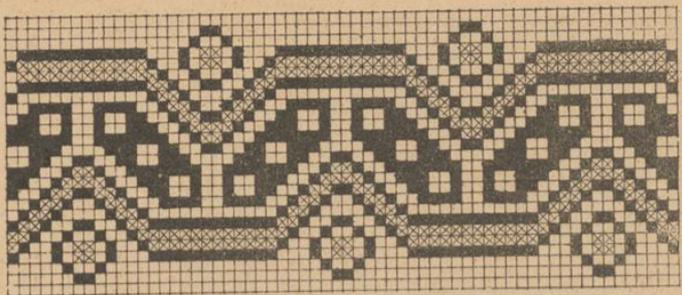


Nr. 45. S. V. Monogramm für Weißsticker.

Abbildung Nr. 49. Taschentuch mit Filetrand. Das Netz für den Rand wird über eine 8 mm starke Nadel mit weißem Kollenzwirn Nr. 100 gearbeitet; jede Seite hat 76 Carreaux in der Länge und 23 Carreaux in der Breite. Das Muster, welches aus dem point de toile und Esprit, aus Spinnen und Bogen in Stopflich besteht, näht man mit demselben Material nach Abbildung Nr. 62 aus. Beide Ranten sind mit offener Baumwolle über eine doppelte Faden-Einlage gechlungen. Der fertige Filetrand wird einem aus weißem Batist hergestellten, gesäumten Mittelstück aufgesetzt.



Nr. 46. Notizblock mit Holzmalerei. (Naturgroße Zeichnungen sammt Farbenangabe auf dem nächsten Schnittbogen.)

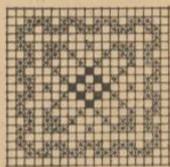


Nr. 47. Borde für Kreuzstichstickerei.

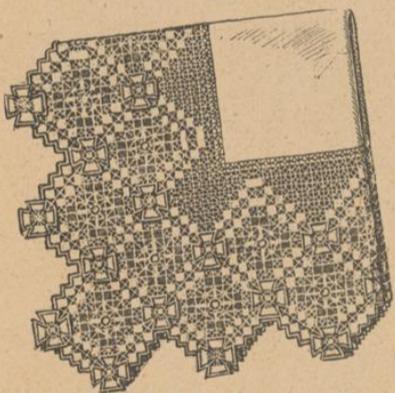
welcher man an den Ecken Schlingen legt. Die fertige Auflage wird über einem entsprechend großen, aus moosgrünem Faille oder Satin de Gènes hergestellten Kissen befestigt; man arrangirt dasselbe ähnlich der auf Abbildung Nr. 49, Heft 16 dieses Jahrganges ersichtlichen Art.

Abbildung Nr. 67. Milieu mit gleichzeitiger Stickerei. (Stephanie Christomanos, Wien, II., Lilienbrunnengasse 3.) Das Milieu ist aus weißem Javastoff angefertigt. Man benötigt ein Viereck von 77 cm Länge und Breite, auf welchem die Stickerei gleichzeitig in Platt- und Strichstich, sowie in unrandetem Kreuzstich mit blauem und rothem D. M. C.-Garn Nr. 20 nach dem Typenmuster (siehe dasselbe sammt Farbenangabe auf dem nächsten Schnittbogen) ausgeführt wird. Der Kreuzstich ist über zwei Stofffäden in Höhe und Breite zu arbeiten; dem entsprechend wird auch beim Strichstich über zwei Fäden gestochen. Nachdem die Stickerei fertig ist, arbeitet man an jeder Seite, 8 Stofffäden von der äußeren schmalen Borde entfernt, eine gewöhnliche Lochstichreihe mit weißem Zwirn, wobei 3 Fäden zu einem Büschel gefast werden und 2 Fäden tief zu stechen ist. Sodann schneidet man den Stoff, 7 cm von dieser Naht entfernt, gleich, bügelt das Milieu mittelst eines mäßig heißen Eisens über eine feuchte Tuch-Unterlage und zieht dann an jeder Seite die außerhalb der Lochstichreihe stehenden Quersfäden aus; dadurch entzieht eine wellige Franse,

Abbildung Nr. 53, 57, 58 und 61. Vier Deckchen aus cremefarbigem Congrestoff. (Zur Preisconcurrnz eingekendet von Fr. Ida Pilliot, Berlin.) Abbildung Nr. 53. Die Arbeit ist durchwegs mit cremefarbiger Cordonnetseide ausgeführt. Man arbeitet zuerst den Plattstich nach dem Typenmuster auf dem nächsten Schnittbogen, hierauf den Durchbruch im Mittel des Deckchens; für die Zöpfchen werden hier je 2 Fäden stehen gelassen und für die Läden je 6 Fäden ausgeschnitten. Beim Stopfen der Zöpfchen füllt man jede zweite Lücke, wie auf der Abbildung ersichtlich, mit point d'esprit. Für den breiten Durchbruchrand werden an jeder Seite 23 Fäden ausgeschnitten, wobei für den geschlungenen Rand 3 Fäden an der Plattstichborde stehen bleiben. Die beiden nebeneinanderstehenden Zöpfchen werden hier über je 4 Fäden gestopft, für die zwischen je zwei Doppelzöpfchen liegenden, mit Knotenstich zu füllenden Quadrate werden je 21 Fäden ausgeschnitten. Die Ausführung des Knotenstiches zeigt Abbildung Nr. 65. An die äußere Plattstichborde schließt sich ein zweireihiger à jour-Stich an, welchem der 3/4 cm breite glatte Saum folgt. Der Außenrand des Deckchens wird mit Zäckchen umhätelt wie folgt: 1 feste Masche in den Rand, 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die erste derselben, 6 Stofffäden übergehen, vom Anfang an wiederholen. — Abbildung Nr. 57. Als Material dient cremefarbige und hell- und mittel-altrosafarbige, sowie altrotthe Cordonnetseide. Man arbeitet zuerst den Plattstich mit hell-altrosafarbiger Seide nach dem Typenmuster (siehe dasselbe auf dem nächsten Schnittbogen) und fügt die Doppelkreuzchen mit mittel-altrosafarbiger Seide ein. Hierauf wird der den Fond des Deckchens abschließende schmale Rand ausgeführt; derselbe besteht aus zwei mit mittel-altrosafarbiger Seide gearbeiteten Stielstichreihen, zwischen welchen man den auf der Abbildung ersichtlichen Zierstich über 6 Stofffäden in der Höhe macht, dessen erste Reihe mit altrotther und dessen zweite Reihe mit hell-altrosa Seide ausgeführt wird. Ein Detail dieses Stiches brachten wir unter Abbildung Nr. 54, Heft 22, IV. Jahrgang. Die Stäbchen des Gittermusters im Mittel des Deckchens werden über je 3 Fäden mit mittel-altrosafarbiger Seide überwidelt; die Lücken füllt man mit point d'esprit, und zwar wird für die äußerste, an den Plattstich grenzende Reihe, sowie für die innerste altrotthe Seide, für die dazwischenliegende Reihe cremefarbige Seide verwendet. Den Mittelstern arbeitet man über je 4 gespannte Fäden in Zöpfchen mit cremefarbiger Seide. Die Dreiecke, welche von dem Plattstich und dem geraden Rand begrenzt sind, werden mit dem auf der Abbildung ersichtlichen à jour-Muster, dessen Stäbchen man über Fäden ansüßert, gefüllt; hierzu wird cremefarbige Seide verwendet. An den Zierstichrand schließt sich ein Durchbruchsaum, für welchen man an jeder Seite 6 Fäden auszieht, 3 Fäden stehen läßt, 18 Fäden auszieht, 3 Fäden stehen läßt und 6 Fäden auszieht. Die Fäden in jedem der beiden durch das Ausziehen der 6 Stofffäden entstandenen Streifen werden mit cremefarbiger Seide so zu Büscheln gefast, daß eine Zickzackreihe entsteht (siehe Abbildung Nr. 68). In dem breiten Streifen führt man die Würfelfiguren in Stopfstich mit mittel-altrosafarbiger, die dazwischen liegenden Figuren mit cremefarbiger Seide in demselben Stich nach Abbildung Nr. 68 aus. Die Eckfigur wird nach derselben Abbildung gearbeitet, wobei die Stäbchen sowie die vier kleinen Spinnen mit cremefarbiger Seide anzufertigen sind. Für die Mittelspinne und die Eckbögen verwendet man mittel-altrosafarbige, für alle übrigen Bögen altrotthe Seide. Nachdem der glatte Saum genäht ist, wird der Rand des Deckchens mit den bei Abbildung Nr. 53 beschriebenen Zäckchen aus cremefarbiger Cordonnetseide umhätelt. — Abbildung Nr. 58. Die Stickerei ist in Platt-, Kreuz- und à jour-Stich mit mittel- und hell-seegrüner, sowie gelblich-rosafarbiger Filosellseide, ferner mit mittelstarker cremefarbiger Cordonnetseide ausgeführt. Man arbeitet zuerst den Platt- und den Kreuzstich mit mittel- und hell-seegrüner Filosellseide (2 Fädenstiche) nach dem Typenmuster



Nr. 48. Stern für Kreuzstich. Stern für Kreuzstich.

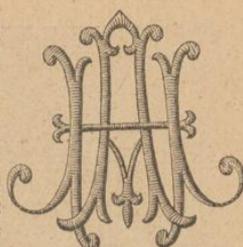


Nr. 49. Taschentuch mit Fillearbeit. Naturgroß ausgeführtes Viertel des Taschentuchrandes unter Nr. 62. Zur Preisconcurrnz eingekendet von Fr. Marie Schiffer in Salgo-Tarjan.

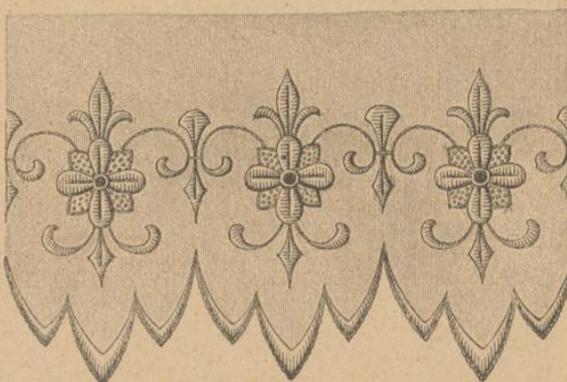


Nr. 50. B. C. Monogramm für Weißstickerei.

Abbildung Nr. 56. Sopalissen-Auflage in persischer à jour-Arbeit. Man spannt ein 36 cm im Quadrate messendes Stück von sehr feinem cremefarbigem Congrestoff in einen Rahmen, überträgt die Zeichnung nach der Abbildung auf den Stoff, zieht die Contouren mit blauer Farbe nach und arbeitet sodann das Grundmuster nach Abbildung Nr. 59 mit altrosafarbiger mittelstarker Cordonnetseide. Nach Vollendung der à jour-Arbeit umrandet man das ausgesparte Ornament mit dreifachgedrehtem Goldschnürchen. Die fertige Stickerei wird aus dem Rahmen genommen, an allen vier Seiten nach rückwärts 1/2 cm breit umsäumt und mit einer aus altrosa Seide und Goldfäden gedrehten Schnur umrandet, von

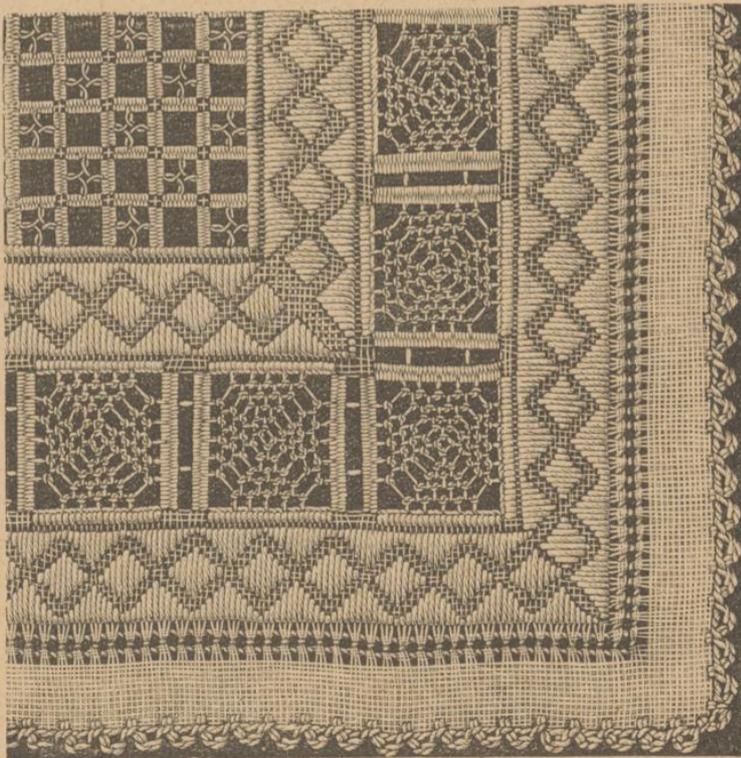


Nr. 51. A. H. Monogramm für Weißstickerei.

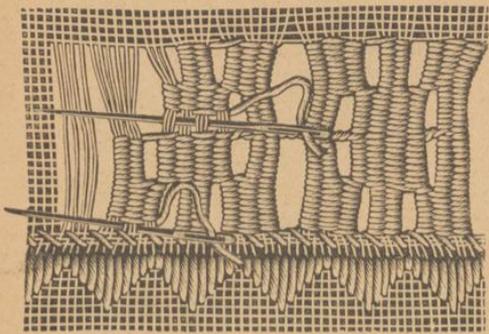


Nr. 52. Streifen für Weißstickerei.

dem Typenmuster (siehe dasselbe auf dem nächsten Schnittbogen) und fügt die Doppelkreuzchen mit mittel-altrosafarbiger Seide ein. Hierauf wird der den Fond des Deckchens abschließende schmale Rand ausgeführt; derselbe besteht aus zwei mit mittel-altrosafarbiger Seide gearbeiteten Stielstichreihen, zwischen welchen man den auf der Abbildung ersichtlichen Zierstich über 6 Stofffäden in der Höhe macht, dessen erste Reihe mit altrotther und dessen zweite Reihe mit hell-altrosa Seide ausgeführt wird. Ein Detail dieses Stiches brachten wir unter Abbildung Nr. 54, Heft 22, IV. Jahrgang. Die Stäbchen des Gittermusters im Mittel des Deckchens werden über je 3 Fäden mit mittel-altrosafarbiger Seide überwidelt; die Lücken füllt man mit point d'esprit, und zwar wird für die äußerste, an den Plattstich grenzende Reihe, sowie für die innerste altrotthe Seide, für die dazwischenliegende Reihe cremefarbige Seide verwendet. Den Mittelstern arbeitet man über je 4 gespannte Fäden in Zöpfchen mit cremefarbiger Seide. Die Dreiecke, welche von dem Plattstich und dem geraden Rand begrenzt sind, werden mit dem auf der Abbildung ersichtlichen à jour-Muster, dessen Stäbchen man über Fäden ansüßert, gefüllt; hierzu wird cremefarbige Seide verwendet. An den Zierstichrand schließt sich ein Durchbruchsaum, für welchen man an jeder Seite 6 Fäden auszieht, 3 Fäden stehen läßt, 18 Fäden auszieht, 3 Fäden stehen läßt und 6 Fäden auszieht. Die Fäden in jedem der beiden durch das Ausziehen der 6 Stofffäden entstandenen Streifen werden mit cremefarbiger Seide so zu Büscheln gefast, daß eine Zickzackreihe entsteht (siehe Abbildung Nr. 68). In dem breiten Streifen führt man die Würfelfiguren in Stopfstich mit mittel-altrosafarbiger, die dazwischen liegenden Figuren mit cremefarbiger Seide in demselben Stich nach Abbildung Nr. 68 aus. Die Eckfigur wird nach derselben Abbildung gearbeitet, wobei die Stäbchen sowie die vier kleinen Spinnen mit cremefarbiger Seide anzufertigen sind. Für die Mittelspinne und die Eckbögen verwendet man mittel-altrosafarbige, für alle übrigen Bögen altrotthe Seide. Nachdem der glatte Saum genäht ist, wird der Rand des Deckchens mit den bei Abbildung Nr. 53 beschriebenen Zäckchen aus cremefarbiger Cordonnetseide umhätelt. — Abbildung Nr. 58. Die Stickerei ist in Platt-, Kreuz- und à jour-Stich mit mittel- und hell-seegrüner, sowie gelblich-rosafarbiger Filosellseide, ferner mit mittelstarker cremefarbiger Cordonnetseide ausgeführt. Man arbeitet zuerst den Platt- und den Kreuzstich mit mittel- und hell-seegrüner Filosellseide (2 Fädenstiche) nach dem Typenmuster



Nr. 53. Naturgroßer Theil ein's Deckchens, verwendbar als Auflage für ein Toilette-Kissen etc. (Typenmuster zur Plattstichstickerei auf dem nächsten Schnittbogen.)



Nr. 54. Vergrößertes Detail zu Nr. 61.

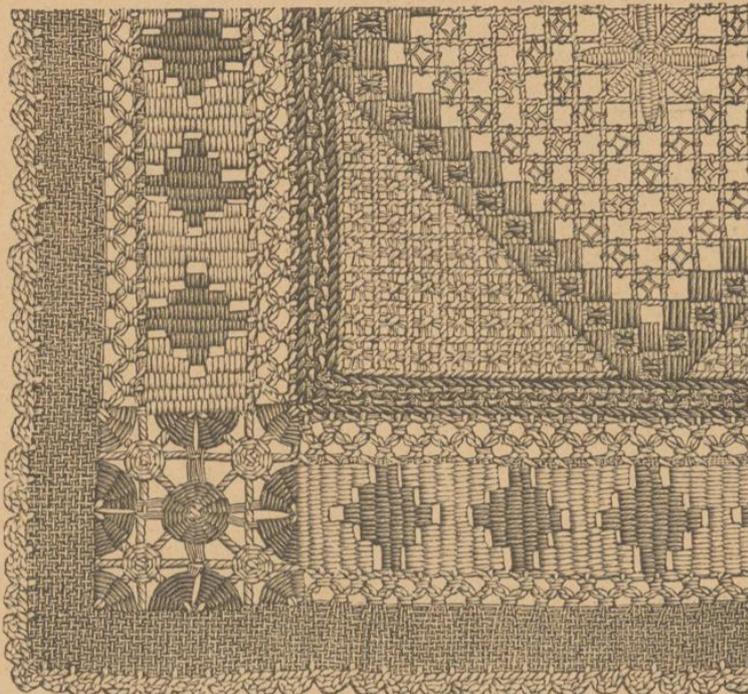
(siehe das selbe sammt Farbeanzeige auf dem nächsten Schnittbogen) und hierauf das à jour-Muster im Mittel des Deckens mit cremefarbiger Cordonneseide; die Stäbchen werden über 3 Fäden je zweimal gewickelt. Das Muster in den Dreiecken wird mit 2 Fadenheisen von gelblichrosafarbiger Filofellseide ausge-

führt, den längsten Mittelstich arbeitet man schräg über 3 Fäden in Höhe und Breite. Dicht an den äußeren Plattstichrand schließt sich der mit Zäckchen umhüllte glatte Saum. Die Zäckchen werden, wie bei Abbildung Nr. 53 beschrieben, mit cremefarbiger Cordonneseide ausgeführt.



Nr. 55. A. L. Monogramme für Weißsticker.

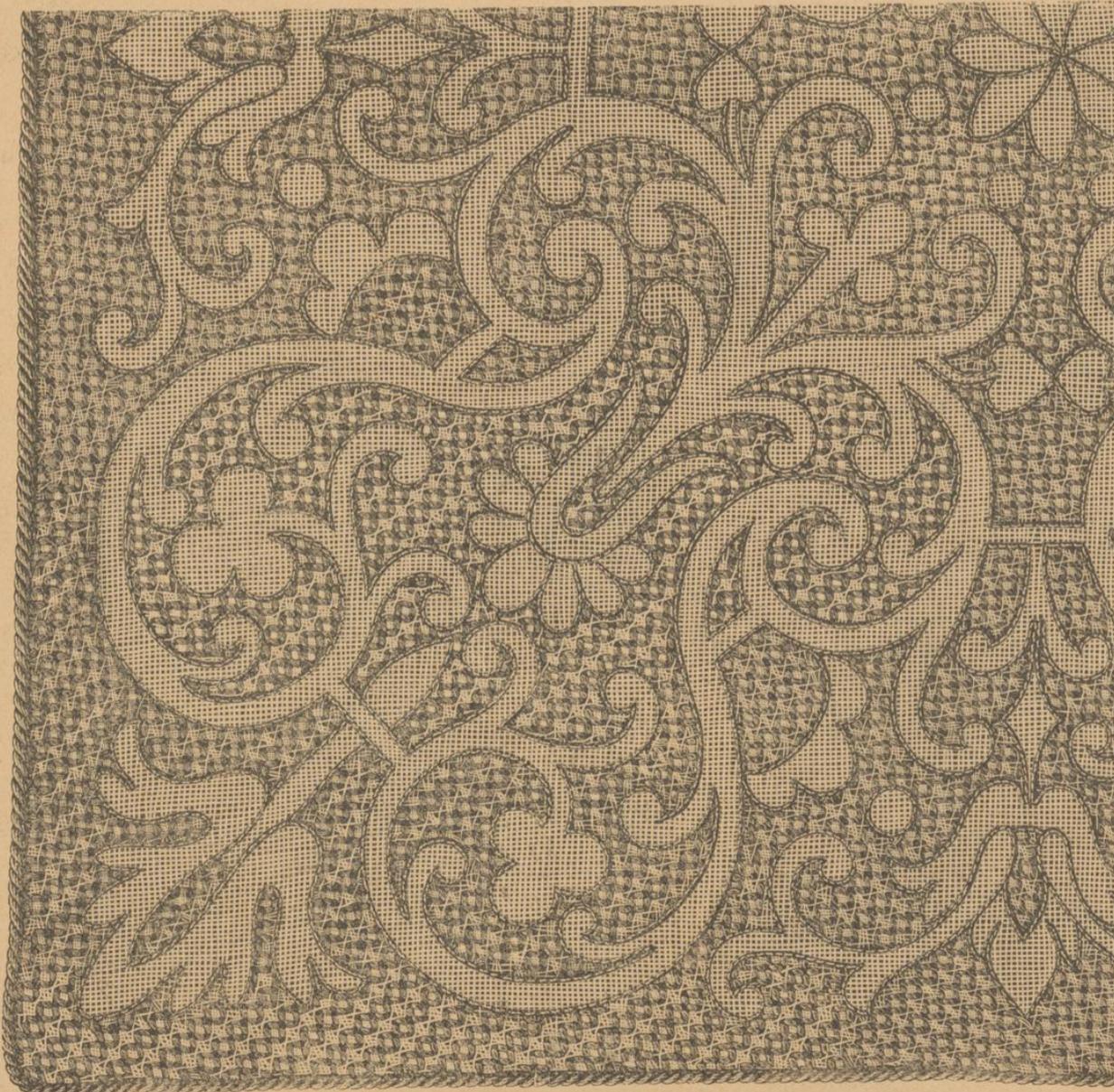
Man arbeitet vorerst den gesammten Plattstich mit gelbgrüner, hell-alkblauer und gelblichrosafarbiger Cordonneseide nach dem Typenmuster auf dem nächsten Schnittbogen, hierauf folgt die den durchbrochenen Fond begrenzende à jour-Stich- und Schlingstichreihe. Für den Fond werden an jeder Seite, von der Schlingstichreihe an gezählt, 12 Fäden ausgezogen, 12 Fäden stehen gelassen, 12 Fäden ausgezogen, 12 Fäden stehen gelassen und 12 Fäden ausgezogen. Ueber die stehen gelassenen 12 Fäden werden zwei Zöpfchen zu je 6 Fäden mit cremefarbiger Cordonneseide gestopft. Um die Sternchen, welche die Lücken füllen, auszuführen, spannt man kreuzweise je 6 Fäden und überstopft dieselben in der auf der Abbildung er-



Nr. 57. Naturgroßer Theil eines Gesbeckens. Detail Nr. 68. Typenmuster sammt Farbeanzeige auf dem nächsten Schnittbogen.)

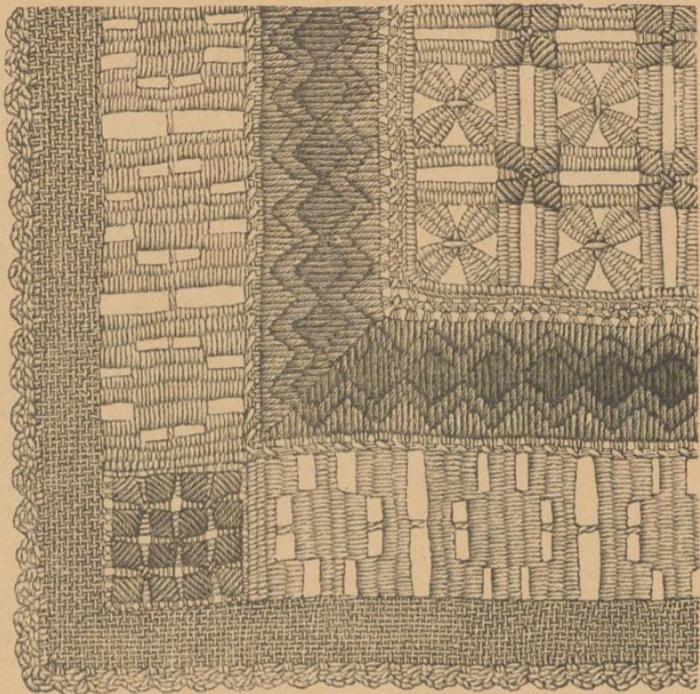
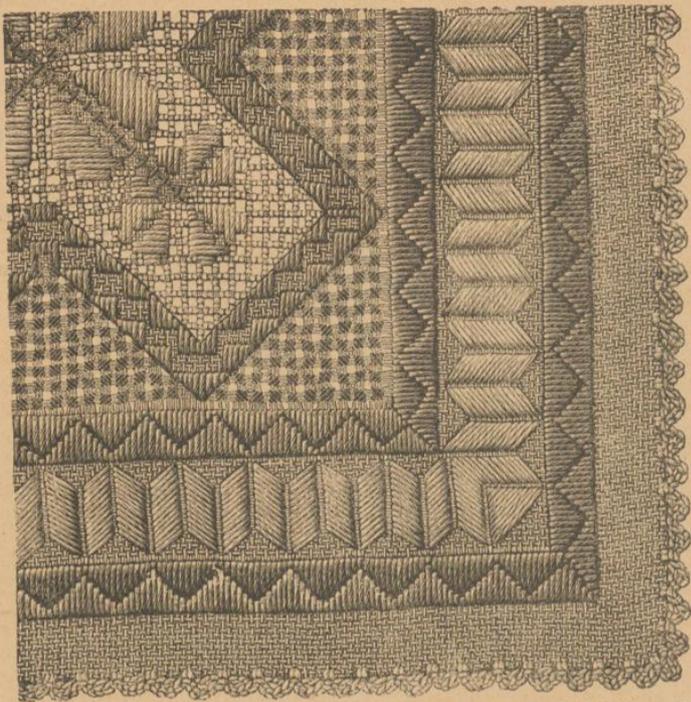
sichtlich Weise gleichfalls mit cremefarbiger Seide. Rand der Plattstichborde läßt man 3 Fäden stehen, den Durchbruchsaum an jeder Seite 20 Fäden aus und

An dem äußeren zieht hierauf für stopft das Muster mit cremefarbiger Cordonneseide in der auf Abbildg. Nr. 54 ersichtlichen Art ein. Nach Vollendung der Durchbrucharbeit wird ein glatter, 3/4 cm breiter Saum genäht und dessen äußerer Rand schließlich mit den aus cremefarbiger Seide gehäkeltien Zäckchen umgeben.



Nr. 56. Naturgroß ausgeführtes Viertel einer Anlage in gezogener à jour-Arbeit für ein Sophasissen. (Detail Nr. 59.) Zur Preisconcurrentz eingesendet von Fr. Mathilde Beer in Wien.

Monogramme.
Die in der „Wiener Mode“ erschienenen Monogramme werden Abonnentinnen auch in Separat-Abzügen geliefert, noch nicht erschienene Monogramme und einzelne Lettern speciell angefertigt. Wir berechnen für die Separat-Abzüge, ebenso wie für die Zeichnungen die nachfolgenden Preise (incl. franco Zusendung): Kreuzstich-Monogramme bis 30 Kreuze hoch 35 fr. = 65 Pf., 31 bis 50 Kreuze hoch 55 fr. = 1 Mk., 51 bis 70 Kreuze hoch 80 fr. = Mk. 1.45, 71 bis 100 Kreuze hoch fl. 1.20 = Mk. 2.20. — Monogramme für Weißsticker rei bis 3 cm hoch 35 fr. = 65 Pf., 3 1/2 bis 5 cm hoch 40 fr. = 75 Pf., 5 1/2 bis 7 cm hoch 60 fr. = Mk. 1.10, 7 1/2 bis 10 cm hoch 90 fr. = Mk. 1.65, 10 1/2 bis 15 cm hoch fl. 1.20 = Mk. 2.20.

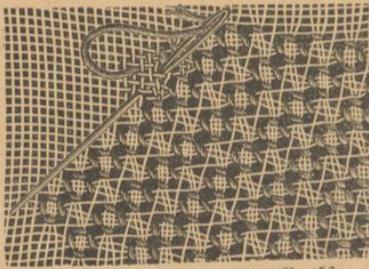


Nr. 58 und 61. Naturgröße Viertel von Decken, verwendbar als Toiletteklisenauflagen, Tischdecken, etc. Detail zu Nr. 61 unter Nr. 51. Typenmuster sammt Farbaugaben auf dem nächsten Schnittbogen.)

Die erste deutsche Dichterin.

Von Gustav Karpeles.

Sie haben gewiß, meine verehrte Leserin, Ihren Coursus der Literaturgeschichte mit vorzüglichem Fleiße absolviert; auch haben Sie fraglos während dieses Coursus für den betreffenden Literaturgeschichts-Professor, wenn er Ihnen von der ritterlichen Minne des Mittelalters, von Franendienst, Herrendienst und Gottesdienst mit schwärmerischem Augenaufschlag erzählte, eben so innig wie alle Ihre Freundinnen geschwärmt — und dennoch wage ich es allergehorsamst zu bezweifeln, ob Ihnen der Name der ersten deutschen Dichterin auch wirklich bekannt geworden ist. Verzeihen Sie diesen Zweifel! Ich habe viele Ihrer Freundinnen darnach gefragt, aber nirgends die rechte Antwort erhalten: die Einen glaubten, daß die literarischen und poetischen Arbeiten der Frauen erst in der neueren Zeit ihren Anfang nahmen; die Andern wußten verschiedene Namen des Mittelalters, aber nicht den richtigen; wieder Andere — warum soll ich nicht sagen die Meisten — wußten gar keine Auskunft über diese Frage; sie Alle aber waren begierig, eine befriedigende Antwort zu vernehmen.



Nr. 59. A Jour-Stichdetail zu Nr. 56.

Lassen Sie mich Ihnen eine solche hier geben; ich weiß es, daß Ihr patriotisches Gefühl und Ihre weibliche Empfindung es mit gerechtem Stolz vernehmen wird, wenn ich Ihnen erzähle, daß die erste deutsche Dichterin eine Landsmännin von Ihnen, also eine Oesterreicherin gewesen, und sogar in der Nähe Ihres schönen Wien gelebt und gedichtet hat, wenn sie nicht gar überhaupt aus Wien selbst stammte. — Sie hieß Awa.

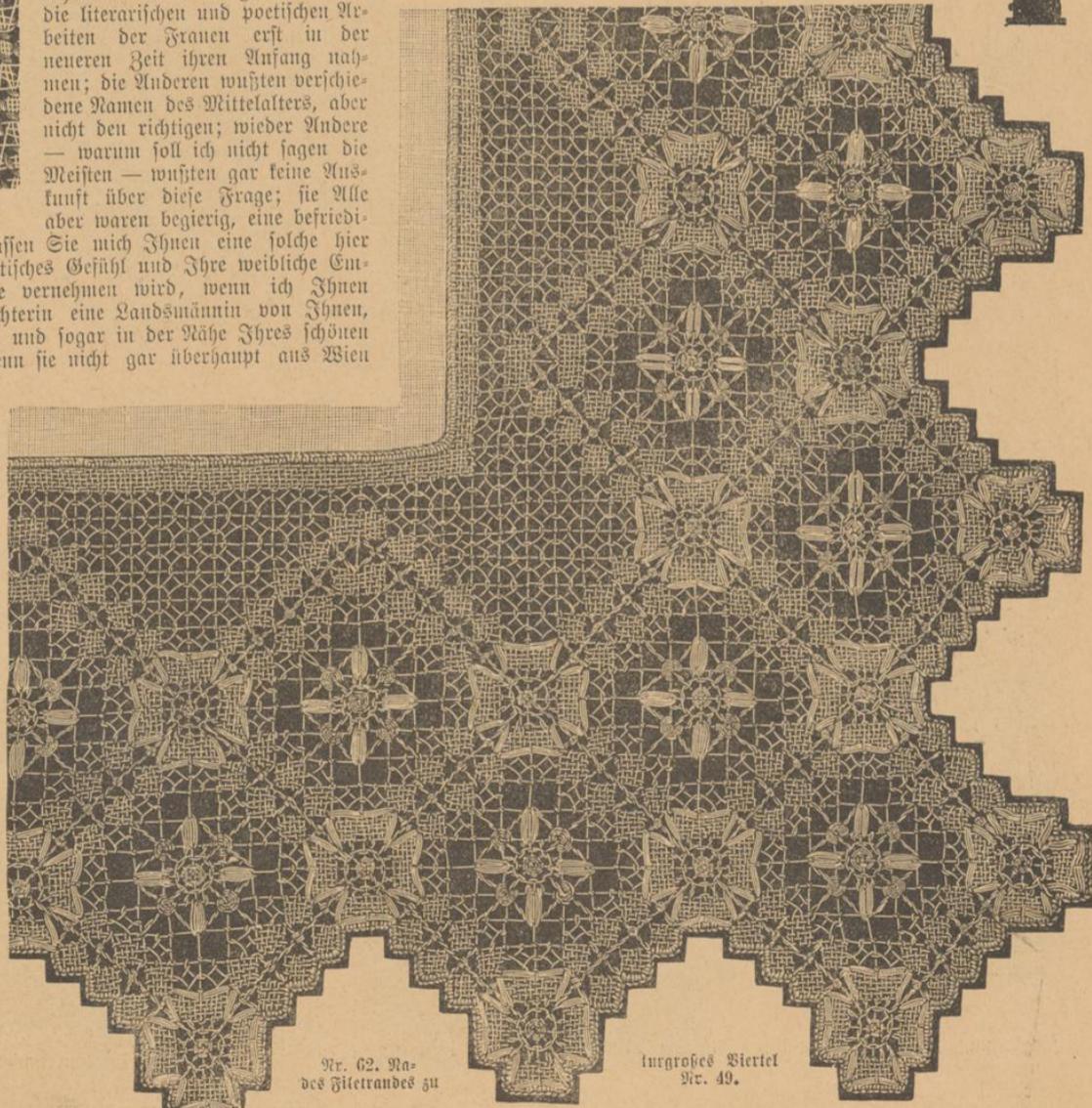
— Und nun gestehen Sie mir ganz offen, daß Sie diesen Namen noch nicht gehört haben. Selbst auf die Gefahr hin, den Philologen von Fach zu mißfallen, möchte ich annehmen, daß Awa so viel wie Eva bedeutet. Eine echte Evas-

tochter war auch die Dichterin, welche von allen Frauen zuerst in den Hain der deutschen Poesie eingetreten ist. Die berühmte Nonne von Gandersheim, Rosvitha, deren Namen Sie sicher schon gehört haben, dichtete nur in lateinischer Sprache; die



Nr. 60. E. R. Monogramm für Weißstückeri.

erste uns namentlich bekannte Frau, welche deutsche Verse gemacht hat, ist aber unsere Awa. Nur wenig wissen wir von ihrem Leben und Schaffen; dieses Wenige mag aber immerhin genügen, uns ein Bild dieser jedenfalls merkwürdigen Frau zu entwerfen.



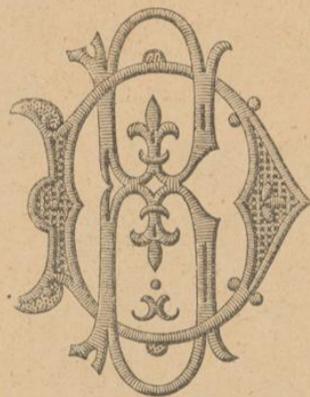
Nr. 62. Naturgröße Viertel des Filzrandes zu

Nr. 49.



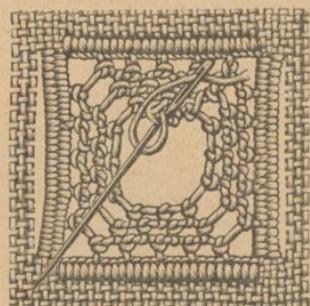
Nr. 63. Naturgroßer Stickertheil zu Nr. 43.

Sie haben gewiß schon oft die herrliche Donaufahrt von Wien nach Linz zurückgelegt, und das reizende Landschaftsbild, welches Fluß, Berge und Städte in der Gegend von Dürrenstein uns bieten, ist Ihnen sicher noch in angenehmer Erinnerung: Zur Rechten und Linken der blauen Donau winken uns die kleinen, freundlichen Städte Stein, Mautern und Krems mit ihren Erinnerungen aus dem Nibelungenliede zu, und rechts im Hintergrunde blicken von hohen bewaldeten Felsen die Prachtgebäude des großen und berühmten Donaustiftes Göttweih stolz und vornehm herab. In der Nähe der im Jahre 1072 begründeten Benediktiner-Abtei, die wegen ihres Reichthums im Mittelalter »der klingende Pfennig« hieß, dort hat, etwa ein Jahrhundert nach der Gründung des Stiftes, unsere Ava gelebt. Ihren Geburtstag wissen wir nicht, wohl aber ihren Todestag; sie starb am 7. Februar 1127 in oder bei Göttweih als Reclusa. — Was war nun aber eine Reclusa? Der Forscher, der zuerst im regulierten Chorherren-Stifte zu Borau, in der nördlichen



Nr. 61. B. D. Monogramm für Weißstickerei.

Steiermark nahe an der österreichisch-ungarischen Grenze, im Jahre 1841 jene wunderbaren Funde deutscher Dichtung aus dem elften und zwölften Jahrhundert, unter denen die Dichtungen Ava's in erster Reihe stehen, machte, Josef Diemer, belehrt uns darüber folgendermaßen: »Solcher Eingeschlossenen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes, gab es im Mittelalter viele; sie waren meistens Ordenspersonen, die eine strengere als die im Kloster ganz gewöhnliche Lebensweise annahmen, oder auch Personen aus dem Laienstande, die sich von allem Verkehr mit der



Nr. 65. Vergrößertes Stichdetail zu Nr. 53.

übrigen Welt in die Einsamkeit zurückzogen, um da ein fromm-beichauliches Leben zu führen. In der Regel bewohnten sie eine kleine Klosterzelle oder sonst eine in der Nähe des Klosters, zu dem sie gehörten, gelegene Zelle, die sie nur auf eingeholte Erlaubniß ihres Bischofs verlassen durften. Nur den nächsten Anverwandten und dem Reichswater war es gestattet, sie zu besuchen; denn ihr ganzes Leben sollte, unbeirrt durch die Wirren der Welt, bloß dem Herrn geweiht sein. Sich diesem durch harte Bußübungen, Gebete und fromme Betrachtungen und durch das Lesen heiliger Bücher und Legenden wohlgefällig zu machen, war ihr Streben, ihre Aufgabe. Und eine solche Klosterfrau war auch unsere Ava. Einen derartigen Charakter tragen auch die Schöpfungen, die wir von ihr besitzen. Von diesen sind nur drei geistliche Gedichte bekannt: »Vom Leben Jesu«, »Vom Antichrist« und »Vom jüngsten Gericht«. Sie behandelt den Sündenfall und die Erlösung, die beliebtesten Stoffe bei den Dichtern jener Zeit, in der die Quellen der Poesie reichlicher zu fließen beginnen, und durch die Bethheiligung der Geistlichen der Dichtung neue Stoffgebiete erschlossen wurden. Geistliche waren die Dichter; Geistliche wohl auch der Leserkreis. Die Form ihrer Dichtungen ist eine mit Ansonzen gezierte Poesie, bald Lied, bald Rede, welche bis tief in's zwölfte Jahrhundert hinein die einzig geltende Kunstform bleibt. Die Mehrzahl dieser geistlichen Dichter ist uns unbekannt; sie selber nennen ihre Namen nicht, sie machen gar keinen Anspruch auf »Dichterehre und Nachruhm«. Ihr Dichten ist förmlich eine Ergänzung ihres geistlichen Berufes, und in der That wenig mehr als ein hingebender Gottesdienst. Und so war es vielleicht wirklich am Ende nur eine leicht verzeihliche weibliche Eitelkeit, daß wir — ganz zufällig

— nur einen einzigen Dichternamen aus jener Periode erfahren, der wiederum natürlich ganz zufällig der einer Frau, und zwar unserer Klausnerin Ava ist.

Eine einzige Stelle in ihrem Gedichte »Vom jüngsten Gerichte« ist ihre ganze Biographie. Dort sagt sie:

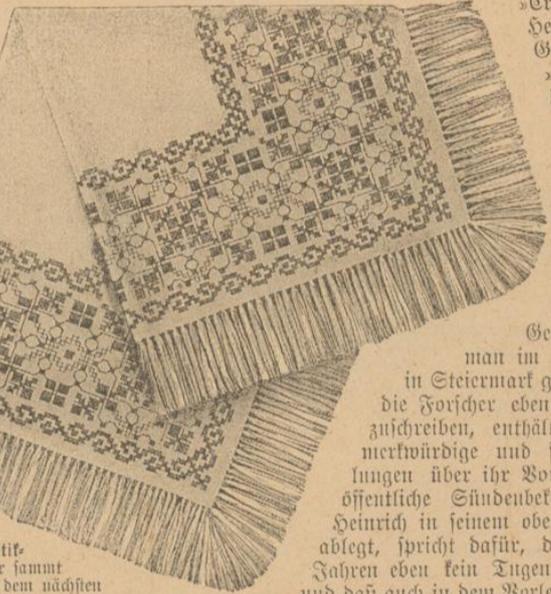
Dizzo büch diltote zweier chinde müter, diu sageten ir disen sin... der müter waren diu chint liep... daz ist Ava.



Nr. 66. P. W. Monogramm für Weißstickerei.

Wir erfahren also, daß sie, ehe sie sich aus der Welt zurückzog, verheiratet war und zwei Söhne hatte, welche sie innig liebte und die ihr den Stoff zu ihren drei geistlichen Gedichten lieferten. Mit Recht hat man angenommen, daß diese beiden Söhne Geistliche waren, da sie ihr »den Sinn angaben«. Sie verstand also wohl kein Latein und ließ sich den theologischen Stoff zu ihren Dichtungen von ihren des Latein kundigen Söhnen vermitteln.

Auch über diese beiden Söhne hat Josef Diemer Vermuthungen aufgestellt, welche, obwohl sie später vielfach bekämpft wurden, doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit sind. Er nimmt mit Recht an, daß auch sie in einem dieser Klöster oder in der Nähe gewohnt haben, und seine Vermuthung fällt zunächst auf den Abt des Stiftes Lambrecht, Hartmann, der das berühmte »Credo«, und auf Heinrich, der das Gedicht von der Erinnerung an den Tod« verfaßt hat. Hartmann starb eines frühen Todes, und auch dieser Umstand mag die Mutter in ihrem frommen, beschaulichen Leben bestärkt haben. Ein Gebetbuch, welches man im Stifte Lambrecht in Steiermark gefunden, und das die Forscher ebenfalls unserer Ava zuschreiben, enthält nun allerdings merkwürdige und seltsame Mittheilungen über ihr Vorleben. Auch das öffentliche Sündenbekenntniß, welches Heinrich in seinem obenwähnten Gedicht ablegt, spricht dafür, daß er in jungen Jahren eben kein Tugendmuster gewesen, und daß auch in dem Vorleben seiner Mutter irgend ein dunkler Punkt vorhanden; er sagt,

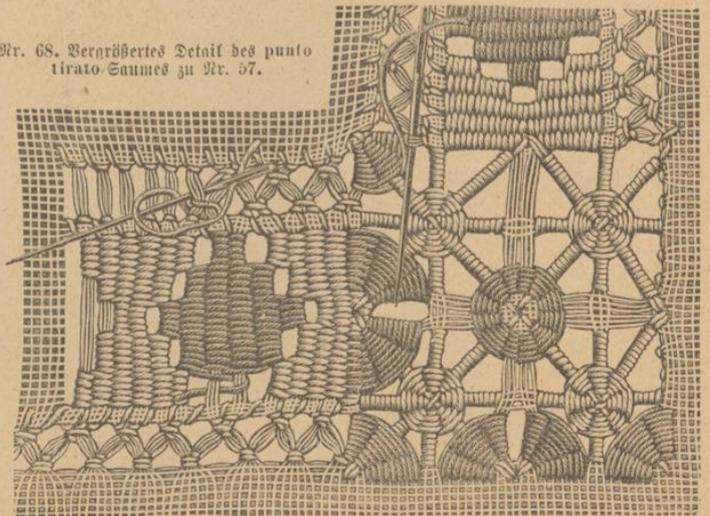


Nr. 67. Mitteln mit gleichseitiger Sticker. Außenmuster sammt Farbenangabe auf dem nächsten Schnittbogen.)

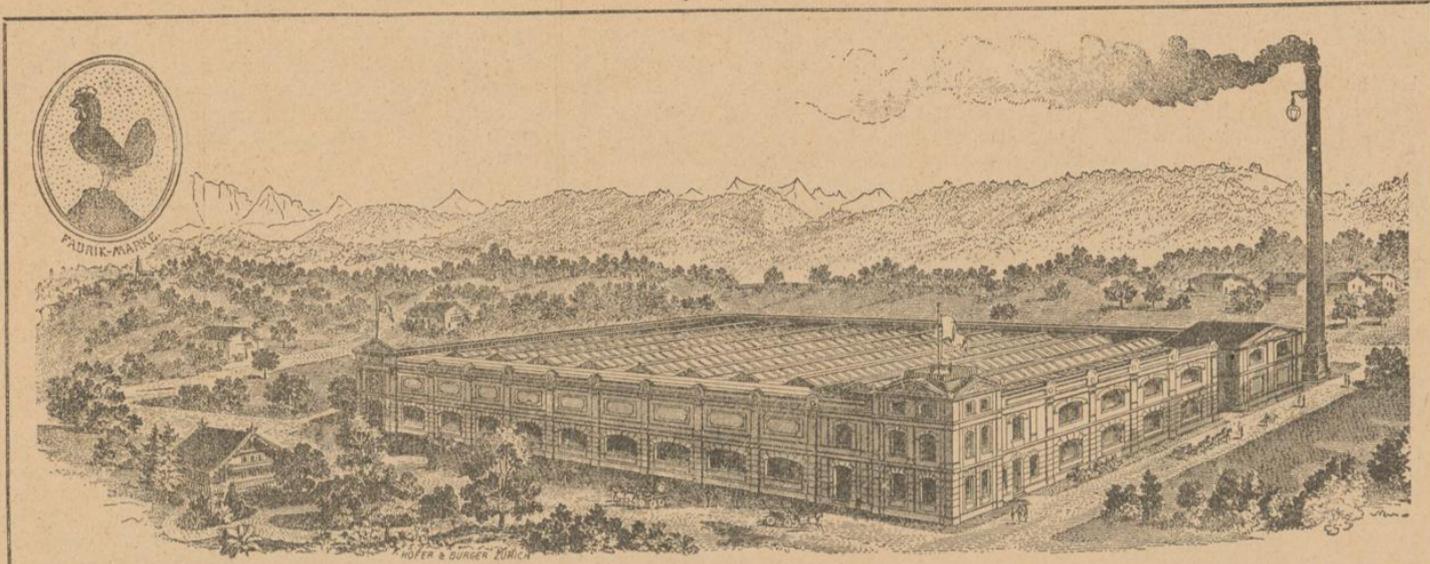
daß ihn seine Mutter »mit Sünde« empfangen habe. Sie aber nennt sich »eine elende Sünderin und Gesetzesübertreterin; die Gebete und Beschwörungen, die sie in ihrem Gebetbuche niedergelegt hat, gestatten einen tiefen Blick in ihre Seele und zeigen uns die trostlose Lage, in der sie vor ihrem Eintritte in das Kloster als Gattin mit ihrem Manne gelebt haben mußte.

Sie steht darin mit aller nur möglichen Innigkeit zu Gott, daß er den zwischen ihr und ihrem Manne herrschenden Streit, Haß, und

Nr. 68. Vergrößertes Detail des punto tirato Saumes zu Nr. 57.



Eingefendet.



G. Henneberg's Seiden-Fabrik (k. u. k. Hofliefer.), Zürich,

versendet **direct** an **Private:**

Seidenstoffe

ab **eigener** Fabrik 45 kr. pr. Met.

bis fl. 15.65, schwarze, weisse und farbige — glatt, gestreift, carrirt und gemustert (ca. 240 versch. Qual. u. 2000 versch. Farben, Dessins etc.)

Seiden-Damaste	v. fl. 1.40—17.75
Seiden-Foulards	„ „ .85—4.65
Seiden-Grenadines	„ „ .85—8.30
Seiden-Bengalines	„ „ 1.20—6.85
Seiden-Ballstoffe	„ „ .45—4.35
Seiden-Bastkleider	„ „ 10.45—36.80

etc. etc. 1647a
porto- und zollfrei in's Haus. — Muster umgehend.
Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabrik G. Henneberg, Zürich
königl. u. kais. Hoflieferant.

Zank beseitigen, und Liebe und Eintracht unter ihnen bis an ihr Lebensende wieder herstellen möge.“ Sie bittet, „daß weder Mann noch Weib ihr seine Liebe entziehen oder schmälern möge, daß ihr Gatte sie ganz allein lieben und in dieser Liebe ihr erhalten bleiben möchte.“

Daraus können Sie sich nun, meine verehrte Leserin, mit Ihrer modernen Phantasie einen beliebigen Roman zusammenstellen: Ava, unglücklich in ihren häuslichen Verhältnissen, verläßt ihren Mann, zieht sich in's Kloster zurück, erzieht dort ihre Söhne für den geistlichen Beruf, gewinnt jene Ruhe und Ergebung in ihr Schicksal, die sich in ihren Gedichten und Gebeten ausdrückt, und fühlt sich in dieser frommen Zurückgezogenheit, nachdem ihr Gatte gestorben, so glücklich, daß sie am Schlusse ihres Gedichtes „Vom jüngsten Gericht“ von der Freude und innigen Harmonie zwischen ihr und ihren Söhnen, welche inzwischen zu hohen Ehren im geistlichen Berufe emporgestiegen sein mochten, berichten kann.

Doch das Alles ist mehr oder minder geschickte Combination. Das, was allein sicher und unwiderleglich feststeht, ist nur die Thatsache, daß Ava die erste deutsche Dichterin war, eine Thatsache, die durch ihre drei Gedichte bezeugt wird. Von diesen will ich Ihnen nun erzählen. Sie schildert darin das Leben Jesu nach den biblischen Berichten. Sie beschreibt die sieben Gaben des heiligen Geistes, wie sie sich dem Menschen mittheilen und seine Tugenden erzeugen. Sie verkündet das Ausstreuen des Antichrist am Weltende, und endlich das jüngste Gericht. Ihr Styl ist einfach, oft erhaben, oft aber auch trocken und hart; knapp, schmucklos wird der Gedanke hingestellt, oft mehr angedeutet als ausgeführt. „Da gibt es keine Floskeln, Schnörkel und Künsteleien, kein eitles Haschen nach Erfolg; der Periodenbau ist gleichförmig und ungezwungen.“ Wenn ein berühmter Literaturhistoriker in dieser Art des Schaffens eine „frauen-

zimmerlich-kunstlose Hand“ erblickt, so thut er unserer Ava Unrecht; ihre Dichtungen sind poetische Denkmale einer durch Alter, Sprache und Geist merkwürdigen Literatur-Epoche, einer Epoche der Renaissance, wenn man so sagen darf, in der Deutschland nach großen Kämpfen sich allmählig wieder zu erholen begann, und mit dem Frieden Wohlstand und Sitte, Wissenschaft und Poesie einen neuen Aufschwung nahmen. Die Dichtungen unserer Ava sind nicht besser und nicht schlechter, nicht poetischer und nicht kunstloser als die Schöpfungen von Williram, Ezzo, Hartmann, Heinrich und allen anderen Dichtern jener Epoche. Der Glaube der Zeit findet in ihnen seine treueste Ausprägung; sie sind einfach, schmucklos, aber innig, hier und da nicht ohne ein tieferes poetisches Empfinden. Einzelne Schilderungen in dem Gedichte „Vom jüngsten Gericht“ erheben sich sogar zu höherem Schwung und athmen dichterischen Wohlklang. Anderes ist von einer lebenswürdigen Naivetät und rührender Einfachheit, die in jener Zeit ja auch dichterisch wirken mußten. Daß sie unter den Vorzeichen des jüngsten Weltgerichtes auch die entsetzliche Thatsache verkündet, es werden da auch Spangen und Armringe, ja alles Geschmeide der Frauen zu Grunde gehen, werden Sie, meine verehrte Leserin, Frau Ava gewiß nicht übel nehmen.

Und nun möchten Sie sich aber wohl auch selbst von dem poetischen Können unserer ersten deutschen Dichterin überzeugen. Sie wollen weder dem über „frauenzimmerlichen Stil und frauenzimmerliche Gefinnung“ scharf aburtheilenden Literaturhistoriker, noch auch mir, dem Lobredner der Frau Ava, unbedingt vertrauen und möchten sich selbst ein Urtheil über die Dichterin bilden. Das ist nun schwer, wenn Sie die Sprache, in der jene Gedichte verfaßt sind, und den Geist, aus dem sie hervorgegangen sind, nicht genau kennen; indeß dürften vielleicht zwei kurze Epizoden

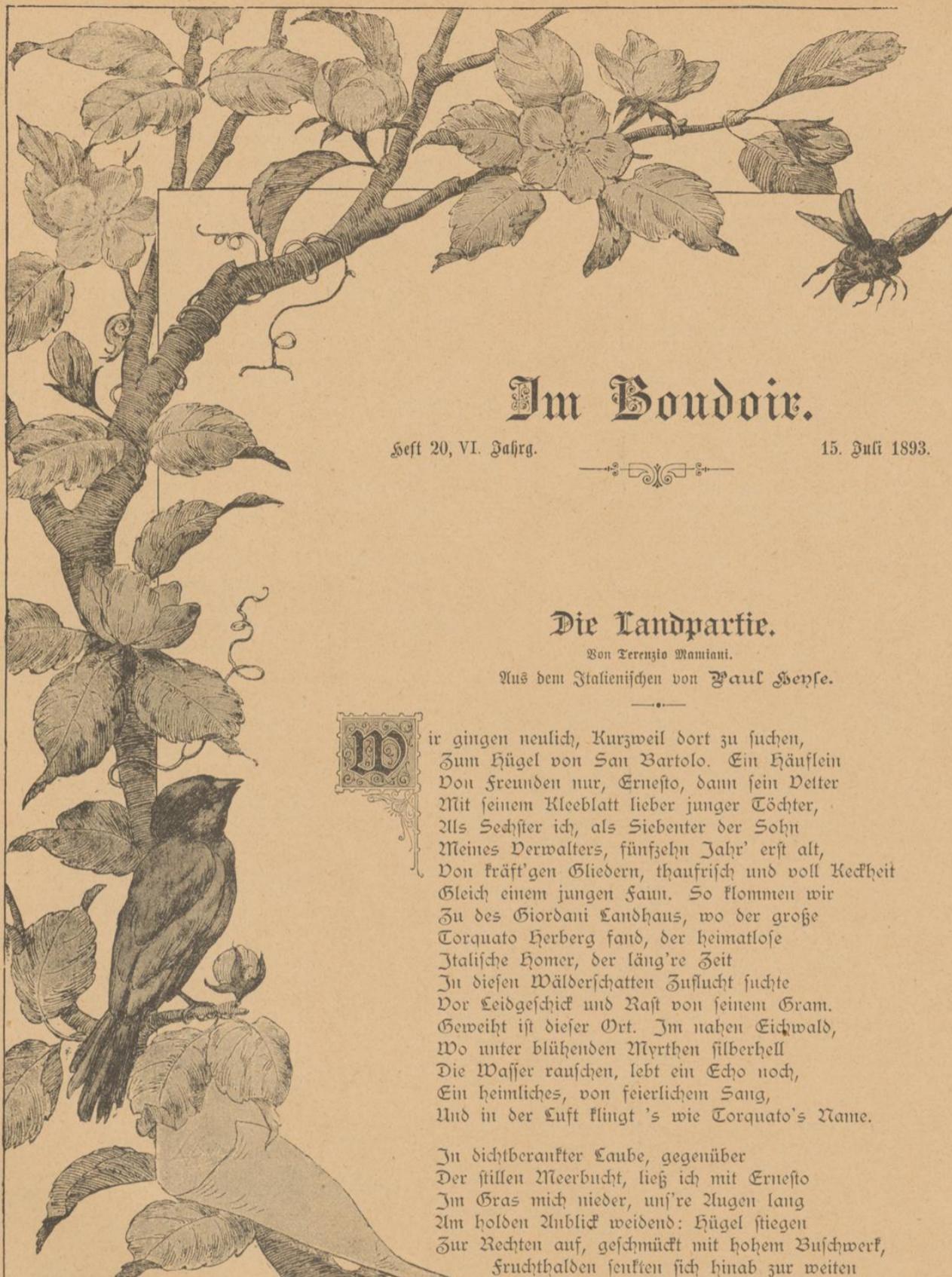
Inserate.

Seidenstoff-Fabrik. Adolf Grieder & Cie. in Zürich
versenden porto- und zollfrei zu wirklichen Fabrikspreisen schwarze, weisse und farbige Seidenstoffe jeder Art von 45 kr. bis ö. W. fl. 10.— per metre. Muster franco. Welche Farben wünschen Sie bemustert? Beste Bezugsquelle für Private.
Foulards-Seidenstoffe. 1757

Cacao Küfferle

„Wiener Louvre“, „Au Prix fixe“,
I., Kärntnerstrasse 9, I., Graben 15,
empfehlen wir als
beste und billigste Bezugsquelle 1650
zu allen in unserem Blatte abgebildeten Toiletten.

CH. FUCHS Robes & Confections
vorm. F. Gaugusch WIEN, 1787
I., Bauernmarkt 14.



Im Boudoir.

Heft 20, VI. Jahrg.

15. Juli 1893.

Die Landpartie.

Von Terenzio Mamiani.

Aus dem Italienischen von Paul Heyse.

Wir gingen neulich, Kurzweil dort zu suchen,
 Zum Hügel von San Bartolo. Ein Häuflein
 Von Freunden nur, Ernesto, dann sein Vetter
 Mit seinem Kleeblatt lieber junger Töchter,
 Als Sechster ich, als Siebenter der Sohn
 Meines Verwalters, fünfzehn Jahr' erst alt,
 Von kräft'gen Gliedern, thaufrisch und voll Keckheit
 Gleich einem jungen Faun. So kommen wir
 Zu des Giordani Landhaus, wo der große
 Torquato Herberg fand, der heimatlose
 Italische Homer, der läng're Zeit
 In diesen Wälderschatten Zuflucht suchte
 Vor Leidgeschick und Raft von seinem Gram.
 Geweiht ist dieser Ort. Im nahen Eichwald,
 Wo unter blühenden Myrthen silberhell
 Die Wasser rauschen, lebt ein Echo noch,
 Ein heimliches, von feierlichem Sang,
 Und in der Luft klingt 's wie Torquato's Name.

In dichtberankter Laube, gegenüber
 Der stillen Meerbucht, ließ ich mit Ernesto
 Im Gras mich nieder, uns're Augen lang
 Am holden Anblick weidend: Hügel stiegen
 Zur Rechten auf, geschmückt mit hohem Buschwerk,
 Fruchthalden senkten sich hinab zur weiten
 Eb'ne, die unter grünen Pappeln hier
 Mit reizenden Mäandern tränkt und furcht
 Des Apennin bescheid'nes Flügchen, der
 Jsauro, mehr an Ruhm als Wasser reich.

Zur Linken lacht' uns an die Adria,
 Vom Wind gekräuselt und in allen Buchten
 Tief blauend unter heiter'm Himmelsglanz.
 Da boten lust'gen Anblick flinke Barken,
 Die mit geschwellten Segeln windgetrieben
 Hinschwankten durch die Fluth, wie weiße Schwäne
 Sich wiegend durch die Marmorbecken zieh'n.
 Ein wundervolles Bild bot auch zu Füßen
 Der steile Felshang, der mit seinem rauhen
 Geklapp so jählings wie im Hochgebirg

Hinabgetrepppt sich senkte bis zum Saum
 Der Brandung unten, ganz mit duft'gem Ginster
 Und rankenden Vitalben überblüht,
 Indes auf engen krummen Kletterpfaden
 Die Ziegen sprangen und auf einem Brocken
 Von rauhem Tuff ein junger Bauer saß,
 Die Hirtenflöt' am Munde, deren schrille
 Kunstlose Melodie weit weit erklang
 Hinab zum fernen Strand und dort verhallend
 Im dumpfen Wellenrauschen sich verlor.

Und so genossen wir des schönen Ausblicks
In wohnigem Behagen, während fröhlich
Im thauigen Grafe die drei Mädchen sich
Mit einem schlanken Windspiel tummelten,
Das hurtig wie der Wind und leichter als
Ein Wölkchen fast beständig hin und her lief,
Dem Schiffchen gleich, das durch den Webstuhl fährt.
Komm her! rief Lisa, komm zu mir, zu mir,
Süßer Philint! und er, mit Blitzeschnelle,
Eief hin zu Lisa. Komm zu mir, Philint!
Rief dann Agnese von dem Hügel drüben
Ihm zu, und plötzlich kehrt' er um und jagte
Pfeilschnell zu ihr hinüber. Also trieben
Sie ihre Kurzweil, und vom Hügel hallte
Das Echo oft zurück: Philint! Philint!
Des Spiels dann müde, singend traten sie
Ins nahe Gärtchen, um die Wette nun
Sträuße zu pflücken, wer den vollern, reichern
Und farbenbunteren zu Stande brächte.
Ach sieh, die schöne Lilie! — Welches Glück!
Ich brauchte diese Pelargonie noch,
Die Farben recht zu stimmen! — Welch' ein herz'ger
Jasmin! Komm her, und wie ein Bräut'gam sollst
Du zwischen diesen blauen Veilchen steh'n. —
So regten sie die sinken Hände rings
Mit munt'rem Plaudern, sorglich auszuwählen
Das Schönste, was der Lenz an Schätzen bot.

Jedoch die liebe Adelina war
Verschwunden, Adelina, die noch kaum.

Amor, der Kinderpossen
Schon oft, der Schalk getrieben,
Läßt mich ein Mägdlein lieben,
Fast ein Kind noch.

Kaum erst zwei Lustren sind noch
Seit Kurzem ihr verronnen;
Kam hat ihr Reiz begonnen
Aufzublühen,

Der Blüthe gleich, der frühen,
Die noch im Knospenstande
Ihr Inn'res nur am Rande
Zart enthüllet,

Daß Sehnsucht uns erfüllet,
Sie vollgereift zu schauen,
Damit ihr Duft die Auen
Süß durchhauche.

Und ach, ganz nach dem Brauche
Der herben jungen Blüthe
Ist ganz noch ihr Gemüthe
Unbefangen.

Auf Nichts steht ihr Verlangen,
Als nur auf Spiel und Scherzen.
Fremd sind der Sehnsucht Schmerzen
Diesem Kinde.

Oft läuft sie mir geschwinde
Davon, mich zu erbofen,
Zu sink' der Lieben, Kosen
Nachzueilen.

Auch klettert sie zuweilen
Mit unbefangenen Füßen
Auf einen Baum, nach süßen
Früchten lästern.

Ich hör' sie droben flüstern,
Und wenn ich Liebesblicke
Und Seufzer zu ihr schicke,
Klingt ihr Lachen.

Dann, mich zum Narr'n zu machen,
Ich werf' Dir, ruft sie munter,
Ein Aepfelfchen hinunter,
Mußt's nur fangen!

Und wirft, wenn voll Verlangen
Ich ausgestreckt die Hände,
Mir in's Gesicht behende
Ein paar Blätter.

Im hellen Frühlingswetter
Durch's weite Thal zu schweifen,
Nach Faltern sink' zu greifen,
Macht sie selig.

Und o, wie folgt sie fröhlich
Dem Hunde durch die Aue,
Um Blumen, roth' und blaue,
Sich zu pflücken.

Zwei Kächelgrübchen schmücken
Die Wangen ihr, die schönen.
Noch sind ihr Kummerthränen
Fremd geblieben.

Die Kinderschuh' vertreten, doch an Schönheit
Die ältern übertraf. Wo steckst Du nur,
Du wilder Unband? riefen hell die Schwestern,
Wo kamst Du hin? — Und sieh, die Liebliche,
So wie ein Englein taucht aus seiner Wolke,
Trat sie aus einem jungen Lorbeerwäldchen,
Auf ihren Locken einen kleinen Kranz
Von blauen Lilien, schöner, sel'ger ach!
Als all' die Huldgestalten meiner Jugend,
Die mir im Herzen leben! und auf mich,
Von dem sie wußte, wie entzückt er ist
Von ihrer übermüthigen Kinderanmuth,
Ging sie mit reizend stolzer Miene zu
Und schien zu sprechen mit den Augen: Freund,
Nun freue Dich, zu seh'n, wie schön ich bin!
Dann mir die runden Arme zärtlich um
Den Nacken schlingend: O Terenzio, sprach sie,
Dein soll der hübsche Kranz sein, den ich eben
Höchststeigenhändig wand, und überdies
Will mitten auf die Stirn ich einen Kuß Dir,
Recht einen süßen, drücken, lässest Du
Uns Deine schönen neuen Verse hören
(Schön sind sie sicher), die ich vor drei Tagen
In Einem Zug Dich Abends schreiben sah
Und that, als säh' ich's nicht und führe fort,
Von Tancred und Erminia zu lesen.
Sie schwieg, und die Belohnung und zugleich
Die Bitte regten auf das ganze Häuflein.
Sie stürmten auf mich ein mit Liebkosungen
Und baten lang; da las ich mein Gedicht.

Noch weiß sie Nichts von Lieben
In friedlich stiller Seele,
Denn Unschuld sonder Fehle
Hold umschwebt sie.

So rein und harmlos lebt sie
Gleich einer jungen Taube,
Die nistet unterm Laube
Unerschrocken,

Da sie des Taubers Locken
Nicht kennt, so süß und trübe,
Und nie erfuhr der Liebe
Luft und Leiden.

Sie freut sich noch bescheiden
Der heimischen Rebenhügel
Und schweift mit leichtem Flügel
Auf und nieder.

Und hat sie ihr Gefieder
Zur Thurmeszimm' erhoben,
Ertönet sanft von droben
Ihre Klage.

Ich schwieg. Da schlang das reizende Geschöpf,
Das Antlitz purpurglühend, um die Schläfen
Mit solcher Anmuth mir den blüh'nden Kranz,
Mit solcher Anmuth drückte sie ihr weich-
Geschwelltes Mündchen gegen meine Stirn
Und lächelte mir zu, daß, denk' ich d'ran,
Mein Herz von Himmelswolke überfließt.



Die Walzer-Dynastie.

Eine Plauderei über Musik, Sitten und Tänze.

Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Club.



Wenn man eine sogenannte Enquete, eine Nachfrage in der ganzen Welt veranstalten ließe, würde man erfahren, daß es wohl Niemanden gibt, der sich über Seine Werke nicht riesig freuen würde. Ganze Schaaeren, die von der Existenz des Meisters nie etwas gehört haben, hören ihn mit Vergnügen an, ja noch mehr, sie gehorchen ihm.

Man behauptet, daß die englische Königin und indische Kaiserin die zahlreichsten Unterthanen besitze; es mag dies wahr sein, aber in einer Beziehung doch nicht. Denn der beliebteste Herrscher im Reiche der Mufen, dessen jeder Wink von unzähligen Millionen auf der ganzen Erde freiwillig befolgt wird, ist ohne Zweifel Johann Strauß II. Es ist das eine Dynastie von Gottes und des Volkes Gnaden; alterthümlich ist sie nicht, aber ihre Herrschaft ist gegen alle Unbill der Zeiten gesichert. Und sollte diese Dynastie einmal erlöschen, so werden doch ihre Satzungen bis ans Ende der Welt beachtet und befolgt bleiben.

Die Minister Johann's II, die Capellmeister, verfügen über keine Reptilienfonds oder Pauschalengelder, doch stehen ihnen alle Zeitungen der Welt zu Gebote; sie überbieten sich in des Herrschers Liebe, denn sie können die Gefühle der Völker nicht verläugnen. Die Herrschaft Johann II kennt keine Grenzen, aber den herzlichsten, ja fanatischen Anhänger findet er in einem Volke, in seinem, nächsten Volke, das sich des Augenblickes zu freuen versteht; unter welchem Volke auch die Wiege der Walzer-Dynastie erstehen mußte.

Ueber diese Sachen in ihrer Heimat zu sprechen? — Ein solches Unterfangen läuft gewiß Gefahr, langweilig zu werden. Andererseits aber möge es verzeihlich erscheinen, wenn ein Nichtwiener diesen, wenn auch bekannten Sachen doch etwa interessante Momente abzugewinnen versuchen will.

Keine Musik, ja keine Kunst ist in so kurzer Zeit so populär geworden, wie die Weisen des Dreiviertel-Tactes. Sie eroberten im Fluge die Welt; in den entferntesten Regionen, sobald nur ein Schein der Civilisation dort eindringt — nunmehr auch in Bosnien — wird lustig gewalzt; aber nirgends spielt der Walzer eine solche sociale Rolle wie in Wien. Es kann hier einigermaßen vergleichsweise an einer anderen Größe exemplificirt werden. Man braucht nicht erst nach Erklärungen zu suchen, warum Mafart der große Zauberer der Farben und des Lichtes, ihres sinnlichen Reizes, ihrer bewundernden Mannigfaltigkeit, ohne einen besonderen ethischen und psychologischen Untergrund — warum er wohl in Wien sich so üppig entwickeln, und eine Epoche des Farbenrausches begründen konnte. Ähnlich gewissermaßen verhält es sich mit den Strauß'schen Walzern. Sie singen, überschäumen, sieden, toben und tosen, sie verursachen eine blühartige Wonne, sie versetzen in einen Musikrausch und Tanzrausch, sie widerspiegeln die echte Seele des wienerischen Volkes, sein Blut, sein Temperament.

Es ist wohl unzweifelhaft, daß zu der Annehmlichkeit und der Lust des Daseins der Umstand sehr viel beiträgt, daß es in verschiedenen Ländern verschiedene Sitten und Gebräuche gibt, ebenso wie verschiedene Klimate und Vegetationen. Und überhaupt muß sich die Lebensfreude in einer jeden großen Stadt anders offenbaren, anders auch in der Provinz, wie in den Städten.

Es gibt Länder, wo in dem Verkehre der Menschen mit einander das häuslich-gefellige Moment überwiegt; dort sind die Vergnügungen überhaupt mehr häuslich und die nationalen Tänze gefellig. Es ist nebenbei auffallend, daß in einigen dieser Länder als allgemeines Getränk auch der Thee vorherrscht, der die Nerven der Menschen nicht besonders günstig beeinflusst. Nun, der Thee kann eigentlich nur zu Hause, von der Hausfrau selbst oder von dem Hausfräulein, oder wenigstens unter ihren Augen echt und richtig zubereitet werden.

In anderen Ländern bilden den Regulator des geselligen Verkehrs die öffentlichen Vergnügungsorte. Und es ist wieder nebenbei auffallend, daß dort als allgemeines Getränk das Bier vorherrscht; das Bier, welches in seiner besten Güte gewiß nur in öffentlichen Localen frisch vom Zapfen genossen werden kann. In diesen Ländern tritt ein häuslich-gefelliger Verkehr in den Hintergrund, und überhaupt entwickelt sich dort das gesellschaftliche Leben schwächer. Offene, wo anders beliebte Salons sind dort eine unbekante Erscheinung — es besteht kein Bedürfnis darnach. Wir sehen, daß in Ländern der Gefelligkeit die Zusammenkunft der Parlamente oder Landtage den Anlaß zu der höchsten gesellschaftlichen Saison bietet; so ist es z. B. in London, in Pest, in Lemberg. In anderen Ländern dagegen merkt man in gesellschaftlicher Beziehung gar nicht, ob die Parlamente tagen oder Ferien haben. Woran dies liegt? Darüber könnte man auch nach dem bekannten Recepte nachdenken. . .

Wenn Fremde in jene Länder oder in jene Städte kommen, und Leute verschiedener Sphären, aus literarischen, artistischen, finanziellen Kreisen kennen lernen wollen, so ergeht es ihnen sehr miserabel. In verschiedenen Salons können sie nicht eingeführt werden, indem solche nicht bestehen; sie müssen sich mühselig in öffentlichen und in Clublocalen bewegen, sich nach Stammtischen umsehen — und alles das hilft ihnen wenig. Die Fremden ärgern sich darüber, und unter dem Einflusse dieses Aergers bilden sie sich oft seltsame Begriffe von der Menschengattung in jenen Städten.

Dem Bedürfnisse des geselligen Verkehrs muß jedoch auch dort entsprochen werden; die junge Welt muß sich doch begegnen. Man sinnt also nach Mitteln, und es werden meistens künstliche gefellige Herde gebildet. Diesen Dienst erfüllen dort fast ausschließlich Vergnügungsvereine und Clubs. Ein Bedürfnis hat sie geschaffen, es geschieht aber, was bei jedem socialen Gebilde vorzukommen pflegt: es wird übertrieben, das Künstliche überwuchert alle naturgemäßen Verhältnisse. Es liegt in der Natur aller Vereine und Clubs, daß sie, je zahlreicher, desto enger und ausschließlicher werden, daß sie den geselligen Verkehr, dem sie dienen sollten, immer unnatürlicher gestalten, daß sie ihn vernüchtern.

Die Vergnügungen müssen sich dort auch demgemäß gestalten. Es gibt dort immer weniger Boden für spontane, ungezwungene, aber feine, nicht zierliche, aber auch nicht geistlose, häuslich-gefellige Unterhaltungen. Kaum daß dort noch der Kaffee, eine Tarok- oder Poker-Partie einige Bekannte dann und wann vereinigt. Um Gesellschaft, um eine lebhaft Unterhaltung handelt es sich dabei gewiß nicht.

In Wien ist es in mancher Beziehung anders. Und man kann, wenn man das ganze Volk im Auge behält, die Behauptung aufstellen, daß auch hier ein besonderer Umstand eine entscheidende Rolle spielt. Nicht das Bier allein bildet hier ein allgemeines Getränk; hier ist auch, und vielleicht zu allererst, Wein zu Hause, und zwar nicht der erste beste, oder erste schlechteste, aber der eigenthümliche österreichische, leichte Wein, der angenehm aufregend wirkt und den Frohsinn fördert.

Dieser Frohsinn, das erkennt man sofort, findet seinen natürlichen Ausdruck, offenbart sich in seiner eigentümlichsten Form — im Walzer. Sobald die Walzerlänge sich vernehmen lassen, hören die älteren Leute mit Vergnügen zu, sie schlagen den Tact mit Händen und Füßen — und die junge Welt tanzt, wo immer es nur möglich ist: auf Wachs, Sand oder auf dem grünen Rasen, im Tanzsaal, im Prater und beim Heurigen, in der Stadt und auf dem Lande. Es entsteht aber dadurch nicht das Bild einer Gesellschaft, die sich mit einander unterhält, sondern jeder Anwesende unterhält sich für sich, oder es unterhalten sich die tanzenden Paare, jedes für sich. Denn der Walzer — und andere Rundtänze — das ist nicht die Gefelligkeit, das ist kein Chor, kein Ensemble, sondern ein Duett, eine große Anzahl von Duetten. Man könnte glauben, daß sich das tanzende Paar zu einem Rendezvous eingefunden hat, es kümmert sich gar nicht darnach, was ringsherum geschieht, alle Paare kümmern sich nicht darnach, jedes tanzt für sich — und so geschieht es, daß Alle, die tanzen, schwelgen und rasen, und sich vortreflich unterhalten.

In anderen Ländern ist es wieder anders. Die Rundtänze genügen dort nicht, sie befriedigen nicht, sie allein entsprechen noch nicht den dortigen Sitten und Gebräuchen.

Die Attraction und die Poesie der Tanzunterhaltung liegt dort in der lebhaften Gefelligkeit, und ist bedingt durch das ununterbrochene Mitwirken Aller. Das Vergnügen entwickelt sich langsamer und stufenweise, und wird auch darnach durch die Tanzordnung geleitet, daß es ein allgemeines werde. Zuerst führt dort die Polonaise die ganze versammelte Welt — und zwar sowohl die ältere, als die jüngere — auf die Tanzbühne. Dieser Umstand verleiht dem Tanze das volkstümlichste und das gefelligste Gepräge. Wir sehen, daß bei den ländlichen Festen des Bauervolkes überall, in der ganzen Welt, nicht die Mädchen allein tanzen, aber nicht minder die Frauen, und vielleicht am meisten sogar die älteren Frauen. Ebenso verhält es sich mit den Männern. Diese Sitte bringt einen großen Vortheil mit sich, es wird dadurch der im Tanzsaale so lästige Dualismus vermieden, die Spaltung der Gesellschaft in zwei Theile, einen, der tanzt und sich vergnügt, und den anderen, der sitzt, gähnt und sich nach dem Bette sehnt. Wenn wir höher schauen, so finden wir, daß jene volkstümliche Sitte auch noch an manchen Höfen beobachtet wird; sie wird somit von unten und von oben als die richtige empfohlen.

Aber kehren wir zurück zur Polonaise. Sobald alle Versammelten auf die Tanzbühne gebracht sind, bilden sich Gruppen und Reihen, die fortwährend untereinander wechseln; dadurch wird die Gesellschaft mit einander bekannt, man beginnt Gespräche, die später fortgesetzt werden, das Eis schmilzt, und es entsteht dadurch jene Stimmung, die schon eine Aufmischung erlaubt und verlangt.

Diese Aufmischung wird sodann auf eine reizende, lebhaft Weise durch den Mazur bewerkstelligt. Der Mazur öffnet die Schleusen des Gefühles, des Temperamentes, der Phantasie, vermöge seiner zahlreichen Figuren, an denen sich fortwährend Alle betheiligen. Die Schönheit und die Grazie, die Geschicklichkeit und die Kraft kommen zur Geltung, und die Stimmung wird immer mehr gehoben. Jetzt erst ist der richtige Augenblick für den berausenden Walzer gekommen. Wie einzelne Blumen aus einem großen, bis nun gebundenen Strauß, springen jetzt tanzende Duette hervor im Walzer, auch in anderen Rundtänzen, welche wieder in eine Quadrille und einen Mazur ausmünden. Das Tanzvergnügen gestaltet sich auf diese Weise zum Ideal der Gefelligkeit.

Als gefellige Tänze gelten sonst der englische Sir Roger, das bosnisch-bulgarisch-serbische Kolo, früher galt auch der steife, manierirte Menuet und die Quadrille, wenn sie als Tanz behandelt wird.

Nun, wie schon gesagt, ist es in Wien anders. Man braucht hier keine Vorspiele, keine Einleitungen, man wirft sich sofort in Rundtänze, und man tanzt den Walzer, wie man ihn wo anders zu tanzen weder versteht, noch vermag.

Man tanzt; andererseits aber läßt es sich nicht bestreiten, daß die Kunst des anmuthigen Gehens, der graciösen Bewegungen keine allgemeine ist. Dieser Mangel steht wohl in Verbindung mit der Ausschließlichkeit der Rundtänze, mit der Vernachlässigung der gesellschaftlichen Seiten des Tanzvergügens, und überhaupt der gesellschaftlichen, salonmäßigen Unterhaltung. Es scheint, daß die Tanzlehrer und die Mütter auf diese ästhetischen Eigenschaften wenig Gewicht legen, denn für die Rundtänze gelten andere, specielle Regeln. So wie die Gabe oder die Kunst einer natürlichen, aber anregenden Conversation, wird auch die Anmuth des Gehens, der Bewegungen und auch des Sitzens immer seltener. Die Mädchen können diese Eigenschaften nicht leicht in Gesellschaft abtauschen und sich aneignen, denn es gibt immer weniger Zusammenkünfte, deren Zweck, Werth und Reiz die gesellschaftliche Unterhaltung bilden würde.

Indessen steht es fest, daß Alle, auch Diejenigen, denen daran mangelt, was Sardou »avoir de la ligne« nennt, doch in Rundtänzen sich außerordentlich bewähren.

Die Quadrille ist nur ein Opfer, das dem Zwange einer traditionellen Sitte gebracht wird. Sie wird ja gar nicht getanzt, man trippelt bloß wie in einer Manege, sehr unbequem, im Gedränge, und die sechste Figur wird möglichst kurz abgethan. In anderen Ländern dagegen, wo man die Quadrille als geselligen Tanz behandelt und braucht, wird die sechste Figur zu einem lebhaften Tanzpoem in mannigfaltiger, malerischer Gestaltung ausgebreitet.

Nach der Eroberung Frankreichs ist der Walzer von dort als Cotillon zurückgeführt und hat sich eingebürgert. Der Cotillon, das ist der verwässerte Walzer mit unerquicklichen Hindernissen. Diese Behauptung mag vielleicht als eine Blasphemie klingen, sie ist jedoch wahr. Die im Cotillon verwendeten Apparate sollen angeblich die Lust, den Frohsinn heben; sie werden auch nur insofern tolerirt, als sie die eigentlichen Walzerduette fördern können. Im Allgemeinen aber sind sie langweilig und werden nur als Zeitverlust betrachtet. Die junge Welt ärgert sich über die Langweiligkeit des Cotillons, aber nur im Geheimen, sie traut sich nicht, es offen zu gestehen. Der einfache Walzer wird dann immer, und mit Recht, als Erlösung begrüßt.

Es ist nun wohl erklärlich, daß im Lande der Rundtänze Derjenige, der über einen unerschöpflichen Vorrath des höchsten Rundtanzes verfügt, nicht nur ein Walzerkönig, aber überhaupt der König des Tanzsaales und der König aller öffentlichen Locale geworden ist. Der Walzer wird nicht nur getanzt, er wird auch gesungen und auch ohne Tanz als Musik gespielt. Sogar ein Stämmisch gelangt erst dann in die glückselige Stimmung, wenn ihn Walzer gespielt werden. Deshalb entstehen hier auch echte Walzer-Virtuosen, Spezialisten, wie die Schrammeln und Andere, deren Kunst über den gespielten oder gesungenen Walzer nicht hinausreicht, aber in dieser Kunst sind sie ganz vorzüglich. Das ganze Volk, alle Stände oder Schichten, bilden ein empfindsames Publicum für diese Volksmusikanten. Bei raffinierten Gelagen der verwöhnten Sphären sind diese Walzer-Virtuosen als die Würze der Unterhaltung erwünscht. Ohne Walzermusik gibt es kein Wohlbehagen.

Wir sehen auch, daß unter Balleten jene die populärsten werden, einen bleibenden Erfolg erringen, welche den Walzer vorführen in Tanz und Musik. Man will die süßen Klänge hören und man will den rasenden Paaren zuschauen; das Herz schlägt rascher und es juckt in den Fußspitzen. Darin liegt das Geheimniß des so einfachen und doch so entzückenden Ballets »Der Wiener Walzer«, welcher ausschließlich aus den Strauß'schen Schätzen aufgebaut ist.

Die Geschichte dieses Strauß'schen Walzer-Königthums beginnt in der Neuzeit, kaum vorgestern, doch ist sie, wie ich es selber erfahren habe, nicht allgemein bekannt. Die Genealogie und die Verdienste einzelner Mitglieder der Dynastie mögen in bündigster Kürze angeführt werden. Aus Steiermark und Tirol stammt der Ländler, Tanz und Musik. Das scheint, wie die Gelehrten meinen, die Urquelle des Walzers gewesen zu sein. Strauß Johann I sah den Ländler in einen strengeren Rhythmus, veredelte ihn durch einen musikalischen Stil, gestaltete ihn auf eine neue, originelle Weise — und schuf den Walzer. Er war ein Wirthssohn; Bücher behagten ihm nicht; man gab ihn in die Lehre zu einem Buchbinder. Sehr schlecht fühlte sich dort der Knabe und versuchte sich sein Mißgeschick nur dadurch, daß er auf seiner Kindergeige musizierte. Es geschah, daß der Meister einmal den Knaben wegen irgend eines Vergehens mit Prügel belohnte, und ihn auf dem Boden zur weiteren Strafe der Kälte und dem Hunger ausgelegt hatte. Aber die Frau Meisterin hatte Mitleid und fand Gefallen an der Geige des Knaben, sie ließ ihn entweichen, er floh nach Döbling. Es fand sich dann Jemand der sich seiner annahm, für sein Musikstudium sorgte und so den Gründer der Dynastie rettete. Strauß Vater spielte mit seiner Capelle zuerst beim Domayer in Hiezing; er fing mit drei Genossen an, darunter der Lanner, ein Bruder im Walzer.

Lanner war der Mitbegründer der Herrschaft des Walzers, er und Strauß hielten gleichzeitig zwei gleiche Scepter. Einige Zeit spielten sie zusammen. Das Orchester bildeten: Lanner Dirigent und Violine, Strauß Viola und ein dritter Musikant Guitare. Lanner ging selbst herum abzusammeln mit dem Teller. Dam theilten die beiden Regenten die Tanzsäle unter sich. Lanner starb im Jahre 1843, geachtet und geliebt; dreißigtausend Menschen begleiteten ihn zur ewigen Ruhe. Sein berühmtester Walzer ist »Schönbrunner«, zu seinen Stammzuhörern

gehörte Franz Schubert. Man sagt, daß Lanner in seinen Compositionen mehr Sänger war, Strauß mehr Tanzmusiker. Einige Jahre darauf folgte dem Lanner sein Sohn in das Jenische. Die Herrschaft blieb dem Strauß allein, der seinen Genossen bitterlich beweinte. Als er eine zahlreichere Bande um sich versammelte, ging er mit ihr wandern. Dreimal und am längsten spielte er in England, immer unter dem Protectorate der Königin Victoria. Darin liegt auch ein Beweis des siegreichen Eroberungszuges des Walzers. Strauß starb auch in London im Jahre 1849, ist aber in Wien in der Nachbarschaft Lanner's zur Ruhe gelegt worden.

Die Verlassenschafts-Zuventur ergab eine sehr reiche Erbschaft. Er hinterließ 152 Walzer, 93 andere Tänze, zwei Töchter und drei Söhne. Aber wie sonderbar; was der Meister für den Vater, das war der Vater für seine Söhne. Die Musik war bei ihm zu Hause unter Strafe verboten. Es half jedoch nicht; im Geheimen griffen die Knaben zu den Geigen; Musik lernten sie außer dem Hause, die Mutter erlaubte es; es entstanden daraus Mißlichkeiten. Der älteste Sohn, der spätere Johann II, bejuchte die Technik, verließ sie aber nach dem zweiten Jahrgange der commerciellen Abtheilung. Während der Curse und Vorträge beschäftigte er sich nur mit Noten; nunmehr also widmete er sich mit Hilfe der Mutter ausschließlich der Musik. Im neunzehnten Lebensjahre dirigitte er schon ein eigenes Orchester, und am 15. October 1884 feierte Wien das Jubiläum seines ersten Auftretens im Jahre 1844, auch im Donmayer Garten. Er spielte damals seinen Walzer »Günstwerber« und eroberte das Publikum. Es erhob sich ein Beifallssturm; der Sohn erinnert sich in diesem Augenblicke auf den Vater, der schmolend zu Hause verschlossen verblieb. Er fängt an, die Weisen des Vaters zu spielen; das Publikum jubelt unbändig und bricht auf in die Wohnung des Vaters, entführt ihn mit Gewalt in den Garten, und hier, auf der Estrade, kommt es zur Versöhnung zwischen dem Gründer der Dynastie und seinem legitimen Nachfolger. Die Erinnerung an diesen Jubel erweicht noch die Herzen der alten Wiener, und die Strauß-Dynastie verschmolz seitdem nicht nur durch den Walzer, sondern auch durch ihr Leben mit dem Leben Wiens.

Johann II übernahm das Scepter nach dem Vater; er bereifte wie der Vater die weite Welt mit seinem Orchester, und säete Walzer wie aus einem Füllhorn. Wer kennt sie nicht, jene »An der blauen Donau«, »Freut euch des Lebens« bis zu dem »Seid umschlungen Millionen«. Der Walzer »An der blauen Donau« ist ja die edelste Volksmusik geworden.

Im Laufe der Jahre componirte er ungefähr 450 Walzer, und jeder fand und findet noch in der ganzen Welt Verbreitung in unzähligen Exemplaren.

Seit zwanzig Jahren hat aber Johann II nicht das Scepter aber den Dirigentenstab niedergelegt. Es ist nur natürlich, wenn er sich nach Ruhe sehnte, wenn er seine Kräfte auffrischen und sammeln wollte; denn im Verlaufe von fünfzig Jahren hat er wohl nur selten eine Nacht ruhig schlafen können. Indessen scheint es mir, daß seine theilweise Zurückgezogenheit auch tieferen Motiven entsprungen ist.

Es ist wohl schwer, die Entwicklung eines Künstlers zu erklären, wenn er noch auf der Höhe seines Schaffens steht, und ohne ihn selbst zu interviewen. Ein Versuch in dieser Richtung möge aber gestattet werden, ein Versuch, der nur der Natur der Dinge nachgehen will. Wien, die alte, heimische, kleine, wohl auch philiströse Stadt, welche zu Zeiten Metternich's und Bach's ihre Lebensgeister nicht so frei wie später in der constitutionellen Aera entfalten konnte, welche sich wenig mit staatlichen und socialen Problemen beschäftigte, welche sich unter einer fürsorglichen Bevormundung ganz zufrieden fühlte und von der Außenwelt nur wenig vernahm — das damalige Wien verankert mit Wonne in dem Walzerjprudel. Nun, jene Welt, jene spezifische Atmosphäre der Amorsäle, der Sträußsäle, des Elisium, jenes Milieu, worin der Walzer entstand, schwindet mit jedem Tage. In Folge der Stadterweiterung, Verschönerung, neuer Bauten und Straßenzüge verschwinden die alten, trauten Beisel und Kneipen, jene dunklen, mit Rauch und Hitze erfüllten, in welchen dazumal das Volk, das Bürgerthum sich gemüthlich fühlte und unterhielt. Auf ihrer Stelle entstehen lichte, geräumige, verschwenderisch ausgestattete, aber rein kosmopolitische Cafés, Bierhallen, und auch wahre, große Gärten; und die ehemalige flackernde Oelflamme ist durch Edison und Auer ersetzt. Dasselbe geschieht mit der Bevölkerung Wiens. Der alte, kleinbürgerliche Typus verändert sich, nimmt moderne Formen an, es strömen herbei und vermengen sich Rassen und Nationalitäten; das alte Volk weicht zurück in die Vororte, immer weiter; die Stadt wird europäisch, fast international. Außerlich bewahrt sie wohl ihren deutschen Charakter, aber dieses Deutschthum ist nicht mehr ausschließlich wienerisch, und am wenigsten aktivwienerisch. Die Stadt befindet sich in einem Uebergangsstadium; alte Sitten und Gebräuche hören auf allgemein zu sein; andere, gemeinsame, haben sich noch nicht entwickelt; die Bande, welche diese Bevölkerung zusammenhalten sollen, sind noch ganz lose; die Einwohnerschichten bestehen hier erst neben einander, aber leben noch nicht untereinander. Es gibt schon kaum eine Scholle von Wien aus dem Jahre 1848, und das Wien der Zukunft ist erst in der Bildung begriffen. Den Ton gibt jetzt nicht mehr das ganze Volk an, aber vor Allem die oberen Schichten, und diese sind meistens nicht wienerisch und zum großen Theile, was ja in jeder Weltstadt vorkommt, kosmopolitisch. Wien, der große Ameisenhaufen, sammelt sich erst und Niemand kann noch voraussehen, wie er sich gestalten wird.

Man kann annehmen, daß solche Veränderungen der Lage und der Verhältnisse den Walzerkönig mächtig beeinflussen durften; es überkamen ihn vielleicht Ahnungen, daß er hier den Boden unter den Füßen

verlieren könnte. Er fühlte sich wahrscheinlich in dem neu aufstehenden Wien nicht mehr ganz so traulich wie früher, nicht mehr ganz zu Hause. Dem sollte abgeholfen werden. Das dürfte eine Ursache sein; die zweite, eine einfachere, dürfte darin zu finden sein, daß dem gereiften, schöpferischen Talente die Walzer, die Tänze, der Tanzsaal nicht mehr genügen konnten, und vielleicht eben deshalb nicht, weil Wien nicht mehr eine spezifische, für sich abgeschlossene, wienerische Dase bildet, aber bereits eine europäische Großstadt geworden ist, welche alle Strömungen der Welt in sich aufnimmt, deshalb auch mehr verlangt, größere Ansprüche stellt.

Ich glaube somit in diesen socialen und psychologischen Momenten eine Erklärung der neuen Evolution in dem Schaffen des Meisters zu finden. Johann II. fühlte den herzlichen Drang und die Kraft dazu, um das, was verschwindet, in künstlerische Form zu bannen, und jene Welt, jene Atmosphäre zu schaffen und zu erhalten, in welcher er die Lebensfreudigkeit seines Talenten entfalten kann. Also jene so sonderbar leichtlebige, flatterhafte, tanzende, singende, überschäumende, ungenirte Welt, welche sich über die Betrübisse und Bitternisse des Lebens durchaus hinwegsetzen will, welche das ganze Jahr Fasching halten will, um sich dadurch die Lebenslust und Lebenskraft zu erhalten.

Diese Welt und diese Stimmung, die ehemals für Wien typisch gewesen sind, können sich in der Wirklichkeit nunmehr nicht ganz frei ausbreiten, in Folge der Veränderungen in der Construction der Stadt und in der Beschaffenheit der Bevölkerung. Da aber diese Stimmung doch in der Tiefe des Volksgemüthes wurzelt, so ringt sie nach äußerer Offenbarung, erfindet sich neue, wenn auch künstliche Formen, krystallisiert sich in unzähligen coſumierten Unterhaltungen der Vergnügungsvereine, in Narrenabenden und Schmausfesten. Es sind das Erscheinungen, welche, vielleicht mehr noch von Fremden als von den Wienern, nicht als alltägliche angesehen werden, und welche wohl eine nähere Beachtung verdienen.

Man findet sonst in Paris und wo anders großartigere, kostspieligere Veranstaltungen, viel mehr Lärm, aber es fehlt der nothwendige Geist, es fehlt die harmlose Gemüthlichkeit und die heitere Genügsamkeit, welche mitgebracht werden müssen; es fehlt dort an dem entsprechenden Publikum. Das Publikum, das sich dort vorfindet, ist immer etwas bedenklich, viel zu sehr gemischt. Jenen auswärtigen Belustigungen hängt immer in mancher Beziehung das Merkmal des shoking und slippery an.

Die Wiener Specialitäten sind einzig, unübertroffen und ganz anderer Art. Vor Allem kann hier von einem Unterschiede zwischen den Arrangements und den Zuschauern nicht gesprochen werden; es gibt hier eigentlich keine Zuschauer, es gibt kein Publikum, denn Alle, die kommen, wollen sich auf gleiche Art unterhalten. Es gilt eine tolle Masquerade, aber ohne Masken; Alt und Jung werden in einer solchen Nacht fast ausgelassen, aber die ganze Versammlung ist anständig, bildet eine gute Gesellschaft, und die Lust wird durch Wit, Humor und durch ein zauberhaftes Mitwirken der Künste, des künstlerischen Fleißes und der künstlerischen Phantasie verklärt und gehoben. Zwei charakteristische Umstände entscheiden über die Eigenart dieser Feste. In diesen und in diesen scheinbar so überflüssigen Schmausfesten können sich zusammen mit ihren Eltern auch Mädchen ohne jedes Vergerniß betheiligen. Diese scheinbar so ganz ungenirten Feste können doch Mitglieder des kaiserlichen Hauses besuchen, finden an ihnen Gefallen, und äußern sich mit Anerkennung über dieselben.

An diese Erscheinungen reiht sich noch eine Specialität, die auch sonst nirgends in der Welt vorkommt. Der im Leben verschwindende, aber in den Gemüthern schimmernde, lustige wienerische Lebensgeist erfand sich eine Kunst, wo er sich nach Belieben breit machen kann, er erfand sich die humoristische Musik: das Quartett Udel; eine echte, gediegene, feine Kunst, aber durch und durch vom wienerischen Humor getragen, eine besondere Art für sich. Will man das Quartett Udel volksthümlich definieren, so könnte man es nennen: das artistische Ideal des wahren, natürlichen Wiener Volkstänzerthums; oder man könnte es nennen: die gesungene Walzerluft.

Dieses frühere Wiener Leben und diese Welt, in der es sich nunmehr künstlich verkörpert, hat Johann II. auf der Bühne zu gestalten unternommen. Er hat beschlossen — und es ist geschehen — in seinen Bühnenwerken einen Spiegel des Wiener Humors zu schaffen. So toll und so lustig, so fröhlich und so gemüthlich soll es auf der Bühne vorgehen, wie es eben das echte Wiener Volk wünschen mag. Ein solches Schaffen konnte zuversichtlich auf das innigste Verständniß und Sympathie des ganzen Volkes rechnen; ein solches Beginnen mußte auch das Talent des Meisters kräftig und frisch befruchten.

Wie früher Tänze, so säet also der Meister in den letzten Jahren Operetten. Wien freut sich, ergötzt sich über jene »Indigo«, »Fledermaus«, »Nacht in Venedig« u. s. w., die aufzuzählen, wohl entbehrlich ist.

So wie jede Versammlung in Wien durch den Walzer elektrifiziert wird — so sind diese Operetten ihrem innersten Kerne nach dramatisirte Walzer. Der Walzer bildet dort den rothen Faden, das Leitmotiv, und

eben davon kommt ihre zündende Wirkung, und dadurch auch ist diesen Operetten ihre Unvergesslichkeit verbürgt.

Bis zu dieser neuen Evolution in dem Schaffen Johann II. hat die Strauß-Dynastie für den Walzer ungefähr in besonderer Art das geleistet, was Dginski für die Polonaise, Chopin und Moniuszko für den Mazur geleistet haben. Denn es gibt ja auch Walzer, welche nicht nur getanzt werden, denen man noch lieber zuhört, und gehoben werden sie durch eine sentimentale, melancholische, oder eine leidenschaftliche, stürmische Introduction. In die Operetten ist aber seitdem eine ganze Welt hineingezaubert worden, jene Welt, die für den Walzer, und für welche andererseits der Walzer unentbehrlich ist, welcher der Walzer genügt, welche sich im Walzer wiederfindet.

Es sagt irgendwo so zutreffend Prof. Hanslik, daß der Wiener Walzer in der österreichischen Musik das Volkselement bedeutet; die Strauß'schen Operetten erhielten dadurch einen besonderen Wiener Typus, der sich sofort als etwas ganz Verschiedenes vom französischen Offenbach-Stil erkennen läßt. Dieser eminent österreichische Charakter der Strauß'schen Operetten (die jedoch in der ganzen Welt die Kunde machen) wird die Geschichte der Musik anerkennen müssen.

Es ist nicht zu verwundern, daß Strauß endlich auch genug Kraft und Stoff zu noch höherem Fluge in sich fühlte, daß er zur Oper hinaufreichte. »Simplicius« ist schon fast eine Oper, hat eine erhabener und tiefer Musik, eine vollere Instrumentation. Sonderbar ist es, daß dieses Werk viel höher im Auslande geschätzt wird als in Wien, wie wohl es hier meisterhaft dargestellt wird. Strauß suchte weiter nach neuen Bahnen und neuen Motiven. — Es gibt einen Nationaltanz, der eben so feurig ist wie der Walzer, aber wilder; und bevor er zu rasen beginnt, hat er auch, so wie der Walzer, eine Introduction, worin die Seele weint und vergeht, worin zum Schwunge ein tiefer Athem geschöpft wird; dann geht es los. Das ist der ungarische Csardas. Es erscheint dies fast als eine psychologische Nothwendigkeit, daß der Walzer im Verlaufe seiner Metamorphosen sich mit dem Csardas zusammenfinden mußte, und aus diesem Bunde ist eine echte komische Oper entstanden: »Der Zigeunerbaron«, welche gleichmäßig durch Walzer, Csardas und durch ungarische Melodien entzückt.

Es folgte dann »Ritter Rasmann«, eine Oper, deren einzelne Vorzüge mit der Zeit immer mehr gewürdigt werden, ein werthvolles Werk, das aber, abgesehen von anderen ungünstigen Umständen, einen wesentlichen Mangel hatte: es widerspiegelt wohl das Talent des Meisters, aber nicht seinen ureigensten Geist. Dieser Geist offenbarte sich wieder leztlich in der »Ninetta«. — Das ist bis auf Weiteres das Wirken Johann II.

Der mittlere Prinz vom Geblüte der Dynastie — Josef, war ein Ingenieur; er spielte selber nicht, war aber eine durch und durch musikalische Natur und ein schaffendes Talent. Es hat sich zugetragen, daß er einmal den Bruder am Dirigentenpulte vertreten mußte; er that es ohne weiteres, und seitdem widmete er sich auch ausschließlich der Musik. Er componirte 283 Walzer, und bereiste sechzehn Jahre die Welt mit seinem Orchester. Im Jahre 1870 kam er schon sehr leidend nach Warschau. Während des Dirigirens im dritten Concerte, im Schweizerthal, brach er zusammen. Die Ursache war Gehirn-Apoplexie in Folge Verstopfung eines Neugebildes. Seine Ueberführung nach Wien wurde beschleunigt, und hier starb er wenige Tage nach der Rückkehr.*

Ueber den dritten Prinzen vom Geblüte der Dynastie, den Hofballmusik-Director Eduard Strauß, nach dessen Stabe Wien tanzt, und der auch mit den Productionen seines vortrefflichen Orchesters mitunter das Ausland erfreut, auch in Amerika Lorbeer und Dollars erntet; genügt es zu erwähnen, daß die Zahl auch seiner Walzer weit über hundert reicht, und daß er überhaupt das Haus würdig zu repräsentiren versteht.

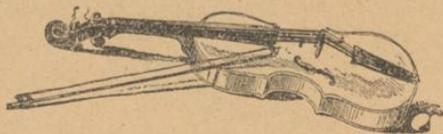
Im Auslande unterscheidet man übrigens die Personen nicht; man spricht dort weder von Johann, noch Josef, noch Eduard; den Namen Strauß gebraucht man, als ob es ein typisches oder technisches Wort wäre; man sagt nur Strauß, und das bedeutet: Walzer, Operetten und Wiener Leben...

In einem solchen Lichte erscheint einem Nichtwiener die Walzer-Dynastie und ihre Bedeutung für diese Stadt, welche wohl schon als die schönste gilt, und die meisten Bedingungen besitzt, um sich auch als die angenehmste zu entwickeln.

Alfred Szezepanski.

* Die Beglaubigung dieses Thatbestandes stammt vom Herrn Eduard Strauß, und widerlegt endgiltig anderweitige Gerüchte. Josef St. litt schon seit seinem fünfzehnten Lebensjahre an Ohnmachtsanfällen, die als Nervenleiden behandelt wurden. Die seiner letzten Erkrankung vorangehenden Symptome, der apoplektische Charakter seines Zusammenbrechens, klärten erst die Ursache der Ohnmachtsanfälle auf. — Einige Tage nach der Erkrankung trug es sich zu, daß einige russische Officiere von dem Dirigenten der Capelle ein Stück verlangten; er war aber nicht in der Lage, dem Verlangen Rechnung zu tragen. Die angeheiterten Officiere stürmten gegen die Wohnung Josef St.'s; unter dem Haussturz jedoch wurden sie schon vom Hausmeister und vom Diener unter Hinweisung auf dessen Erkrankung zur Umkehr bewogen. Der damalige k. und k. österreichische Generalconsul Dr. Brenner, Zeuge der Erkrankung, verständigte von dem ganzen Vorfalle die Regierung in Wien. Anderweitige Erzählungen sind durchaus irrthümlich.

Ann. d. Verf.



Gartenspiele.



Wiesenball.

In England wird den Spielen im Freien ein großer Werth beigelegt, und die mannigfachsten Gartenspiele werden dort mit Eifer gepflegt. Es ist Schade von mehr als einem Gesichtspunkte aus, daß bei uns diesen unschuldigen, Gesundheit fördernden und heiteren Spielen im Freien noch immer so wenig Aufmerksamkeit zugewendet wird. Wir entnehmen einem

englischen Journal die zwei beifolgend abgebildeten Spiele, die unsere Leserinnen, welchen gegenwärtig die Annehmlichkeiten des Landaufenthaltes zu genießen beschieden ist, mit geringer Vorbereitung und ohne nennenswerthe Kosten auf unseren Boden verpflanzen können. Selbstverständlich kann man sich mit Leichtigkeit Variationen schaffen, wie sie die Zahl der Gäste und andere Umstände bedingen.

Wiesenball (Lawn Bowls). Zu diesem Spiele wird ein möglichst ebener Platz ausgewählt oder eine kurz abgemähte Rasenfläche. Es nehmen entweder mehrere Spieler, jeder für sich, daran Theil, oder es können sich auch 2—3 auf jeder Seite als Partner der anderen Partei gegenüberstellen. Jeder Spieler hat zwei Bälle, nur derjenige, welcher das Spiel beginnt, hat noch einen kleineren, der den Namen »Der Jack« trägt. Diesen »Jack« wirft er nun im Bogen in beliebige Entfernung nach dem Platze, dann wirft er einen Ball nach dem »Jack«. Der nächste Spieler folgt dem Beispiele, und wirft dann jeder Spieler der Reihenfolge nach, bis alle Bälle geworfen sind. Die Stellung der Bälle wird sodann in Beziehung auf die Entfernung von dem »Jack« geprüft und Jener, welcher ihm zunächst ist, zählt Eins für den Spieler. Die Plätze werden nach Belieben gewechselt. Die Bälle werden wieder aufgenommen und man spielt mit denselben weiter. Gewöhnlich wird auf Elf gespielt.

Regelspiel (Lawn Skittles). Die Regel werden, wie es aus der vorliegenden Zeichnung zu ersehen ist, so



Regelspiel.

aufgesetzt, wie es auch bei uns üblich ist. Die erste Spielerin wählt ihre Kugeln und wirft damit nach den Regeln; sie setzt das Spiel solange fort, bis sie sie alle niedergeworfen hat. Die zweite Spielerin beginnt das Spiel gleich der ersten und wenn es ihr gelingt, in weniger Würfen die Regel niederzulegen, so wird ihr »Eins« von fünf Points, auf die das Spiel geht, abgezogen. Wer zuerst bei 0 anlangt, gewinnt. An diesem Spiele nehmen nur zwei Partner Theil.

Die Geschichte einer Mutter.

Von A. Vogel von Spielberg.

(Fortsetzung.)

in leichtsinniges, sittenloses, selbstsüchtiges Wesen, hat aber doch einen Funken von Herz und Gemüth,« brummt der Arzt, nachdem er zu Ende gelesen, vor sich hin. »Und Ihre andere Tochter hat das Herz gehabt, Sie diesen sehr offenen Brief lesen zu lassen?« wendet er sich sodann an die alte Frau. Diese nickte, trüblich lächelnd, mit dem grauen Kopfe!

»Wenn es nur das allein gewesen wäre, sagt sie sodann mit neuerlichen Thränen kämpfend. »Vorgelesen hat sie mir den Brief, ihn mir dann hingeworfen, daß ich ihn mir zur Erinnerung aufhebe, und geigt, sie wäre wirklich froh, wenn sie von mir für immer erlöst wäre. Ob ich denn ewig leben wolle! Und da hab' ich im Stillen beschlossen, ihr dazu zu verhelfen. Mir war so weh um's Herz, daß ich hätte aufschreien wollen zu Gott, er möge mich mit einem Blitze erschlagen, und ich bin fortgegangen — ohne Abschied — und wollte bei einer armen Frau, die früher viele Jahre bei mir bedientet war, Wohnung nehmen. Aber gefunden habe ich sie nicht. Ausgewandert nach Amerika mit Mann und Kind, sagten mir die Hansleute. So bin ich ohne Plan und Ziel herumgegangen — an Alles denkend, was mir die Nelly angethan — zuletzt an meinen guten, treuen Amock, den mir die Vola geschenkt hat, und von alledem ist mir im Kopf ganz dumpf geworden. Gott ist mein Zeuge, daß ich an Selbstmord nicht gedacht habe; aber weil ich eben zum Sterben matt und müde war, kam mir der Gedanke, wie gut es wäre, wenn ich nichts mehr von mir wüßte, und Ruh' und Frieden hätte und schlafen könnte — schlafen — schlafen, um nimmer zu erwachen. — Da kommt plötzlich, wie ich über die Straße hinüber will, auf das Feld hinaus, mich niederlegen, ein Wagen herangefahren; da packt mich auf einmal etwas an, so stark, so mächtig, daß ich nicht widerstehen konnte, und ich bleibe knapp vor den Pferden stehen und lasse mich von ihnen niederstoßen — ganz willenlos, als müßte es so sein. Einen Schrei habe ich noch gehört; doch von wem er war — ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich — wie es schon zu spät war, eine fürchterliche Angst und Kneue verspürt habe, denn ich bin ja nicht ohne Religion und will nicht unseelig sterben,« schließt sie mit gesenktem Haupte und mit erschöpfter Stimme und blickt starr vor sich hin.

»Arme Frau,« murmelt Feiler in seinen Bart hinein. »Was Sie mir da erzählt haben, ist eine sehr, sehr traurige Geschichte. Wenn derartiges schon in den besseren Ständen, in gebildeten Familien, vorkommt, darf man sich gewiß nicht wundern, daß solche Fälle unter dem Volke so häufig sind.«

»Ach, da muß ich bitten!« fällt Rumpelmeyer entrüstet ein und stellt sich, die Hände in die Hüften gestemmt, breitpurig hin. »Das gibt's bei uns nicht, weil's das bei uns nicht gibt — Gott sei Dank! Ich bin ein Mann aus dem Volk, und ich hab' auch eine Mutter gehabt und war nicht allweil ihr braves Kind; aber dafür ist sie auch die Mutter gewesen, von der sich's Kind Alles gefallen lassen muß, weil die Mutter allweil die Mutter bleibt. Wä'r nicht schlecht, wenn die Eltern nicht das Recht über die Kinder hätten, und die Kinder sich müssen dürfen, wenn die Eltern auch zehnmal Unrecht hätten! Wegen was wären sie denn nachher die Eltern? He? Nichts für ungut, meine Herrschaften, aber da muß ich noch einmal schön bitten: wir aus dem Volk sind nicht schlecht! Wir sind vielleicht noch die Einzigen, die etwas auf Mutter und Vater und auf Gott und Religion überhaupt halten! Und rein 's Hirn verlieren könnt' man da drüber, daß es solche Kinder gibt, wie's das Frauert da erzählt hat! Da hab' ich geglaubt, daß der böhmische Bettler, der zu meinem Freund, dem Tapezierer in Ottakring draußen, gekommen ist, einzig wä'r in seiner Art, und derweil — — — Nichts für ungut, Herr Doctor, aber die Geschichte macht mich wild, und nicht wahr? — wir lassen sie nimmer zurück zu der saubern Madam' Nelly? Ich thät' schön drum bitten,« schließt der Greiserte und blickt dem Hansherrn treuherzig in's Auge.

»D nein, nein, lieber Herr!« seht die Greisin erschreckt und hebt furchtbar die gefalteten Hände empor. »D, thun Sie nur das nicht, daß Sie mich wieder zu ihr schicken.«

»Was aber gedenken Sie zu thun? Wohin zu gehen?« fragt Feiler mit aufrichtigster Theilnahme.

»Das weiß ich nicht,« entgegnet sie leise. »Ich werde schon etwas finden — eine Kammer oder ein Bett bei fremden Leuten — — und die Vola wird mir ja Geld schicken, daß ich auf meine alten Tage nicht betteln muß. Für's Erste hab' ich ja etwas bei mir, und meine wenigen Sachen werde ich mir von der Nelly schon holen lassen. Sie wird ohnehin zu Tode froh sein, wenn sie mich auf so einfache Art los wird und nicht mehr sieht,« fügt sie mit herzkränkendem Lächeln hinzu.

»Was ist es denn mit Ihrer dritten Tochter?« forschet der Arzt.

»Könnten Sie bei der nicht Zusucht suchen?«

»Nein,« entgegnet die Greisin nach einer Pause fast unhörbar.

»Daran kann ich nicht denken.«

Und sie schüttelt traurig den Kopf.

»Warum nicht?« fragt er gespannt.

»Ach, lieber Herr, das ist eine zu traurige Geschichte,« sagt sie leise.

»Wollen Sie mir sie nicht erzählen? Vielleicht ließe sich doch etwas thun, Frau Kathin?«

»D nein, das glaub' ich nicht,« sagt sie mit Thränen in den Augen,

und ihre Lippen bebten schmerzlich. »Ich hab' zu schlecht, zu elend, zu niederträchtig an ihr gehandelt. Aber der liebe Gott soll mich verhoßen

und verdammen, wie es mein armes Kind gethan hat, wenn ich es mit

Absicht und Bewußtsein verübt, und wenn ich sie nicht auch lieb gehabt habe. Freilich nicht so sehr wie die Andern — vielleicht deshalb, weil ich ihren Vater nicht so liebte, wie meinen zweiten Mann, und dann vielleicht deshalb, weil sie mich mit ihrem kalten, trogigen, verbissenen Wesen tausendmal verwundet und mir tausendmal das Herz zerissen hat. Es war nicht böß von ihr gemeint — das geb' ich zu; aber wen sollte so etwas nicht erbittern? Hat sie mir kindliche Liebe und Ehrfurcht erwiesen? — Nein! — D, hätte sie mir nur manchmal ein freundliches Wort gesagt — hätte sie mir nur manchmal gezeigt, daß sie nicht ohne Gemüth war — — sie hätte bei mir gewiß das beste Leben gehabt! Aber das hat sie nicht gethan, und darum habe ich auch immer und in Allem nur ihr Schuld geben müssen, und mein Herz hat sich gegen sie verhärtet. Gott verzeih' mir meine Sünde, doch ich glaubte mich in meinem Rechte. Und dann — dann kam ein Tag, an dem es böse zuging — und ich — ich mußte wieder gegen sie sein, und sie — sie machte sich dann Luft, und — Gott sei ihr gnädig! — sie verfluchte sich und mich, und am andern Tage war sie fort — fort; seitdem hab' ich sie nicht mehr gesehen — es sind zwölf Jahre her.«

»Und sie ging ohne Abschied fort?«

»Ja ohne Abschied,« bestätigt die Greisin trübe lächelnd. »Mein Mann war der Einzige, dem sie ein paar Zeilen zum Lebewohl geschrieben und ihm dafür gedankt hat, daß er gegen sie immer gut und gerecht war. Und mit diesem Brief ist er dann zu mir gekommen und damals — — o, Herr Jesus! — damals mußte ich von ihm Dinge hören — — Dinge — — — Lang, lang hat es gedauert, bis er gegen mich und die Kinder wieder freundlich geworden ist; aber streng ist er von der Zeit an gegen die Mädchen geblieben — weit strenger als sonst.«

»Und Martha?« fragt Feiler drängend. »Haben Sie von ihr nichts gehört? Ihr nicht nachgeforscht?«

»D, freilich haben wir das gethan, lieber Herr! Wir ließen sie suchen und verfolgen, um ihr wenigstens ihr Erbtheil zu geben, weil sie ja schon majorem war und zur Rückkehr nicht gezwungen werden konnte. Die Behörde hat die Sache in die Hand genommen und die Arme ausgeforscht. Aber es war nichts zu machen. Das Geld hat sie aus Troß und Zorn und Haß nicht angenommen und hat in Gosau zufällig eine uns unbekannte Verwandte ihres Vaters gefunden, die ihr eine zweite Mutter wurde; ein Jahr darauf hat sie gut geheiratet und ist Baronin geworden. Seitdem weiß ich nichts von ihr. Aber wie ich das gehört habe, da ist mir ein Stein vom Herzen gefallen. Ich habe geweint vor Freuden, daß es dem armen Kinde doch noch so gut ergangen ist. Aber ich habe es nicht gewagt, ihr zu schreiben und Glück zu wünschen.«

»D, wenn ich zurück denke,« fährt sie nach einigem Stillschweigen leise fort, »daß ich sie ungerecht wie ein Stiefkind behandelt habe, und sie, der doch von Rechtswegen Alles von ihrem todtten Vater hätte gehören sollen, wie ein Aischenbrödel im Hause habe arbeiten lassen, derweil die zwei Andern wie Prinzessinnen gelebt, gesaulenzt und sich unterhalten haben; dann — ach Gott, dann schäme ich mich, daß ich es gar nicht sagen kann. Eher möcht' ich deshalb auf der Straße betteln, ehe ich mich an sie wende. Gott behüte mich in Gnaden davor! Ich weiß es, daß sie unverjöhlich ist und sie hat Recht — ganz Recht.«

Sie athmet tief und schwer auf, faltet wie zum Gebet die Hände und schweigt erschöpft. Noch tiefer sinkt ihr greises Haupt auf die Brust herab, und ihre Augen blicken starr auf das bunte, verblähte Stüchmuster des Strickentels, welches eine Schäferidylle in der Art Watteau's darstellt. Nun sie ihr ganzes Leid sich von der Seele gewälzt hat, umfängt sie ein Gefühl fast süßer Leere. Nichts ist zurückgeblieben, kann die Erinnerung davon, daß sie ihr tragisches Geschick erzählt. Ja, nicht einmal bewußt ist sie sich dieser traumhaft friedlichen Empfindung; es scheint, als wäre ihre Seele losgelöst von ihrem schwachen, hilflosen Körper; als sei dieser selbst der Erdenqual entrückt.

Der Doctor erkennt diesen seligen Zustand des Nichtseins und achtet ihn. Er verhehlt sich nicht, daß Manches in der Erzählung der alten Frau einem pedantischen Moralisten gegenüber wohl geeignet wäre, das Mitleid für die unglückliche Mutter abzuschwächen, wenn nicht ganz zu verschleichen und in Empörung zu verwandeln. Er aber spricht sie von aller Schuld frei, denn er sieht in ihr keine Sünderin, sondern nur eines jener unglückseligen Wesen, die selbst in weißen Haaren noch Kinder sind und sündigten aus grenzenloser Verblendung und völliger Verstandlosigkeit. Diese arme Frau hier war zu beschränkt, als daß sie ein stärkeres Rechtsgefühl und wahren inneren Halt hätte besitzen können; darin wurzelte ihre Schuld. Aber konnte sie dafür? Hatte sie sich selbst erzogen? Selbst geschaffen? Und kann man einem Menschen wohl den Mangel höherer geistiger Begabung und feineren Empfindens zum Vorwurf machen? Man kann ihn nur bedauern und ihn leiten, und Jene trifft die Schuld, die Letzteres unterließen. Die Greisin hatte gesündigt ohne es zu wissen; sie büßte aber mit Bewußtsein, und ihre Buße war so schwer, so hart, daß man ihr Achtung, Mitleid, liebevolles Erbarmen nicht versagen durfte. Der Arzt empfindet das in vollstem Maße und schont die alte Frau in zärtlichster Besorgniß.

»Ich denke es ist am besten, die arme Frau bleibt einweisen hier. Ihren Namen hat sie mir genannt, und wenn mich nicht Alles täuscht, kenne ich Ihre älteste Tochter. Bestätigt es sich, dann will ich Alles aufbieten, eine Verjöhnung zu Stande zu bringen. — Sie aber, Rumpelmeyer thäten gut daran, das, was Sie hier gehört haben, nicht an die große Glocke zu hängen. Der Frau Wittmeisterin wäre es zwar zu gönnen — — —

„Na, das mein' ich halt auch!“ unterbricht Kumpelmeyer lebhaft den Arzt und lauter, als er gewollt. „Das mein' ich halt auch, daß der sauberen Gnädigen ein Bissel Scandal nit schaden thät!“

„Aber mir wäre es unangenehm,“ fällt Feiler ein; „wirklich recht unangenehm — aus Rücksicht auf jene andere, aller Ehren werthe Familie. Sie soll nicht in dieser Weise in der Leute Mäuler kommen. Wie leicht wäre es auch möglich, daß irgend ein Journalist darum erführe und das Ganze als recht sensationellen Bericht in die Zeitung gäbe! Also schön still sein, Kumpelmeyer! Verstanden?“

„Gut ist's!“ sagt dieser etwas widerwillig, denn die Worte: „Journalist“ und „Zeitung“ sind befruchtend in seine ehelich empörte Seele gefallen. „Ich werd' schon still sein und erzähl's gar Niemandem. — Nur meiner Alten!“

Lezeres sagt er wohlweislich nur zu sich selbst. Seine „Alte“ aber — das weiß er — wird damit schnurstracks in eine „Zeitung“ — soll heißen: in die Redaction ihres Leibblattes — rennen, und er empfindet darob eine unendliche Genugthuung. Sein Haß gegen die „Madam' Nelly“ ist gar zu groß! —

„Und jetzt möcht' ich um Kaffee bitten,“ sagt Feiler. „Er soll aber besonders gut sein, damit sich die alte Frau ordentlich erholt. Und dem Kutscher zahlen Sie die Wartezeit, und schicken ihn fort. Schnell, schnell!“

„Na, ich geh' schon aber...“ entgegnet Kumpelmeyer beleidigt. Er geht aber nicht, sondern dreht seine mit einem Lederschirm versehene schwarzseidene Kappe in den Händen, und seine verschwommenen blauen Augen, welche sich in dem übergesund gefärbten, feisten Gesichte wie zwei Berggipfeln in einem blutrothen Schwamme eingesezt ausnahmen, blinzeln den Hausherrn zutraulich bittend an.

„Was aber?“ fragt der und lächelt über den komischen Ausdruck dieses Antlitzes.

„Na, ich thät' halt schön bitten, daß ich dann später, wenn wir nur erst die Adresse von der schönen Madam' Nelly wissen, um die Sachen von dem alten Mutterl da hingehen dürft,“ ist die kühne, entschlossene Antwort. „Ich thät' wirklich recht schön, schön bitten.“

Dabei bewegt er den Oberkörper hin und her und scharrt mit dem Fuße wie ein durftiges Pferd.

„Um, wenn's nur das ist, recht gern!“ erwidert Feiler arglos „Aber, zum Kuckuck! Jetzt möchte ich doch schon einmal meinen Kaffee haben!“

„Den kriegen S' eh' gleich, und für das Andere dank' ich schönstens, Herr Doctor. — Ich mein' halt für die Erlaubniß,“ erläutert er auf den fragenden Blick des Hausherrn. „Ich küß' d'Hand.“

Er macht eine unbeholfene Verbeugung und stampft zur Thüre hinaus.

„Zuchhu!“ will er laut aufjubeln; doch er bezwingt sich, um nicht vorzeitig zum Verräther seiner schwarzen Pläne zu werden.

Aber auf dem Gange, da ballt er die Rechte zur Faust, er hebt sie drohend empor, schwenkt sie über dem Kopf hin und her und murmelt:

„Na, Madame Nelly, freuen Sie sich, wenn ich kommen werde! Einen solchen Mordskandal wird die Welt noch nit erlebt haben, und wenn ich deswegen auch zehnmal brummen' muß! Und meine Alte, die geht damit in die „Wiener-G'schichten“, denkt er dann weiter, „und erzählt Alles brennheiß dem Journalisten, der die schönen Familiendramen aus der Großstadt schreibt, und hernach schick' ich das Blattel an alle Töchter und Schwiegeröhne von der armen alten Frau, damit sie sich dann bei der Nasen nehmen — — Instament! Und wenn ich deswegen hundertmal meinen Platz verlier? Gott sei dank, ich bin ich! Und ein Wiener hat's Herz auf dem rechten Fleck — alleweil! Und ein Mann wie ich, der findet schon noch was Anderes! Und der Doktor braucht mich mehr, wie ich ihn. Ich kann schon ohne ihn sein; er aber nit ohne mich. Und instament; ich werd' mich nit scheeren — ich nit!“

Er wirft sich stolz in die Brust, er schlägt bekräftigend mit der Faust darauf, fertigt den Kutscher ab, trabt eifrig in seine hübsche, behagliche Wohnung und ruft dröhnend: „Alte, meine Pfeife! 's gibt was Neues!“ Eifertig und neugierig-lüsterig bringt die würdige Frau, die eben von einem „kleinen Plausch“ in der Nachbarschaft heimgekommen, das Verlangte und hält ihm ein angebranntes Streichhölzchen hin. Dann nimmt sie an seiner Seite auf dem grünen Nipsdivan Platz. Ihr Mann aber denkt sich: „Der Herr kann auf den Kaffee schon noch warten,“ hüllt sich und seine bessere Hälfte in mächtige Rauchwolken und erzählt, und sie lauscht der drastischen Erzählungskunst des Gatten mit einer Andacht und Wonne, daß ihr die Augen übergehen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Tubelfeier-Teiffenräthsel.

S	I	L	D	I	E
N	E	H	B	E	R
Z	C	I	O	E	H
S	D	T	T	I	E
E	L	I	A	N	I
E	C	K	S	N	H
I	E	S	O	G	N
R	A	S	P	E	A

Obige sechs Teiffen sind so nebeneinander zu ordnen, daß die waagerechten Felderzeihen, der Reihe nach abwärts gelesen, eine Tubelfeier nennen, welche diesen Frühling stattfand.

Homonym.

Es war ein gar seltsamer Freier:
Zu schüchtern, „ihr“ Lieb' zu gesteh'n,
Griff zaghaft er endlich zur Leier
Ihre Liebe im Lied zu erkleh'n.

Poesie hat die Spröde bezwungen;
Sie rief voll Entzücken: —
Hat ein Dichter noch Keine besungen
Wie Du mich in Deinem —.

(Zweifilbig.)

Ad. S.

Magische Zahlenecke.

1	2	3	1	4	5	1	Muse.
2	4	6	7	8	6		Muse.
3	6	9	9	10			Ital. Dichter.
1	7	9	1				Beiname des Schriftstellers Barnhagen.
4	8	10					Stadt in Brasilien.
5	6						Ein halber Papa.
1							Vocal.

Ersetzt man die Ziffern durch entsprechende Buchstaben, so erhält man in waag- und senkrechter Richtung gleiche Benennungen von der angeführten Bedeutung.

Sommer-Königspromenade.

im	sigt		en	stie-		so	wald
sie	thy-	mi-	gen	blau-	steht	der	sch-
	find	sum-	a-	es	die	wei-	
ter	ein	men	luft	ne	duft	gend	sch-
sigt	un-	die	und	ter	sie	aut	sie
	dar-	durch	lau-	lli-	sigt	so	
der	hän-	ge	hen	in	ih-	um	flug
gen	nie-		zwei-	re		dar-	ein
			die	braun-			
			nen	wind			
			ber-	lo-	der	(the-	
	der	den	ges-	schein	gang	o-	
an	hin-	son-	nen-	hal-	de	met	dor
hier	der	fließt		stum-	ver-	storn)	

Literarisches Silben-Akrostichon-Räthsel.

bar, ca, cal, ce, ces, dar, de, do, don, dro, ga, gen, la, lais, les, lo, mar, me, mo, na, ne, ner, pe, ron, sus, ter, ti, val, vin.

Aus obigen 29 Silben bilde man 10 Wörter, die bedeuten:

1. Oesterreichischer Bildhauer.
2. Mythologisches Pferd.
3. Kameel-Art.
4. Reformator.
5. Griechische Göttin.
6. Byrenäenthal.
7. Waffe.
8. Französischer Dichter.
9. Spanische Hafenstadt.
10. Französische Hafenstadt.

Die Anfangsilben der richtig gebildeten Wörter, der Reihe nach gelesen, nennen einen der größten Dramatiker.

Zweifilbige Charade.

Die „Erste“ ist schon ausgestorben,
Die „Zweite“ jährlich sich erneut;
Hast Du das „Ganze“ Dir erworben,
Kannst reisen Du, wohin 's Dich frent.

Lösungen der Räthsel in Heft 19.

Königspromenade „Das Billet-doux“:

Wenn sich ein junger Knabe muß
Von seinem Mädchen scheiden,
Wie bringt doch jeder letzte Kuß
Statt Luft nur neues Leiden!
Da geht er seiner Strafe nach,
Die Brust will ihm zerpringen;
Was kümmert ihn der Frühlingstag,
Und ob die Vögel singen!
(Reinick.)

Ergänzungs-Räthsel:

Groß war dein — Großwarden.

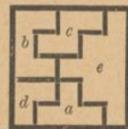
Politisch sensationelles Silbenräthsel:

Dogge
Eli
Rettich
Sadi
Tizian
Apis
Anemone
Tanger
Sanherib
Seni
Taufe
Rosen

Die Anfangs- und Endbuchstaben, auf die angegebene Weise gelesen, geben:

Der Staatsstreich in Serbien.

Geometrische Verwandlungs-Aufgabe:



Künstler-Zabuläums-Räthsel „Die Lyra“:

AJA
STROPHE
EHE
ARAGO
LINDE
RI N DE
AD E LE
MO S ES
ZE B RA
SPE R BER
SCH A DOW
MECHELN
LEMGO
LESSING

Die mittlere Verticalreihe zeigt:

Johannes Brahms.

Zweifilbige Charade: Hochzeit.
Homonym: Mit Leid — Wittleid.

FINANZIELLER WEGWEISER

der WIENER BÖRSEN-CORRESPONDENZ.

Correspondenz des „Finanziellen Wegweisers“.

Alle Anfragen finanzieller Natur werden unter der uns angegebene Adresse in dieser Rubrik vollständig gratis beantwortet. Seine Fragestellerinnen, die briefliche Erledigung Ihrer Anfragen wünschen, wollen freundlichst das erforderliche Rückporto in Briefmarken einsenden. Alle an den „Finanziellen Wegweiser“ gerichteten Zuschriften sind Wien, IX., Berggasse 13, zu adressiren, was wir behufs Vermeidung von Irrthümern besonders zu beachten bitten.

Frau Dr. N. F. in N. Wir empfehlen nur solche Papiere zum Kaufe, welche durchaus sicher und gut sind, und deren Cours im Verhältnisse zu ihrem inneren Werthe kein zu hoher ist. Bei solchen Papieren kann man nichts verlieren, wenn man nur die Kraft hat, auszuwarten, da dieselben wohl durch irgend welche äußere Einflüsse momentan im Course zurückgehen können, nach einiger Zeit aber wieder das ihrem wahren Werthe entsprechende Courzniveau zu erreichen pflegen. Engagements in solchen Papieren können demnach für den vernünftigen Capitalisten, der stets nur im Rahmen seiner Vermögensverhältnisse bleibt und sich nicht über seine Kräfte engagirt, nur Gewinn bringen und erscheinen daher für ihn riscolos. Unsere vorzüglichen, aus erster Quelle stammenden Informationen betreffen immer nur derartige im Vorstehenden charakterisirte Werthpapiere und können Sie also unseren Rathschlägen stets beruhigt Folge leisten, ohne einen Verlust befürchten zu müssen.

Baronin Katinka N. in G. Unter den Wiener Mittelbank-Papieren erscheinen uns die Länderbank-Actien für die nächste Zukunft am vertrauenswürdigsten. Zunächst ist die Länderbank mit den Verhandlungen über die Conversion der Pfandbriefe des Galizischen Bodencreditvereines beschäftigt. Es handelt sich hier um eine ziemlich umfangreiche Transaction, indem Pfandbriefe im Nominalbetrage von mehr als 67 Millionen Gulden in die Conversion einbezogen werden sollen. Die Verwaltung des Galizischen Bodencreditvereines hat im Verlaufe der Verhandlungen hinsichtlich des Begebungscourses für die neuen Pfandbriefe derartige Zugeständnisse gemacht, daß für die Länderbank ein namhafter Nutzen an dem Geschäfte in Aussicht zu nehmen ist. Die Länderbank wird übrigens auch an der neuen Anleihe, welche das Königreich Serbien in der Höhe von 40 Millionen Francs aufzunehmen gedenkt, theilhaftig sein. Was die 6procentige bulgarische Hypothek-Anleihe anlangt, so dürfte, wenn, wie vorauszusehen, die günstigere Strömung auf den Effectenmärkten anhält, die bereits für diesen Monat geplant gewesene Emission eines weiteren Theiles dieses Anlehens wohl nicht lange mehr auf sich warten lassen. Auch aus der Capitalsvermehrung der Localbahn Reichenberg-Gablonz-Tannwald wird dem Institute ein wenn auch nur relativ bescheidener Gewinn erwachsen. Damit ist das Actionsprogramm der Oesterreichischen Länderbank noch keineswegs erschöpft, vielmehr beschäftigt man sich in den Bureauz der Bank in der eingehendsten Weise mit einer Reihe weiterer Unternehmungen, von denen die eine oder andere voransichtlich bis zum Beginn der Herbstsaison plastische Gestalt annehmen dürfte. Wie bereits bei früheren Anlässen erwähnt, verfügt die Länderbank aus bereits abgewickelten Transactionen zudem über große latente Gewinnreserven, welche im Vereine mit der nicht unbeträchtlichen Gewinnquote, die dem Institute aus seiner Participation an den österreichischen staatlichen Conversionen und an der Goldbeschaffung zugefallen ist, in der diesjährigen Bilanz einen für die Actionäre sehr angenehmen Ausdruck finden werden. Ueberhaupt läßt sich dem 1893er Rechnungs-Abschluß der Länderbank schon jetzt das denkbar günstigste Prognostikon stellen, indem von dem für heuer zu gewärtigenden großen Nutzen auf Consortial-Conto auch das laufende Geschäft, das sich fortwährend in der günstigsten Entwicklung befindet, in diesem Jahre sehr bemerkenswerthe Ergebnisse zutage fördern dürfte.

M. H. in Salzburg. Ihr Los wurde bisher nicht gezogen; behalten Sie daselbe.

G. S. in P., Regine L. in Z., Martha B. in A. Nichts gezogen.

Frl. Therese F. in W. Wir verweisen Sie auf die erste Briefkasten-Notiz der heutigen Nummer. Wir nennen Ihnen vorläufig auf diesem Wege die österreichische Credit-Actie, die ungarische Creditbank-Actie, die Länderbank-Actie und die Bankvereins-Actie als solche durchaus solide Werthpapiere, bei deren Ankauf Sie wenig riskiren würden. Uebrigens werden wir Ihnen von Zeit zu Zeit briefliche Informationen zugehen lassen, welche Papiere wir im betreffenden Augenblick zum Ankaufe empfehlen.

Alle hier nicht zur Beantwortung gelangten Anfragen, die in den letzten Tagen einkamen, werden brieflich erledigt.

Böhmische Westbahn.

Ueber den Stand der Verstaatlichungs-Angelegenheit der Böhmischen Westbahn läßt sich vorderhand nur soviel mittheilen, daß seitens der maßgebenden Factoren des Handelsministeriums die Einlösung des Unternehmens unabänderlich beschlossen ist. Es geht dies auch aus der Erklärung hervor, welche der Handelsminister im Staatsseisenbahnrathe in dieser Angelegenheit abgegeben hat. Er sagte, es erscheine aus nahe liegenden Gründen widerrathen, auf eine nähere Information über den augenblicklichen Stand dieser Frage einzugehen, über welche gegebenenfalls seinerzeit die geeigneten Vorlagen der verfassungsmäßigen Behandlung im Abgeordnetenhaus zuzuführen sein werden. Wie wenig Thatsächliches diese Erklärung auch enthält, so erscheint sie doch bedeutend, wenn man sie mit früheren Aeußerungen des Handelsministers über denselben Gegenstand zusammenhält. Marquis Bacquhem betonte in einem früheren Stadium der Angelegenheit immer, daß man zuvörderst die zukünftige Entwicklung der Böhmischen Westbahn abwarten müsse; diese Bemerkung fehlte in der diesmaligen Erklärung. Wir glauben dies dahin deuten zu sollen, daß noch für dieses Jahr die Verstaatlichung der Böhmischen Westbahn mit Bestimmtheit zu erwarten ist, und daß der Herbst-Session des Reichsrathes die Beschlußfassung über die Verstaatlichungs-Abmachungen vorbehalten sein wird. Daß der Minister sich Reserve in seinen Aeußerungen auferlegt, ist begreiflich; ebenso begreiflich ist es, daß die Verhandlungen mit der Gesellschaft erst im letzten Augenblicke beginnen werden. Es ist eine alte Erfahrung, daß bei Einlösungsverhandlungen zwischen einer Gesellschaft und dem Staate der Actiencours immer eine gewisse Rolle spielt. Die Regierung hat also alle Ursache, Alles zu vermeiden, was die Speculation stimuliren könnte. Würde sie jetzt schon für den Herbst die Einlösung angekündigt haben, so würde sie sich noch vor Beginn der Einlösungsverhandlungen den Kaufpreis hinaufsetzen. Wir zweifeln jedoch nicht, daß die Böhmische Westbahn noch heuer zur Verstaatlichung gelangen wird. Dafür spricht schon die äußerst günstige Verkehrsentwicklung des laufenden Jahres, welche in der Einlösungsrente ihren Ausdruck finden müßte, falls die Verstaatlichung bis zum nächsten Jahre hinausgeschoben wird. Allerdings bleibt vor der Erwerbung des Unternehmens durch den Staat noch die Investitions-Frage zu lösen; diese aber wird, wie wir ja bereits angedeutet haben, keine besonderen Schwierigkeiten bereiten. Die Böhmische Westbahn besitzt so viele Compensations-Objecte, daß sich eine Einigung leicht erzielen lassen wird. Der Verzicht auf die Ablösung des über die erste Betriebseinrichtung vorhandenen beweglichen Materials wäre unseres Erachtens eine solche Compensation. Der Stillstand, welcher in der Pilsener Bahnhof-Frage eingetreten ist, läßt vermuthen, daß dieselbe nicht, wie bisher beabsichtigt, selbstständig, sondern im Zusammenhange mit der Einlösung geregelt werden wird.

Ungarische Communal-Obligationen mit fixer Prämie.

Unter den Pfandbriefen erfreuen sich die von der Pester ungarischen Commercialbank und der ungarischen Hypothekbank ausgegebenen Communal-Obligationen mit fixer Prämie besonderer Beliebtheit. Von diesen Papieren befinden sich derzeit im Umlaufe: 4 $\frac{1}{2}$ procentige der Commercialbank mit 10procentiger, 4procentige deselben Institutes mit 5procentiger und 4procentige der ungarischen Hypothekbank mit 10procentiger Prämie. Vergleicht man diese verschiedenen Arten mit fixer Prämie ausgestatteten Communal-Obligationen unter- und miteinander, so gelangt man zu folgenden Ergebnissen. Anlangend zunächst die Verzinsung, so tragen die 4 $\frac{1}{2}$ procentigen Communal-Obligationen der Commercialbank 4.25 Procent, die 4procentigen 4.02 Procent, und die 4procentigen Communal-Obligationen der Hypothekbank 3.94 Procent. Hiernach verzinsen sich die 4 $\frac{1}{2}$ procentigen Communal-Obligationen der Pester ungarischen Commercialbank am höchsten, die 4procentigen Communal-Obligationen der ungarischen Hypothekbank dagegen am niedrigsten. Bezüglich der Höhe der Prämien, mit welchen die vorstehend angeführten Communal-Obligationen zur Rückzahlung gelangen, ergeben sich unter Berücksichtigung der derzeitigen Tagesnotirungen zwischen den gegenwärtigen Coursen und der Capitalsprämie nachstehende Differenzen, und zwar werden gegenüber dem heutigen Course höher eingelöst die 4 $\frac{1}{2}$ procentigen Communal-Obligationen der Commercialbank mit fl. 4 $\frac{1}{4}$, die 4procentigen mit fl. 5 $\frac{1}{4}$, und die 4procentigen Communal-Obligationen der Hypothekbank mit fl. 8 $\frac{1}{2}$.

Für den Ein- und Verkauf aller Werthpapiere, Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen, Renten, Bank-, Eisenbahn- und Industrie-Actien, empfiehlt sich bestens die

Bankfirma

Weiss & Schornstein

Wien, IX., Berggasse 13.

Telephon-Nr. 7177.
Postsparcassa-Conto
826,779.

Telegraph-Adresse:
Weiss & Schornstein,
Wien.

Wir empfehlen den p. t. Abonnenten, sich bei Bestellungen auf die „Wiener Mode“ zu berufen, da die meisten inserirenden Firmen in diesem Falle Vorzugsbedingungen bewilligen.

Annahmen-Preis: Die viermal gefaltene, 1 Millimeter hohe Zeile oder deren Raum 25 fr. = 45 Bfg. = 55 Cents.
Annahme von Annoncen: Bei jedem guten Annoncen-Bureau und bei der Inseraten-Abtheilung der „Wiener Mode“, Wien, IX./1, Türkenstraße 5. — Alleinige Annoncen-Annahme für Frankreich, Belgien und England bei John F. Jones & Comp., Paris, Rue du Faubourg Montmartre.

EUCALYPTUS-MUNDESSENZ

Zur rationellen Pflege des Mundes und der Zähne:

Oest.-ungar. Patent. — Mention honorable Paris 1878.

Intensivst antiseptisch; unfehlbar gegen Geruch aus dem Munde, von Dr. C. M. Faber, Leibzahnarzt wld. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian I. etc. 1802
Haupt-Versandstelle: Wien, I., Bauernmarkt Nr. 3.
 Niederlagen in allen Apotheken, Droguerien und Parfümerien.
 Dasselbst ist auch zu haben: Die k. u. k. priv. spec. Mundseife von Dr. C. M. Faber.

Mittelbach's Tamarinden-Saft. 1761

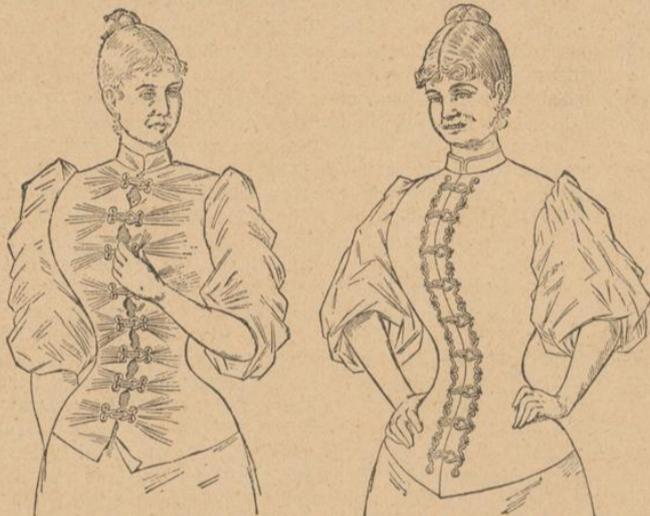
Mit Wasser verdünnt, bildet dieser Saft eine angenehm schmeckende, abführende Limonade, welche selbst von Kindern gerne genommen wird. Preis per Flasche 1 fl. Depôts: Krebs-Apotheke, Hoher Markt 8, im Palais Sina, Wien, u. Salvator-Apotheke in Agram.

Jede Dame wünscht ein chikes, faltenloses Sitzen der Taille!

Nur durch Prym's Patent-Reform-Hafteln ist dies zu erreichen!

Weitragendste Erfindung auf dem Gebiete der Mode.

Taille mit seitherigen Hafteln nach nur 4 Wochen langem Gebrauche | Taille mit Prym's Reform-Hafteln nach über 6 Monate langem Gebrauche



Lücken und Falten überall | sitzt noch falten- u. lückenlos wie neu.

Auf vorstehenden Abbildungen sind die Hafteln zur besseren Veranschaulichung auf dem Stoffe angebracht, in Wirklichkeit befinden sich die Hafteln bekanntlich unterhalb des Stoffes.

Prym's Patent-Reform-Hafteln

verbiegen sich nicht und geben nicht nach, öffnen sich nicht von selbst. Stehen sich ohne Messungen genau gegenüber, daher ungleichmässiges Annähen und schiefer Taillensitz unmöglich.

Für Haus-, Wasch- und Arbeitskleider geradezu unentbehrlich. Wäsche und Bügeleisen schaden ihnen nichts. Die Taille hält doppelt so lang und behält selbst bei Arbeit und starker Bewegung ihren guten Sitz.

Auf die Dauer billiger wie alle anderen Verschlüsse, weil sie nach Abnutzung der Taille stets wieder abgetrennt und aufs Neue verwendet werden können.

Jede sparsame Hausfrau kaufe darum für 20 Kreuzer und nähe sie an eine alte Taille. — Stammen wird man über den schönen adretten Sitz, den sie der Taille wieder geben.

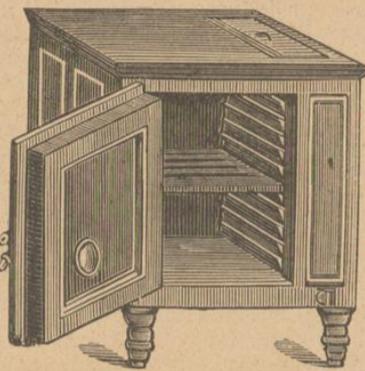
Annähen leicht, nach der jedem Kärtchen anhängenden Nähanweisung. 1900

Zu kaufen in allen besseren Schneiderzuehör- und Kurzwaaren-Geschäften.

H. Turzanski

k. und k. Hoflieferant

WIEN, I., Neuer Markt II, VI., Mariahilferstr. 91.



Reichhaltiges Lager in Eiskästen neuester Construction, Gefromes-Maschinen, Badewannen, Douche-Apparaten, Obstpressen, Buttermaschinen, Petroleumöfen etc.

Grosse Auswahl in Küchenmöbeln und amerik. Cloudy-Emailgeschirr (Schutzmarke Elefant.) 1753

Specialist in compl. Heiratsausstattungen von fl. 20. — bis fl. 500. —

Garantie für Qualität. — Preisbuch gratis und franco.

Möbel f. Heiratsausstattung I. Herlinger,

Tischlermeister
 Wien, Hundsthurmerstr. 49.
 Preis-Courant gratis. 1820

LOHSE'S weltberühmte Specialitäten

für die Pflege der Haut:

EAU DE LYS DE LOHSE

Original-Flacon zu 1 fl. 50 kr., 2 fl. 80 kr. u. 5 fl. seit sechzig Jahren unübertroffen als vorzüglichst. Hautwasser zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie z. sicheren Entfernung v. Sommersprossen, Sonnenbrand, Rötthe, gelben Flecken u. allen Unreinheiten des Teints. In Weiss u. Rosa für Blondinen, in Gelb (rachel) für Brünette.

LOHSE'S Lilienmilch-Seife

von wundervollem Parfum, wegen ihrer Reinheit und Feinheit die bevorzugteste aller Toilette-seifen; à Stück 60 kr., rosa 1 fl.

Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma: 1675

GUSTAV LOHSE 45 Jägerstr. 46
 BERLIN

kgl. Hof-Parfumeur.

In allen Apotheken und besseren Parfümerien Oesterreich-Ungarns käuflich.

Bade-Etablissement Ernst Wahliss in Pörschach und Schloss Velden am Würthersee, eröffnet 1. Juni, vorzügliche Küche, brillante Wohnungen und einzelne Zimmer. Bestellungen in Wien, I., Kärntnerstrasse 17, Porzellanhaus, oder an die Direction in Pörschach.

Einzige Niederlage der Königlich Sächsischen (Meissner) Porzellan-Fabrik in den k. k. österr.-ungar. Staaten befindet sich bei

ERNST WAHLISS

Wien, nur I., Kärntnerstr. 17 Porzellan-Waarenhaus London, 88 Oxford Street 88.

Das grossartige Waarenlager umfasst alle Neuheiten, welche auf dem Gebiete »Ceramique« erschienen. Englische und französische Fabrikate in Porzellan, Glas und Bronzen. Die schönsten künstlerisch vollendeten Gegenstände zur Ausschmückung von Wohnungen in enormer Auswahl zu billigen Preisen.

Ständer- und Tischlampen mit englischen Duplex-Brennern. — **Waschtische**, das Neueste in Marmor, Bronze, Holz und Eisen, vom einfachsten angefangen. — **Heirats-Ausstattungen**, elegante Formen und Dessins in Tafel-, Dessert-, Kaffee-, Thee-, Mocca- und Waschservicen, sehr billig. — **Allen Hausfrauen** empfehle ich besonders meine feuerfesten Porzellane, als: Koch- und Milchtöpfe, Casserols u. s. w.

Um meinen Kunden Gelegenheit zu geben, besonders werthvolle Gegenstände spottbillig zu kaufen, so ist eine Abtheilung im Waarenhaus, wo Waaren, mit kleinen Fabricationsfehlern behaftet, bedeutend unter dem Erzeugungspreise verkauft werden. 1754

VELOUTINE CH. FAY

EXTRA POUDDRE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet
Von CH. FAY, Parfumeur
9, rue de la Paix, PARIS

Das beste und berühmteste Toiletpuder

Bestempfohlene Quelle für Knabenkleider

in billigst einfacher und eleganter Ausführung für jedes Alter. 1681

Wilhelm Deutsch, Wien,
I., Laurenzerberg 5, Eingang Adlerg. 18.
Illustr. Preiscourant u. Maassanleitung franco.

Robes V. Misák,
WIEN, 1881

I., Neuer Markt Nr. 11.

COSMIN bestes
Schönheitsmittel
von unübertroffener Wirkung,
beseitigt unreinen Teint.



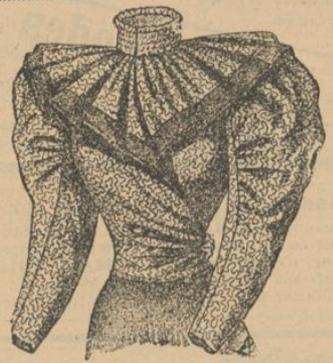
Chemisch untersucht,
garantiert vollkommen unschädlich.
Haupt-Dépôt:
E. HERZOG II., Rothen Sternengasse 9, WIEN.
Vorräthig in allen
PARFUMERIE- u. GR. COIFFEURS.
Preis: fl. 1.25.

Anregenden Briefverkehr

zum Zwecke des Ideenaustausches, der Erweiterung des Gesichtskreises, des geistigen Verkehrs mit hochgebildeten Frauen oder Männern etc. etc. findet die Damenwelt, ohne das Risiko persönlichen Bekantwerdens, durch Beitritt zur Internationalen Correspondenz-Association. Einschreibgebühr 1 Mark. Jahresbeitrag 6 Mark. Näheres durch das Präsidium der I. C. A. in Bollesó im Waagthal (Ungarn). 1884

Mandelkleie
mit
Veilchengeruch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendfrisch
Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.
Alleinige Erzeuger:
A. Motsch & Co.
WIEN, I. LUGECK N° 3

Dr. Krenberger, III., Geusaugasse Nr. 21, Unterrichts-
pädagogische Leitung, individuelle Behandlung nervöser, nervenschwacher,
geistig zurückgebliebener und geistig schwacher Kinder. 1841



Obige Façon

BLOUSEN

modernst und waschecht in reichster Auswahl.

- Creton-Blousen von fl. 2.50 bis fl. 3.—
- Satin-Blousen „ „ 3.— „ „ 6.—
- Tricot-Blousen „ „ 3.— „ „ 15.—
- Surah- und Merveilleux-Blousen „ „ 10.— „ „ 25.—

Kinderkleider, Knaben-Anzüge, Mäntel, Ueberzieher und Jäckchen
in beliebigen Farben zu allen Preisen.
Knaben-Waschpique-Anzüge fl. 2.50, fl. 3.50, fl. 4.50 und höher.
Damen-Crêpe-Negligées u. Schlafrocke in reizendster Ausführung von fl. 6.— aufw.
Grösstes Lager in Herren-, Damen-, Kinder- und Bettwäsche, wie auch Leinen-
Damast- und Crêpe-Tisch- und Kaffee-Gedecke. 1803

Stoffmuster und illustrierte Preiscourante gratis und franco.

Ignaz Bittmann
k. und k. Hof-Lieferant
WIEN
I., Kärntnerstrasse 26. I., Neuer Markt 5.

In Karlsbad: „Stadthaus“.

Strickwolle, diamantschwarz, kochecht, so auch sehr viele waschechte Modefarben. Ko. von fl. 1.50 aufwärts. Reste staunend billig. — En gros, en détail. 1784
TH. SCHWARZ, VII., Neubaugasse Nr. 86.

Dermatol-Streupulver

vom
Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning
in Höchst a. M., Deutschland.
Für Touristen, Jäger, Soldaten und Alle, die viel gehen müssen, unentbehrlich. 1600
Bewährtes Mittel bei Verletzungen aller Art, sowie bei nässenden Hautaffectionen: Aufreibungen, nässenden Stellen, Wundsein der Frauen und Kinder, Wolf etc. Vorzüglich als Fussstreupulver. — Zu haben in allen Apotheken und Droguerien, in Schachteln von 25, 50 und 100 Gramm Inhalt.

Für Hôtels, Fabriken, Geflügel-, Tauben- und Hundezüchter, Pferdebesitzer, Oekonomen, überhaupt für Jedermann unentbehrlich.

J. Andel's überseeisches Pulver.

Einzig Specialität, nicht zu verwechseln mit gewöhnlichem Insectenpulver, unübertrefflich zur radicalen Ausrottung und totalen Vernichtung aller Insecten, als: Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Russen, Fliegen, Ameisen, Asseln, Vogelmilben, Läuse.
Central-Depôt:

F. Berlyak, Wien, Stadt, Naglergasse Nr. 1.

Um Irreführungen vorzubeugen, beachte man genau die Adresse: Naglergasse Nr. 1.
In Blechdosen zu 15, 25, 50, 75, 100, 125, 175 kr., per Kilo 6 fl. Eine Bestäubungsspritze 25 u. 30 kr.
Neuheit: Probepakets mit Spritzbeutel 10 kr.
Zu haben in allen renommirten Specereigeschäften. 1899

Einziges Corset-Etablissement, welches in Paris mit der grossen goldenen Medaille ausgezeichnet wurde. 1637

Pariser Damen-Mieder (Corsets)



Preise der MIEDER von 10 bis 16 fl. 6 W. und höher.
Bei Bestellung erbittet man das Mass in Centimetern anzugeben: 1. Ganzer Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Mass ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

DAMEN FRISIEREN (modern)

lehrt gründlich reichillustrierte Broschüre, nach einfacher Methode für fl. 1.— od. 2 Mk. b. Vor-einsendung franco, b. Nachnahme Portozuschlag. A. Stockinger, Wien, I., Spiegelgasse 8. Dasselbst im Hofe links permanente Ausstellung neuester Damen- und Sturzfrisuren Frisurergänzungen, Haarsatz, Perücken etc.

FELIX NEUMANN
FÜR
PHOTOGR.
APPARATE
UND
BEDARFSARTIKEL
WIEN
I. SINGERSTR. 10
PREISLISTE FRANCO UND GRATIS

Uebersiedlungen

per Bahn und Schiff
mit Ersparniss der Emballage besorgen mit ihren innen ganz tapezierten k. k. priv. Patent-Möbelwagen

Caro & Jellinek

Spediteure,
Vorstand des „Deutsch-Oesterreichischen Möbel-Transport-Verbandes“ 1725
Wien, I., Börseplatz Nr. 5a, Budapest, V., Hochstrasse Nr. 34.
Möbel - Aufbewahrung im eigenen Lagerhause.

Gegründet 1854.
Gustav Lewy
k. u. k. Hof-Musikalienhandlung
Verlag, Sortiment, Antiquariat u.
Leih-Institut 1642
Prospecte gratis.
Aufträge in die Provinz per Nachnahme.
Wien, I., Petersplatz 15. — Telephon 1161.



CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt.
TÄGLICHER VERKAUF:
50,000 Kilos
 Zu haben in allen Spezerei-
 DELIKATESSEN-HANDLUNGEN UND
 Conditoreien.

Ein unübertreffliches Schutzmittel für jedes Kleid!



"CANFIELD"
Schweissblätter.

Kahllos, geruchlos und wasserdicht. Kein anderes Schweissblatt besitzt diese Vorzüge. Man beachte das Fabrikzeichen "Canfield".

Canfield Rubber Co., Hamburg, Plokhaven 5.

Wir warnen vor dem Ankauf der tatsächlich schlechten Schweissblätter mit dem Stempel: "System Canfield". 1866

Johann Gröger's Tuchhandlung,
 I., Brandstätte Nr. 4
 Thonethof

WIEN.

Garantirt Reinwollene **Damen-Loden** alle Nuancen echtfärbig

Stoffe für Herren- u. Damen-Costume. Reste besonders billig. Muster gratis u. franco. 1904

Versandt gegen Nachnahme, über fl. 10.— ö. W. portofrei.

Die sensationellste Erfindung für Damen, 1903

um sich aus eigenen Haaren haltbare **Naturwellen** und **Stefaniekrausen** zu machen, sind die **Lockendreher** und das **Haarkräuselwasser**, gesetzlich geschützt, welche **samt Anleitung der neuesten Wiener Mode-Frisuren** beim **Erfinder FRANZ JANIK**, Hof- und Kunst-Damenfriseur, Wien, I., **Freisingergasse 3**, für 2 fl. zu haben sind. Provinz 20 kr. mehr. — NB. Haarfärbesalon nur für Damen separat.

Stickereien
 und geklöppelte Zwirnspitzen bei
Carl Feiner
 1573 Wien, I., Hoher Markt 1.
 Complete Muster-Collectionen v. üb. 1000
 Dessins werden auf Wunsch zugesendet.

Fächer- und Galanteriewaaren-
 M. Friedmann, Fächermacher
 Detail-Geschäft
 VII., Kirchengasse 5.



Fabrik: Wien, VI., Kaserneng. 11,
 empfiehlt sein reichsortirtes Lager von Federn-
 fächern, Montirungen selbstgelegter Vögel,
 sowie Reparaturen werden angenommen.

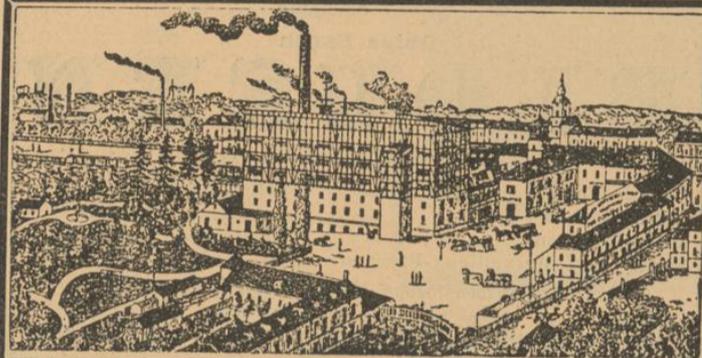
Czerny's
Tanningene
 ist das beste
Haarfärbemittel



zur Herstellung der früheren
Jugendfarbe.

Ist bleifrei, garantirt unschädlich, sofort wirksam, absolut dauerhaft u. einfach anzuwenden. Zu haben für: dunkelblond, braun u. schwarz. Preis fl. 2.50. Zusendung sofort per Postnachnahme (Kistchen u. Frachtbrief 15 kr.). Gesetzl. geschützt u. echt z. beziehen v.

Anton J. Czerny
 in Wien, I., Wallfischgasse 6
 nächst der k. k. Hofoper.
 Besitzer von 12 Ehren-Medailen, Diplomen u. Auszeichnungen.
 Fabrik sämtl. Parfümeriewaaren, gegründet 1870. Prospekte gratis u. franco.
 Dépôts in allen grösseren Apotheken u. Parfümerien. Man verlange jedoch ausdrücklich Czerny's Präparate und weisse andere entschieden zurück.



Ferd. Sickenberg's Söhne
 Haupt-Niederlage: Wien, I., Spiegelg. 15. Fabrik: Wien, XIX., Nussdorf.
 Filialen: Landstr. Hauptstrasse 45, Margarethen, Ziegelofeng. 26, IX., Alserstrasse 8, XV., Schönbrunner Hauptstrasse 25.
 Ausserdem Filialen in: Budapest, Prag, Brünn, Innsbruck, Salzburg, Pilsen, Krakau.

Färberei für Damen- und Herrenkleider im Ganzen und zertrennt. Ferner alle Arten Stoffe und Toilette-Gegenstände aus Wolle und Seide. Möbelstoffe, Peluche, Teppiche, Gardinen.	Chemische Wäscherei für Damen- und Herrenkleider, Toilette-Gegenstände und Stoffe aller Art. So auch Möbelstoffe, Peluche, Teppiche und Decken. MÖBEL mit Stoff überzogen, werden im Ganzen geputzt, abgeholt und zugestellt.
---	---

Telephone-Nr. 609 und 610. 1683
 Provinz-Aufträge werden aufs Prompteste effectuirt.

Züricher und Lyoner Seidenstoff-Reste in Coupons von 1—18 Metern und in allen Farben, als: Taffetas glacé, Changeant-Stoffe in Surah, Merveilleux, Faillie Française, Decken-atlas, Bengalin, indische Pongees, Foulards, Sammt und Sealskinpeluche etc. 1774

Special-Geschäft für Seidenstoff-Reste
 Wien, I., Salvatorgasse 8, II. Stiege, Mezzanin, nächst dem Hohen Markt.

Weltberühmte Specialität!
Echte
Karlsbader Oblaten
 lange haltbar, erzeugt und versendet
KARL BAYER,
 vorm. Barb. Bayer,
 königl. preuss. Hoflieferantin,
 Karlsbad. 1738

"Comet" Patent-Zuschneide-Apparat Hausfrauen, Töchter sparet!
 Unübertroffene ersetzt jede Schneiderin! Unübertroffene leichtfasslichste Methode zum Maassnehmen
 Zuschneiden Kleider An- und Ausfertigen.
 besteht aus 4 Metalltafeln mit Bandmaass, Lineal und Beschreibung, sowie mit illustr. Brochure zum Selbstunterricht.
 PREIS complet in eleg. Enveloppe nur fl. 7.50 oder Mark 12.50
 zu beziehen durch die **JOSEF MIKLOVICS** Wien II. K. Praterstrasse 23. 1845
 Prospekte gratis u. franco. Fabrik des

Papierblumen
 und alle dazu gehörigen Bestandtheile
Marie Kaufmann, 1889
 Wien, I., Herrngasse 6.

Sensationeller Erfolg
 durch
M^{me}. A. Vogel's Venus-Puder
 Geschmeidigkeit und blendende Weisse der Haut sofort nach erfolgter Anwendung, unerkenntlich. Preis einer Schachtel 2 fl. Aerztlich bestens anerkannt. 1867
 Dépôt: Wien, I., Himmelfortg. 21, 1. Stock, Thür 8.
 Prospekte zur Anwendung bei Abnahme der Schachtel erhältlich. — Dasselbst auch Unterweisung in allen Toilettegeheimnissen.

Photographische Apparate
 Specialitäten und Neuheiten
 compl. v. 10-600 Mark.



Gebr. Junghans's
 DRESDEN-A. — 4 Pillnitzerstr. 11.
 Verkauf zu Original-fabrikpreisen.

Detectiv-Apparate frei verzollt ab Bodenbach.
 Baden-Baden und Frankfurt a. M.

"MESSMER'S"
Thee 3 50
 a. 3 pr. Pfd.
 Der beliebteste u. verbreitetste, in höchsten Kreisen eingeführt. (Kaiserl. Kgl. Hoff.)
 Probepackete 60 kr. u. 75 kr. franco.

Schlafröcke,
 Blousen und Matinées,
 in grosser Auswahl, gut und billig, im
Special-Geschäft 1862
J. Tamasi's Nachf.,
 Wien, VII., Kirchengasse 28.

„Zur Französin“ gegründet Wien, I., Goldschmiedgasse 9,
 1775, Special-Geschäft für Damen-Kleiderstoffe.
 1776

Baden bei Wien.

Neueröffnet:

1873

Pension Elisabeth - Hof

in der Nähe der Bäder, des Parkes, Theaters etc.

Mit den modernsten Einrichtungen der Neuzeit versehen. Feinste Küche, exquisite Weine. M. & L. Beer.

Radein



Bewährte Heilquelle für Harn- und Magenleidende und Gichtiker. Als Erfrischungsgetränk durch höchsten Kohlen säuregehalt hervorragend. Reiches natürliches Mousseux.

Curanstalt

Sauerbrunn - Radein.

Trink- und Badekur (Eisen- und Sauerbrunnbäder), hydropatische Curen, Massage etc. — Prospective gratis und franco. 1905

Direction in Bad Radein

(Steiermark).

Depôt für Wien: I., Fleischmarkt Nr. 8.

Zum Waschen von

Woll- u. Seidenstoffen

und zur Erzielung einer

schneeweissen Wäsche

ist das beste Mittel Schicht's Patentseife. Nur echt, wenn in Papierpackung mit Schutzmarke »Schwan« und den Patentnummern 48.911 und 4507.

Georg Schicht, Aussig a. d. Elbe, 1863

Seifen-, Kerzen-, Palmkernöl- u. Cocosnussöl-Fabrik.

Zu Festgeschenken

aller Art eignen sich

1857

schöne und gute Bilder

am Vorzüglichsten. Die grösste und reichste Auswahl findet man in der Kunsthandlung von Ernst Schuster, Wien, IV., Belvederegasse 20. — Illustr. Cataloge gratis und franco.

Kölnerwasser

Hauptniederlage: 1604

Wien, I. Bezirk, Kärntnerring Nr. 3.

Galizischer Boden-Credit-Verein

(gegründet im Jahre 1841).

Kundmachung.

Die Direction des Galizischen Boden-Credit-Vereines in Lemberg emittirt gemäss §§. 97, 98, 99 der Vereinsstatuten zum Zwecke der Einlösung aller im Umlauf befindlichen 4 1/2 %igen Pfandbriefe des Galizischen Boden-Credit-Vereines

Nom. Kronen 151,136.000 = ö. W. Gulden 75,568.000

4 %ige 56jährige Pfandbriefe mit Zinsenlauf ab 1. Juli 1893,

welche Pfandbriefe insgesamt von einem von der kais. kön. privilegirten Oesterreichischen Länderbank geführten Finanz-Consortium übernommen wurden.

Demzufolge kündigt die Direction des Galizischen Boden-Credit-Vereines hiemit auf Grund des §. 25 der Vereinsstatuten alle derzeit im Umlauf befindlichen 4 1/2 %igen Pfandbriefe und fordert die Besitzer solcher Pfandbriefe auf, entweder dieselben unter den von dem Finanz-Consortium kundzugebenden Bedingungen gegen 4 %ige Titres einzutauschen, oder gegen Einlieferung der gekündigten Pfandbriefe den ihnen zukommenden Baarbetrag am 31. December d. J. an der Cassa des Vereines in Lemberg in Empfang zu nehmen.

Gemäss §. 25 der Vereinsstatuten hört mit diesem Tage die Verzinsung der gekündigten 4 1/2 %igen Pfandbriefe auf.

Lemberg, den 27. Juni 1893.

Von der Direction

des

Galizischen Boden-Credit-Vereines.

Sigm. Ritter v. Dembowski

Frz. Ritter v. Rozwadowski

Präsident.

Director.

Baar-Subscription.

Auf die eventuell aus der Conversion erübrigten 4 %igen Pfandbriefe des Galizischen Boden-Credit-Vereines werden

am Donnerstag den 20. Juli 1893

in Wien bei der kais. kön. privilegirten Oesterreichischen Länderbank

Prag . . . Böhmisches Union-Bank und

Zivnostenská banka pro Čechy a Moravu v Praze

Zeichnungen gegen Baarzahlung zu folgenden Bedingungen angenommen;

1. Der Subscriptionspreis beträgt

98 1/2 %

zuzüglich der Stückzinsen bis zum Tag der Abnahme.

2. Bei der Subscription ist eine Caution von 50 % des gezeichneten Nominalbetrages in Baarem oder in börsenmässigen Effecten zu hinterlegen, welche bei Abnahme der Pfandbriefe verrechnet, resp. zurückgestellt wird.

3. Die Zuteilung, deren Höhe dem Ermessen der Subscriptions-Stelle anheimgegeben ist, wird baldmöglichst nach Schluss der Subscription erfolgen.

4. Die Abnahme der zugetheilten Pfandbriefe hat vom 15. August d. J. ab gegen Zahlung des Preises zu geschehen, der Zeichner ist jedoch verpflichtet

die Hälfte der zugetheilten Stücke spätestens am 15. September d. J. den Rest

zu beziehen. 15. October d. J.

Beträge unter Nom. 10.000 Kronen sind ungetheilt zum ersten Termine abzunehmen.

Die 4 %igen Pfandbriefe kommen in Abschnitten zu

Kronen: 200 1000 2000 10.000 20.000

= fl. ö. W.: 100 500 1000 5.000 10.000

zur Ausgabe. Den Wünschen der Parteien wegen Lieferung von bestimmten Abschnitten wird nach Thunlichkeit entsprochen werden.

Wien, im Juni 1893.

Kais. Kön. privilegirte
Oesterreichische Länderbank.

Auf Grund der obigen Kundmachung werden die Besitzer von 4 1/2 %igen Pfandbriefen des Galizischen Boden-Credit-Vereines eingeladen, diese Pfandbriefe zum Umtausch gegen 4 %ige 56jähr. Pfandbriefe des genannten Vereines bei den nachstehend bezeichneten Stellen einzureichen, und zwar:

- in Wien bei der kais. kön. privileg. Oesterreichischen Länderbank,
 - Prag . . . Böhmisches Union-Bank und
 - . . . Zivnostenská banka pro Čechy a Moravu v Praze,
 - Graz . . . dem Bankhause E. C. Mayer & Cie.,
 - Lemberg . . . Galizischen Boden-Credit-Vereine und
 - . . . der Galizischen Creditbank
- ferner bei jenen Stellen in Lemberg und an den sonstigen Plätzen Galiziens und der Bukowina, welche von der Galizischen Creditbank in Lemberg besonders werden publicirt werden, die Einreichung zum Umtausch hat in der Zeit vom
6. bis inclusive 20. Juli d. J.
- zu erfolgen.
- Alle zum Umtausch bestimmten 4 1/2 %igen Pfandbriefe müssen sammt den zugehörigen Couponsbogen in Begleitung von je zwei in arithmetischer Ordnung nach Serien und Nummern verfassten Consignationen effectiv deponirt werden. Ausnahmsweise wird rückichtlich der in Gerichtsdepositen erliegenden Stücke die Anmeldung mittelst Consignationen allein unter der Bedingung angenommen, dass die Einlieferung der Pfandbriefe bis spätestens am 15. September d. J. bewirkt wird.
- Der Umtausch geschieht in der Weise, dass für je
- ö. W. fl. 100 4 1/2 %iger Pfandbriefe mit Coupon per 31. December 1893 erfolgt werden
- 200 Kronen = 100 fl. ö. W. 4 %iger 56jähriger Pfandbriefe mit Coupon per 31. December 1893
- nebst einer Baarvergütung von fl. 1.75 ö. W.

Da die 4 %igen Titres noch nicht fertiggestellt sind, so werden der Partei zunächst statt dieser die 4 1/2 %igen Pfandbriefe, entsprechend abgestempelt, jedoch ohne die Couponsbogen zurückgestellt. Die 4 %igen Pfandbriefe mit zugehörigen Couponsbogen werden — gemäss specieller Kundmachung — gegen Einlieferung der abgestempelten 4 1/2 %igen Pfandbriefe, spätestens am 31. October d. J. bei jenen Stellen, bei welchen die Einreichung stattfand, ausgegeben.

Franzensbad

Paradies

Altrenomirtes feines Curwohnhaus im schönsten und gesuchtesten Theile der Stadt.

Garten, Veranda und ausgedehnte Parkanlagen vor und neben dem Hause. Elegante, bequeme Logis, gute Küche, civile Preise. 1911

Empfiehl bestens

Rudolf Stark, Besitzer.



Billigste Bezugsquelle photographischer Bedarfsartikel

Langer & Co., Wien.

III., Hauptstr. 24. VI., Mariahilferstr. 39. 1890

Preislisten auf Verlangen gratis und franco.

KORKBRAND-ZEICHEN

zum Schutze gegen Fälschung



MATTONI'S Giesshübler Sauerbrunn.

Ursprungsort: 1728 Giesshübl-Puchstein, Curort u. Wasserheil-Anstalt bei Karlsbad.

Verkauf blos in grün versiegelten und blau etikettirten Schachteln. Bilinear Verdauungs-Zeltchen

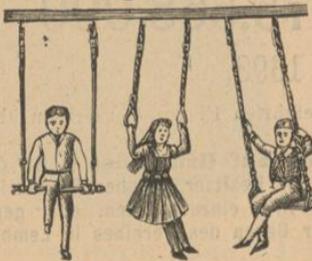
Pastilles de Bilin

Vorzügliches Mittel bei Sodbrennen, Magenkatarrhen, Verdauungs-Störungen überhaupt. Dépôts in allen Mineralwasser-Handlungen, in Apotheken und Drogen-Handlungen.

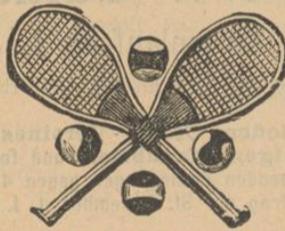
Brunnendirection in Bilin (Böhmen). 1727

Niederlage u. Vertretung in Wien, I., Augustinerstrasse 10 (Lobkowitzpalais).

Hängematten, Garten- u. Zimmer-Turngeräthe.



Sämmtliche Utensilien für Lawn-Tennis und complete Spiele.



SIGI SINGER

Wien, VII./1, Westbahnstrasse 1. 1812

Illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Tinct. capsici comp. (PAIN-EXPELLER)

bereitet in Richters Apotheke, Prag,

allgemein bekannte schmerzstillende Einreibung, ist zum Preise von fl. 1.20, 70 und 40 kr. die Flasche in den meisten Apotheken erhältlich. Beim Einkauf sei man recht vorsichtig und nehme nur Flaschen mit der Schutzmarke „Anker“ als echt an.

Central-Versand: Richters Apotheke zum Goldenen Löwen, Prag. 1836



Julius Schaumann's Apotheke in Stockerau.

MAGENSALZ.

Altbewährtes, vorzügliches, diätetisches Präparat bei allen Verdauungsstörungen und Magenkrankheiten. In allen Apotheken vorrätig.

Preis 1 Schachtel 75 kr. 1869

Versandt per Post bei Abnahme von mindestens 2 Schachteln gegen Nachnahme.

Kronprinzessin Stephanie-Quelle.

KRONDORF

anerkannt bester Sauerbrunn

Filiale: WIEN IX., 1910

Koling. 4.



Dr. Fried. Lengjels Birkenbalsam löst fast unmerkliche Schuppen von der Haut, wodurch der Teint ein frisches, lebhaftes Colorit erhält und von den meisten Uebeln, wie Ausschlag, Sommersprossen, Leberflecken, Rötthe an den Händen und der Nase, Muttermalen und anderen Unreinigkeiten befreit wird. Hautfalten und frische Blattemnarben glätten sich nach und nach vollständig. Preis eines Kruges fl. 1.50.

Dr. Friedr. Lengjels Benzoe-Seife, mildeste und zuträglichste Seife für die Haut, eigens 1862

In WIEN bei: Apotheker Phil. Neustein, Plankengasse, Franz X. Pleban, Stefansplatz, J. Weis, A. Moll, Tuchlauben, W. Twerdy, Kohlmarkt, C. Scharer, Mariahilferstr., J. Pserhofer, Singerstr., Dr. Lamatsch, IV., Wiedner Hauptstr., J. Twerdy, Mariahilferstr., C. Haubner, Am Hof, Dr. A. Stieber, Kaiser-Josefstr., Dr. Raab, Rothen-thurmstr., Dr. A. Fridrich, Fleischm. — In Agram, S. Mittelbach, Ap. Brünn, J. Brychta, Ap. Budapest, J. v. Török, Ap. Budweis, A. Haas, Ap. Bielez, A. Haas, Drog. Czernowitz, J. Golichowsky, Ap. Graz, H. Kielhauser, Parf. Innsbruck, V. Tobisch, Ap. Iglau, V. Inderka, Krakau, Vikt. Redyk, Ap. Karlsbad, F. Worliczek, Ap. Laibach, v. Trnkoczy, Ap. Lemberg, S. Rucker, Ap. Linz, Karl Sedlack, Parf. Olmütz, Dr. Schrötter, Ap. Prag, Jos. Fürst u. VI. Hubert am Brückel, Pilsen, Ed. Kaiser, Ap. Pressburg, Stef. Erdy, Ap. Reichenberg, J. v. Ehrlich, Ap. Salzburg, Dr. Sedlitzky, Hofapoth. Steyer, H. Lang, Ap. Teplitz, Brüder Schmidt, Drogisten. Troppau, Dr. Brunner, Ap. Trautenau, Aug. Rosenberg, Ap. Wels, C. Richter, Ap. u. in allen grösseren Apotheken u. Parfümerien. En gros bei allen Droguisten. Im Auslande: Berlin, Gust. Lohse, Hamburg, Gotth. Voss, München, C. Schlegel.

M^{SON} DE VERTUS SŒURS

12, Rue Auber, in PARIS

Patentirte MIEDER



Diese Firma ersten Ranges ist in der ganzen Welt von der gesammten ausländischen eleganten Damenwelt gekannt, welche wohl weiss, dass in ihren Heimathsländern, welches dasselbe auch sein mag, keinerlei Mieder zu haben sind, die mit denen der Firma de Vertus rivalisiren konnten.

Die Form derselben ist bewundernswerth; sie verleiht selbst der gewöhnlichsten Taille Eleganz und Geschmeidigkeit. Die Stoffe, in welche diese prachtvollen Mieder zugeschnitten sind, werden speziell für die Firma fabrizirt und sind stets neu; auf die Façon endlich ist eine solche Sorgfalt verwendet, dass diese Mieder wahrhafte Meisterwerke bilden.

Die von Paris entfernt wohnenden Damen können von der Firma de Vertus die Zusendung von Mustern und Mass-Formularen verlangen; sie werden darin die Abbildung ihrer verschiedenen Mieder finden und, wenn die Masse genau genommen sind, haftet die Firma für die vollkommene Ausführung ihrer Mieder.

Gegründet 1856.
Eisenschiml & Wachtl, WIEN, VII./1, Kaiserstrasse 62. Telephon 7258.
Fabrik fotogr. Apparate u. Utensilien. 1918
Detail-Verkauf der bestens bekannten Erzeugnisse, Amateur-Abtheilung, Fabrikspreise, Neuheiten. Preisbuch gratis u. franco. — Filiale: Budapest, Waltznergasse 12.

„Cathrein's Fernschliesser“



Bequemlichkeit! Sicherheit! Gesundheitsschutz! Comfort!

verschliesst und öffnet die Thüre von jedem beliebigen Punkte des Zimmers. Von jedem Laien in einigen Minuten anzubringen, ohne Thüren und Wände zu beschädigen. — Sehr wichtig für kränkliche Personen, Wöchnerinnen etc.

Zu haben bei Decorateuren und in allen besseren Eisen- und Schlosserwarenhandlungen. General-Depôt für Oesterreich:

Michaelis & Eichstädt, Wien, I., Kolowratring, Pestalozzigasse Nr. 6.

General-Depôt für Ungarn: Alexander Jungen, Budapest, Elisabethplatz 19.

Preis in Messing, complet gepackt, ö. W. fl. 2.75, feinst vernickelt ö. W. fl. 3. —, allerfeinst verguldet, ciselirt, emailirt, je nach Ausführung; auch Wappen und Monogramme werden auf Bestellung eingravirt.

Für Haus und Küche.

Küchensettel vom 16. bis 31. Juli.

Sonntag: Spargelsuppe, Krebsbecher*, Jungschweineres mit Johannisbeeren, Blaucwanger.

Montag: Morchelsuppe, Rindbraten mit Kartoffeln, Brandteigkräpferln mit Chaudean.

Dienstag: Suppe mit Kollgerste, Rindfleisch mit Gurkensalat, braungegünstete Tauben mit Butterteig.

Mittwoch: Rahmsuppe, Fricandeau mit Kohlsprossen und Reis, Aprikosenfüßel.

Donnerstag: Lungenstrudel-Suppe, Rumpsteak mit Kohlscheiben, Raffectoch mit Vanilleerde.

Freitag: Schüssuppe**, Schill auf Sardellen gebraten mit Goldnockerln, Weichselkuchen.

Samstag: Nudelsuppe, Rindfleisch mit Kochsalat, Schwämmen und Zuckereibjen, gebackenes Hirn mit Zitronenscheiben.

Sonntag: Suppe mit Fischknödelchen, gestürzter Reis mit Bechamel und Krebschweihen, Brathühner mit Compot, Sonnenthal Torte***).

Montag: Braune Suppe mit Semmel-pastetchen, Schöpsencotelettes mit Schnittbohnen, Käsekuchen.

Dienstag: Kohlsuppe, Rindfleisch mit Paradiesauce und Polenta, Fleischpastete.

Mittwoch: Einmachsuppe mit Knödelchen, Rostbraten mit Salat, Weichselstrudel.

Donnerstag: Braune Suppe mit Wiener Mehlspeise, Speckbraten mit gefüllten Kartoffeln, italienische Pfannkuchen†).

Freitag: Krebsuppe, Pfefferfisch, Spargel, Pfirsichkuch.

Samstag: Einlaufsuppe, Rindfleisch mit Kartoffeln und gedünstetem Bocksbart.

Sonntag: Erbsensuppe, Forellen, Gansbraten mit Salat, Brasilianer-Torte.

Montag: Fleisch-Consommé, Artischoden in Del gebraten, Kalbs schlägel mit saurer Zitronensauce, Bisquitkuchen.

***) Krebsbecher.** Aus einem feinen Teig werden kurze Nudeln geschnitten, in Milch nicht zu weich gekocht, abgeseiht und für 1 Stunde beiseite gestellt. Inzwischen treibt man Krebsbutter mit Eiern ab, leirt damit die Nudeln und Krebschweihen, setzt es und füllt die Masse in mit Butter ausgestrichene und mit Semmelbröseln reichlich angestrichene glatte Becherformen, bäckt sie auf einem Blech in heißem Ofen, stürzt und trägt sie rasch auf.

*****) Schüssuppe.** Billige kleine Fische, Froschkenten, Fischköpfe, werden auf Rindschmalz und gemischten Wurzeln und 1 ganzen Zwiebel mit etwas Wasser so lange gedünstet, bis letztere braun geworden ist. Dann vergießt man es mit Wasser oder dünner Erbsenbrühe, Salz und etwas Safran, läßt es 2 Stunden langsam kochen, ohne daß es aufwallt, seihet es in ein glasiertes irdenes Gefäß und läßt es kalt werden. Dann schöpft man das Fett ab, läßt die Suppe heiß werden und gießt sie über aus dem Schmalz gebackene Semmelschnitten.

*****) Sonnenthal-Torte.** 15 Deka Butter, 15 Deka Mehl, 15 Deka Zucker, 1 Ei, werden auf dem Breit abgearbeitet und in 3 Blättern gebacken. Zur Fülle verrührt man den festgelegenen Schnee von 1 Eclair mit 1 Eighwer Zucker und so viel gehackten Mandeln, Haselnüssen und Pistazien, daß es eine gehörige Dichtigkeit abgibt. Ueber die gefüllte Torte gießt man schnell eine Glasur von so viel Zucker, als der Saft einer halben Citrone bei halbstündigem Rühren annimmt, und läßt es an der Luft trocknen.

†) Pfannkuchen. Man bäckt dünne Pfannkuchen von 1/4 Liter Milch, 1/8 Liter Mehl und 2 Eiern und füllt sie mit weich gekochtem Milchreis, den man mit so viel Aprikosenmarmelade vermischt, als Geschmack und Farbe verlangen. Dann rollt man sie zu Würstchen, beschneidet diese an den Enden und stellt sie in eine mit Butter angestrichene Backschüssel, wobei man dazwischen Butter einträufelt, besät sie reichlich mit Zucker, gießt Milch mit Vanillegeschmack darüber, läßt sie im Ofen nachdünsten und trägt sie in der mit einer Serviette umwundenen Schüssel auf. Anna Forster.

Miscellen.

Ein neuer Beruf für Frauen. Einem Ansuchen des Vereines für erweiterte Frauenbildung willfahrend, hat sich das Gremium der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalien-Händler in seiner letzten Sitzung dahin entschieden, solche Mädchen, welche die zweite Classe der hiesigen Gymnasialschule mit gutem Erfolge absolviert haben, als Lehrlinge aufzunehmen und nach Ablauf der vorgeschriebenen drei- bis vierjährigen Lehrzeit als Gehilfen zu nominieren. Diese beziehen sofort nach ihrer Anstellung das übliche Erstgehalt, dessen Steigerung durch wachsende Tüchtigkeit und Dienstzeit der Befoldeten bedingt ist. Es wird hinsichtlich der Leistung, Bezahlung, dem Anspruch auf Unterrichts- und Krankenkasse zwischen männlichen und weiblichen Berufsgenossen kein Unterschied gemacht.

3. Andel's überseeisches Pulver. Oekonomen, Hotel- und Gasthausbesitzer, Geflügelzüchter, Pferdebesitzer, überhaupt Jedermann kann diese Specialität zur radicalen Ausrottung aller Insecten nicht genug empfehlen werden. Hotelbesitzer vernichten damit binnen 24 Stunden Flöhe, Wanzen in den Bohrräumen, Schwaben in den Küchen. In Wohnräumen, Küchen, Pferde- und Kistställen ist die totale Vernichtung und Ausrottung der Fliegen, auch wenn sie zu Tausenden vorhanden sind, binnen 10 Minuten vollständig zu erreichen. Besitzer von Hund-, Vögeln, Geflügel, Tauben, Schweinen können dadurch diese und deren Ställe bei gehöriger Anwendung binnen 12-24 Stunden von dem lästigen Ungeziefer befreien, ebenso Bäume und Blumen von den Blattläusen, auch ist es bei ruhigem Wetter gegen die lästigen Gelsen und Mücken mit Erfolg anzuwenden. In Kleidermagazinen leistet es zur Hintanhaltung des Mottenraubes in der heißen Jahreszeit unerreichbare Dienste. Die Anwendung ist mit Zufallsnahme der nötigen Bestandtheile sehr einfach, der Erfolg sicher. Prospect: mit Gebrauchsanweisung werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet vom Haupt-Depot K. Verlyat, Wien, I., Naglergasse 1.

Schwierigkeiten überall. Papa: „Es ist doch sonderbar; jedesmal, wenn ich wünsche, daß Du diesen oder jenen Mann heiratest, dann hast Du Einwendungen, und jedesmal, wenn ich will, daß Du diesen oder jenen Mann nicht heiraten sollst, dann möchtest Du ihn gerade!“ — Tochter: „Ja wohl! Und wenn wir Beide uns einmal über einen Mann geeinigt haben, dann will er nicht.“

Von dem vorzüglichen Kochbuche: „Prato's Süddeutsche Küche“ liegt nun schon die 22. Auflage vor. Preis geb. 3 fl.



Weldler & Budie
k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte
Leinen- und Wäsche-Fabrik
Carlstadt. Wien, I., Tuchlauben 13. Franzensbad.
Illustrirte Cataloge gratis und franco. 1827



Das „Miederhaus“ Ign. Klein, Wien,
VI., Mariahilferstrasse 39
Filiale: I., Stefansplatz (Thonethaus).
Größtes und elegantestes Wiener Mieder-Atelier.
„Sappho“ Busenhalter,
Ersatz für's Mieder im Hause und bei der Arbeit
à fl. 2.—, 3.50, 5.—.
Schlussweite über's Kleid genügt.
Sommer-Mieder aus „Toile ecrue“,
federleicht, à fl. 8.—, 10.—, 12.—.
Riesige Auswahl. — Feste Preise.
Mass über's Kleid arbeiten: A-B Taille,
C-D Umfang von Brust und Rücken. E-F Hüften-
weite. B-D Höhe unterm Arm. H-J Vordere
Planchette-Länge.
Versandt nur gegen Voreinsendung des Betrages
oder Nachnahme. 1874
Telephon-Nr 4750 — Gegründet 1875.
Reichhaltig illustriertes Preisbuch gratis und franco.

Wiener Form.
Macht bei schlanker Figur volle Rüste.
Einf. Ausfüh. 6 fl., aus kräftigem Stoff
mit Fischbein 8 fl., a. feinem schmiegsamen
Material 10 fl., elegante Ausfüh-
rung 12-14 fl., aus franz. Seiden-
crill, blau, rosa, grau, weiß, sehr
leicht und dauerhaft, fl. 12-16.

C. Steinmetz Nachfg.
Wien, I., Stefansplatz 6 (Zwettlthof).
Größtes Lager aller
ausländischen
Speciali-
täten.
PARFUMERIE-
und Toilette-Artikel
Aelteste
Kamm ab iki-Niede la je.
Cassetten in Schildpatt u. Elfenbein.
Preiscourante gratis. 1882

Haus- und Küchengeräthe.
Grosses Lager aller Bedarfsartikel für Haus und Küche.
Specialität: Praktisch zusammengestellte, complete
Kücheneinrichtungen
von 20 fl. bis 1000 fl. 1901
Preisbücher mit circa 1300 Illustrationen gratis und franco.
Badewannen, Douche-Apparate, alle Arten Gefrornen-Maschinen etc.
Victor Fischbein, vormals H. Hutter,
WIEN, I., Grillparzerstrasse 5, nächst dem neuen Rathh.usc.

Größtes internationales
Placirungs-Bureau
Josefine Pokorny, Wien, IX. 1, Berggasse 20, 1844
empfeilt den P. T. Herrschaften verlässliches Dienstpersonal jeder Kategorie,
als: Kammerjungfern, Stubenmädchen, Köchinnen, Köche, Bedienten, Kutscher etc., sowie
auch bewährte Kräfte für Unterricht und Erziehung, Krankenpflege und ähnliche Zwecke.

Damen-Handarbeits-Specialitäten-Geschäft LUDWIG NOWOTNY,
—> Gegründet 1825. —<
Wien, I., Freisingergasse 6. —> Gegründet 1825. —<
Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämmtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden
Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend. 1779

Mit dem nächsten Hefte erscheint ein Schnittmusterbogen als Gratisbeilage.



WIENER MODE